This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

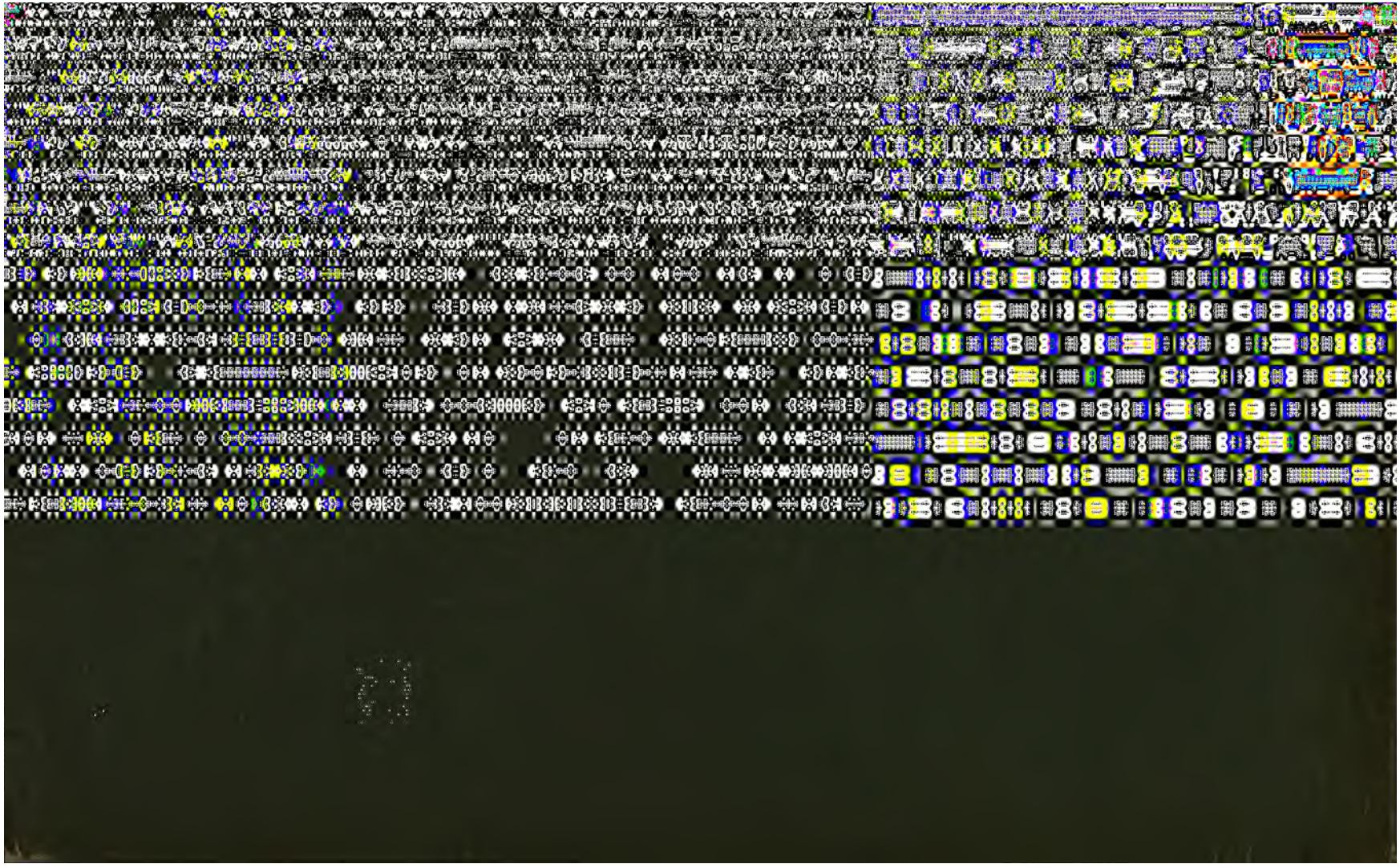
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



BRARY
Y OF
ANT
IE
NCE
E
OLIDGE
OOLIDGE

Reisen

und

Länderbeschreibungen

der

ältesten und neuesten Zeit.

Mit Karten.

Zweiundzwanzigste Lieferung.

ACHT WOCHEN IN SYRIEN

☞ Aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Reisen und Länderbeschreibungen

der

ältern und neuesten Zeit,

eine Sammlung der interessantesten Werke über Länder- und Staatenkunde, Geographie und Statistik.

Herausgegeben

von

Dr. Eduard Widenmann,
Redacteur des Auslandes,

und

Dr. Hermann Hauff,
Redacteur des Morgenblattes.

1ste Lfg. **Irlands gegenwärtiger Zustand.** Preis 1 fl. oder 16 gr.

2te — **Algier wie es ist.** Mit einer großen Karte. 1 fl. 30 kr. oder 21 gr.

3te — **Alexander Burnes' Reisen in Indien und nach Bukhara.** Erster Band. Mit einem Steindruck. 2 fl. 30 oder 1 Rthlr. 12 gr.

4te — **Washington Irvings Ausflug auf die Prairien zwischen dem Arkansas und Red-River.** 1 fl. oder 16 gr.

5te — **Alfred Reumonts Reiseschilderungen.** 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

6te — **Briefe in die Heimath,** geschrieben zwischen October 1829 und Mai 1830 während einer Reise über Frankreich, England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach Mexico. 1 fl. 24 kr. oder 20 gr.

7te — **Alexander Burnes' Reisen in Indien und nach Bukhara.** Zweiter Band. 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 16 gr.

8te — **John Barrow,** jun., **ein Besuch auf der Insel Island im Sommer 1834.** Mit Holzschnitten. 1 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr. 4 gr.

Reisen

und

Länderbeschreibungen

der

älteren und neuesten Zeit,

eine Sammlung

der

interessantesten Werke über Länder- und Staaten-Kunde, Geographie und Statistik.

Herausgegeben

von

Dr. Eduard Widenmann,

Redacteur des Auslandes,

und

Dr. Hermann Hauff,

Redacteur des Morgenblattes.

Zweiundzwanzigste Lieferung.

Stuttgart und Tübingen,

Druck und Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1841.

Ott. 3609.3

Syrien.

1840.

Den Manen

des Grafen

Andor Szechenyi

gewidmet

vom Verfaſſer.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt. Abreiſe in Smyrna; Ankunft in Beyrut; die Convention des Commodore und General Smith; Frauentrachten; der Sturm; die Engländer und das Fort von Beyrut; Admiral Stopford; General Smith; Izzet Mehemed Paſcha; General Jochmus; Erzherzog Friedrich; Admiral Bandiera; der Kriegsſchauplatz; die Kriegsthaten vom 10 Sept. bis 11 Oct. (Gefechte am 10 Oct. bei Bekfeija). Seite 4.

Zweiter Abſchnitt. Abreiſe von Beyrut; Sturm des Schloſſes Dſchebail; die Nachtlager in Syrien; Klöſter; Tarabolos; Weg nach Kashaija; Irrenanſtalt; B'ſcherri; die Cedern des Libanon; die Ebene B'kah-a mit ihrer Einfaſſung; Baalbek; Grab Noahs; Sachle; Emir Beſchir el Kaſim und die Fürſtenverſammlung; Dſchuhn, Lady Eſther Stanhope's Wohnſitz; die Erſtürmung von Saida. Seite 40.

Dritter Abſchnitt. Neuer Krieg; Abreiſe nach Acre; Selim Paſcha; Bombardement und Einnahme Acre's; Nazareth am 25 Dec.; Nablus; Commodore Napier und ſein Sohn; Weg nach Jeruſalem; der Herzog von Raguſa und der Regen im Jordanthal; Bieſan; feindliche Begegnung; Graf Szechenyi; Ibrahim Paſcha's Aufbruch von Damaskus und Raiſonnement; Fortſetzung der Recognoscirung wird aufgegeben; Eintreffen in Tibne; großer Operationsplan. Seite 60.

Vierter Abſchnitt. Gefahrvoller Aufenthalt in Tibne; Zuſammentreffen mit dem Gouverneur; fröhliche Kriegsausſichten; werden bitterlich verkümmert; der Suppenlöffel; ein Abſchelluhner Dorf; Flucht ſeiner Einwohner; Suf; Dſcheraſch, das alte Geraſa; ein Gefecht; Bivouac;

Hühnerfricaſſee; der neue Koch; die Stärke der Ibrahim'ſchen Colonnen, und deren Zuſammenſetzung; ein Bivouac mit ſeinen Gäſten; das Milchfrühſtück; der Beduine und ſein Weib; die Piſtolen; Empfang vor Es Szalt; Beduinenlager; der Kampf mit den Hunden; das Jordanbad; Richo und die Hungersnoth; der junge Ochſe wird für ein Kalb erklärt; das Brodbacken und der Araber Waſſerkrug; das todte Meer; Beduinenflucht; Gefahren für den Reiſenden; Jericho; Jeruſalem. Seite 84.

Fünfter Abſchnitt. Die Lichtſcene; der Biſchof; die Kirche des heiligen Grabes; der Ritterſchlag; die Freunde; neue Kampf- und Kriegsausſichten; der Shawl; Volney; Vergleich des Feldzuges 1840 in Syrien mit dem 1812 in Rußland; Abſchweifung über den Feldzug 1839; Aufbruch nach Gaza; Halt!!! die verſchiedenen Meinungen; Jeruſalem mit Sturm genommen; Graf Szechenyi's Bagage; die Runde auf der Mauer, und die Erweiterung unſerer Kenntniſſe über die heilige Stadt; die Antwort des Generals Jochmus; der Recognoscirungsritt; Ibrahim Paſcha in Richo; die ermüdeten Pferde; die Gräber der Könige; das Thal Kidron; die tiefe Betrübniß und die frohlockende Freude; deren Rechtfertigung; Ramla; Jaffa; die Recognoscirung von Medſchdal und ihre Folgen; Commodore Napier; Admiral Walker; Auszug aus einem Brief des Capitän Laue. Seite 119.

Acht Wochen in Syrien.

Erster Abschnitt.

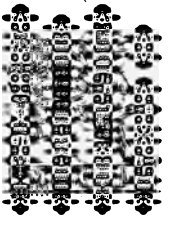
Die Nachrichten von der Einnahme St. Jean d'Acre's, und von den großen Verlusten, welche die aus den nördlichen Provinzen Syriens sich zurückziehenden Truppen Ibrahim Pascha's erlitten hatten, waren über Konstantinopel in Smyrna eingetroffen. Syrien war also so gut als erobert. Mich trieb die Begierde an Ort und Stelle ihrer Thaten die Feldherren und das kleine Häuflein zu sehen, welche in drei Monden so Großes geleistet hatten. In den letzten Tagen des November trieb unser Schiff dem Vorgebirge von Beyrut zu, an welchem die Stadt gleichen Namens liegt, die nur noch ein Haufen von Schutt und Trümmern war. So hatten die Wirkungen des Bombardements schrecklich ausmalend alle Zeitungen berichtet. Aber — was erblicken meine Augen? Ist's Blendwerk? Ist's Zauber? Beyrut lag noch eben so unversehrt vor mir, als ich es vor zwei Jahren verlassen hatte. Zwar fanden sich bei näherer Besichtigung einige Häuser etwas durchlöchert, aber weiter nichts. Soll man doch den Zeitungen nie zu viel trauen!

Kaum gelandet, so verbreitet sich eine Nachricht von Alexandrien her: Commodore Napier, derselbe Mann, welcher während der ersten vier Wochen des Feldzugs von seinem Schiff ans Land gestiegen war, und als General en Chef aller gelandeten Truppen einen Bewegungskrieg, gleich einem Napoleon, geführt hatte,

Ott. 3609.3

Syrien.

1840.



Verlag der Buchhandlung.

Den Manen

des Grafen

Andor Szechenyi

gewidmet

vom Verfaſſer.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt. Abreiſe in Smyrna; Ankunft in Beyrut; die Convention des Commodore und General Smith; Frauentrachten; der Sturm; die Engländer und das Fort von Beyrut; Admiral Stopford; General Smith; Izzet Mehemed Paſcha; General Jochmus; Erzherzog Friedrich; Admiral Bandiera; der Kriegsſchauplatz; die Kriegsthaten vom 10 Sept. bis 11 Oct. (Gefechte am 10 Oct. bei Bekfeija). Seite 4.

Zweiter Abſchnitt. Abreiſe von Beyrut; Sturm des Schloſſes Dſchebail; die Nachtlager in Syrien; Klöſter; Tarabolos; Weg nach Kashaija; Irrenanſtalt; B'ſcherri; die Cedern des Libanon; die Ebene B'kah-a mit ihrer Einfaſſung; Baalbek; Grab Noahs; Sachle; Emir Beſchir el Kaſim und die Fürſtenverſammlung; Dſchuhn, Lady Eſther Stanhope's Wohnſitz; die Erſtürmung von Saida. Seite 40.

Dritter Abſchnitt. Neuer Krieg; Abreiſe nach Acre; Selim Paſcha; Bombardement und Einnahme Acre's; Nazareth am 25 Dec.; Nablus; Commodore Napier und ſein Sohn; Weg nach Jeruſalem; der Herzog von Raguſa und der Regen im Jordanthal; Bieſan; feindliche Begegnung; Graf Szechenyi; Ibrahim Paſcha's Aufbruch von Damaskus und Raiſonnement; Fortſetzung der Recognoscirung wird aufgegeben; Eintreffen in Tibne; großer Operationsplan. Seite 60.

Vierter Abſchnitt. Gefahrvoller Aufenthalt in Tibne; Zuſammentreffen mit dem Gouverneur; fröhliche Kriegsausſichten; werden bitterlich verkümmert; der Suppenlöffel; ein Abſchelluhner Dorf; Flucht ſeiner Einwohner; Suf; Dſcheraſch, das alte Geraſa; ein Gefecht; Bivouac;

Hühnerfricaſſee; der neue Koch; die Stärke der Ibrahim'ſchen Colonnen, und deren Zuſammenſetzung; ein Bivouac mit ſeinen Gäſten; das Milchfrühſtück; der Beduine und ſein Weib; die Piſtolen; Empfang vor Es Szalt; Beduinenlager; der Kampf mit den Hunden; das Jordanbad; Richo und die Hungersnoth; der junge Ochſe wird für ein Kalb erklärt; das Brodbacken und der Araber Waſſerkrug; das todte Meer; Beduinenflucht; Gefahren für den Reiſenden; Jericho; Jeruſalem. Seite 84.

Fünfter Abſchnitt. Die Lichtſcene; der Biſchof; die Kirche des heiligen Grabes; der Ritterſchlag; die Freunde; neue Kampf- und Kriegsausſichten; der Shawl; Volney; Vergleich des Feldzuges 1840 in Syrien mit dem 1812 in Rußland; Abſchweifung über den Feldzug 1839; Aufbruch nach Gaza; Halt!!! die verſchiedenen Meinungen; Jeruſalem mit Sturm genommen; Graf Szechenyi's Bagage; die Runde auf der Mauer, und die Erweiterung unſerer Kenntniſſe über die heilige Stadt; die Antwort des Generals Jochmus; der Recognoscirungsritt; Ibrahim Paſcha in Richo; die ermüdeten Pferde; die Gräber der Könige; das Thal Kidron; die tiefe Betrübniß und die frohlockende Freude; deren Rechtfertigung; Ramla; Jaffa; die Recognoscirung von Medſchdal und ihre Folgen; Commodore Napier; Admiral Walker; Auszug aus einem Brief des Capitän Laue. Seite 119.

Acht Wochen in Syrien.

Erster Abschnitt.

Die Nachrichten von der Einnahme St. Jean d'Acre's, und von den großen Verlusten, welche die aus den nördlichen Provinzen Syriens sich zurückziehenden Truppen Ibrahim Pascha's erlitten hatten, waren über Konstantinopel in Smyrna eingetroffen. Syrien war also so gut als erobert. Mich trieb die Begierde an Ort und Stelle ihrer Thaten die Feldherren und das kleine Häuflein zu sehen, welche in drei Monden so Großes geleistet hatten. In den letzten Tagen des November trieb unser Schiff dem Vorgebirge von Beyrut zu, an welchem die Stadt gleichen Namens liegt, die nur noch ein Haufen von Schutt und Trümmern war. So hatten die Wirkungen des Bombardements schrecklich ausmalend alle Zeitungen berichtet. Aber — was erblicken meine Augen? Ist's Blendwerk? Ist's Zauber? Beyrut lag noch eben so unversehrt vor mir, als ich es vor zwei Jahren verlassen hatte. Zwar fanden sich bei näherer Besichtigung einige Häuser etwas durchlöchert, aber weiter nichts. Soll man doch den Zeitungen nie zu viel trauen!

Kaum gelandet, so verbreitet sich eine Nachricht von Alexandrien her: Commodore Napier, derselbe Mann, welcher während der ersten vier Wochen des Feldzugs von seinem Schiff ans Land gestiegen war, und als General en Chef aller gelandeten Truppen einen Bewegungskrieg, gleich einem Napoleon, geführt hatte,

Mann das Geſicht verhüllend, während die übrigen Lumpen nirgends die Blöße bedecken.

In den erſten Tagen des Decembers hatte ich das Schauſpiel eines großen Sturmes und eines gewaltig hoch gehenden Meeres. Einwohner von Beyrut hatten ſeit 15 oder 20 Jahren, daß ſie dort wohnten, niemals ein ſo hoch gehendes Meer geſehen; und die vereinte Flotte ſchaukelte auf der Rhede bei der Stadt, denn Hafen iſt das nicht zu nennen. - Nun gehen die Wellen zwar nicht thurmhoch, auch nicht haushoch, aber mit furchtbarer Gewalt ſchlagen ſie an das Geſtade und an die Schiffe, welche mit ihren Stumpfen von Maſten, da die obern Theile derſelben herunter genommen waren, einen traurigen Anblick darboten. Die Anker der Kriegsſchiffe hatten wohl gehalten, mit Ausnahme von einem oder zwei, die ſich dennoch gerettet hatten, aber zwiſchen der Flotte lagen viele Kauffahrer, ihre Anker hatten nicht gehalten, ein Duzend dieſer Schiffe war von den Wellen gegen das flache Sandufer geſchleudert, und dort faſt ganz zertrümmert worden. Daß das auch Menſchenopfer gefordert hat, läßt ſich nicht anders erwarten.

Traurig ſah es in dem kleinen Hafen der Stadt aus. Dieſer Hafen iſt nur für Barken. Der Sturm hatte in der Nacht begonnen; die Eigenthümer der Barken waren nicht zeitig genug zur Rettung dageweſen, und im kleinen Hafen wogte es voller Barkentrümmer. — Die hinaufſchlagenden Wellen verhinderten auf dem Quai zu gehen, was ſeiner geringen Erhöhung wegen freilich nicht viel ſagen will. Wahr iſt es auch, daß ſich das Meer durch den Quai hindurch einen Weg in den Hofraum eines Hauſes bahnte, und ein anderes ſogar zur Hälfte einſtürzte. Eine einzige Welle, und die vordere Wand des Hauſes exiſtirte nicht mehr.

Es iſt ein kleines Fort auf einem Fels im Meere erbaut; eine ſteinerne Bogenbrücke verbindet es mit der Stadt; da kommt eine Welle, und — die Brücke iſt nicht mehr.

in dem Wahn lebt, das könne ewig so fortgehen, wie es angefangen habe. Uebrigens, versicherten die beiden Herren, wäre der Feldzug so gut als beendet, indem sich Ibrahim Pascha nach den erlittenen Verlusten nicht mehr in Syrien halten könne, und höchst wahrscheinlich nächstens nach Aegypten abmarschiren würde.

Auffallend sind dem Fremden in Beyrut und der Umgegend, wo so verschiedene Völkerschaften wohnten, die ebenso verschiedenen Anzüge der Frauen; die Türkin von Konstantinopel verhüllt zwar das Gesicht mit einem weißen Schleier, aber sie läßt doch die Augen frei herausschauen; die Armenierin läßt außer den Augen auch noch die ganze Nase frei; die Türkin in Beyrut umwindet den ganzen Kopf mit dunkelfarbigem Tuch mit einigen großen, lichten, runden Flecken, die wie Augen aussehen, und auch so angebracht werden, daß zwei derselben der Stelle der Augen entsprechen. Ueber dieß dunkle Tuch windet sie weiße Tücher dergestalt, daß von jenem nur das Oval zu sehen ist, welches das Gesicht bedeckt. Von fern glaubt man also ein schwarzes Mohrengesicht aus weißen Tüchern herausschauen zu sehen. Der übrige Theil des Körpers ist in lange Gewänder gehüllt. — Die Drusin hat ein Silberhorn von 1½ Fuß Länge auf dem Kopf. Unten, wo es an den Kopf anliegt, ist es weit geöffnet, in der Mitte verengt es sich bis zu 2 Zoll Durchmesser, und nach oben erweitert es sich wieder etwas. Es ist nicht gebogen und wird verschieden getragen: entweder auf der Stirn, etwas nach vorn geneigt, oder zur Seite, horizontal abstehend. Nur Frauen tragen diese Hörner und legen sie auch Nachts nicht ab. Mit vielen Ceremonien überreicht der Ehemann das Silberhorn seiner jungen Frau. Vornehme Drusinnen hängen wohl weiße Schleier darüber und wachsen dadurch zu Riesinnen. Zwischen diesen beiden auffallenden Anzügen sieht man sowohl rein europäische, als auch Uebergänge dazu, und dann die ärmere Classe ein schmutziges Tuch über dem Kopf, und damit vor jedem

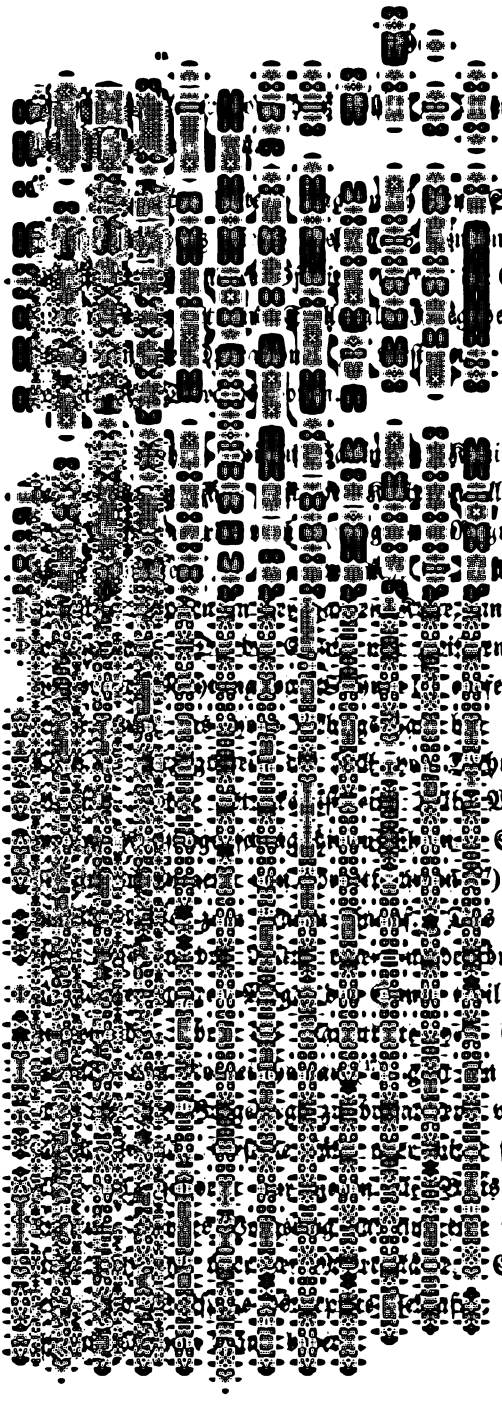
Kette des Libanon vorbei, faſt parallel mit dem Meeresgeſtade. Bei meiner Ankunft ragte dieſe Kette mit ihren ſchroffen Felswänden noch ſchneelos über die grünenden Vorberge herüber, denn der wenige vorjährige Schnee in den Schluchten iſt aus ſolcher Ferne nicht ſichtbar; als aber nach dem Sturm die Sonne wieder am Himmel erſchien, glänzten die Häupter Sanin und Knaiſſi im reinſten Weiß über die grünende Flur daher. In Beyrut war keine Schneeflocke gefallen.

Ehe ich Beyrut verlaſſe, ſey es mir vergönnt ein paar Worte über diejenigen der höchſten Führer zu ſagen, denen ich die Ehre hatte vorgeſtellt zu werden, oder die ich doch wenigſtens von Perſon ſah. Admiral Stopford iſt ein bejahrter Greis, körperlich wohl ſchon ſtumpf (nur ſehr ſelten hat er ſein Schiff verlaſſen), aber die Miene verkündet den denkenden Mann, der nicht gewohnt iſt Entſchlüſſe und Befehle zurückzunehmen. — General Smith iſt ein hoher Mann mit wunderbar blickenden Augen; auch er ſteht dem Greiſenalter nahe, doch iſt die Geſtalt noch kräftig und nur das Auge etwas matt. Wortkarg, ſoll er ſelbſt auf militäriſche Meldungen kaum antworten. Von ſeinen Planen über die Fortſetzung des Feldzuges ſoll ſeine nächſte Umgebung nicht beſſer unterrichtet ſeyn, als der letzte Soldat. Er lebt nur mit wenigen engliſchen Officieren in näherm Umgang, von allen übrigen möglichſt zurückgezogen. — Izzet Mehemed Paſcha iſt der vornehmſte der Türken. Er gilt für einen Tyrannen, was er weniger in Syrien, als in ſeinem frühern Leben gezeigt haben ſoll. Wohlunterrichtete Perſonen erwarten ſeine Abberufung mit nächſtem. Er iſt ein hagerer Mann, mittlerer Größe, welchem trotz des gefärbten ſchwarzen Barts der Greis aus dem Geſicht ſchaut. Er war ſeit ſieben Wochen an ſein Lager gefeſſelt; aus Fahrläſſigkeit hatte er ſich ſelbſt mit dem Piſtol am Fuß verwundet. — General Jochmus oder Jockmus Paſcha iſt von Geburt ein Deutſcher, gilt aber häufig für einen Engländer, nicht ſowohl bei den Engländern, als bei den Türken. Er iſt bis jetzt

der einzige Christ, der in der türkischen Landarmee einen wirklichen Rang erhalten hat. Feuer blitzt aus seinen Augen. Er besitzt die ächt militärische Eigenschaft, jeden wieder zu erkennen, den er jemals sah. Er hat unter dem Commodore Napier die Türken befehligt und ist darauf zum Majorgeneral der türkischen Truppen ernannt worden. Vielfache Ordensbänder sind Zeugen seiner frühern Verdienste. Er soll über die Pause in den Operationen sehr unzufrieden seyn; es entgeht ihm dadurch die Gelegenheit zu glänzenden Thaten, was ihm natürlich um so unangenehmer seyn muß, da sich bisher unter des Commodore persönlicher und specieller Leitung noch keine für ihn gefunden hatte. Er ist ein junger Mann von circa 30 Jahren, und dabei General; also eine wahre Treibhaus- oder Tropenpflanze würde man in demjenigen Lande sagen, wo man diejenigen Officiere so benennt, welche durch Versetzungen oder Kauf, durch Adjutanturen, durch Generalquartiermeisterstab ꝛc. ungewöhnlich schnell avancirt sind. Je nun, die Verpflanzung auf syrischen Grund und Boden kann nicht schädlich wirken, denn Syrien hat ja selbst nichts Anderes als Treibhausluft, wenigstens an den Küsten. Jochmus Pascha trägt schwarzen türkischen Bart; das abrasirte Haupt deckt der türkische rothe Feß.

Zuletzt begünstigte mich noch das Glück, und ich sah mindestens den Erzherzog Friedrich. Es ist ein junger Herr von sehr einnehmendem Aeußern. Sein kaltblütiger Muth und seine Entschlossenheit bei der Einnahme von Saïda und von Acre ist in Aller Munde, doch verstehen sich solche Eigenschaften bei dem Sprossen aus Habsburgs Kaiserhause, bei dem Sohn eines so berühmten Vaters, ja ganz von selbst. — Der österreichische Admiral Bandiera ist ein Mann, der mit vieler Besonnenheit über den Feldzug spricht, und insofern von dem etwas leichtfertigen Urtheil der Menge abzuweichen scheint.

Drei Männer, die ich gern gesehen hätte, waren leider nicht in Beyrut, das sind der Commodore Napier, der türkische Admiral (englische Schiffscapitän) Walker und Selim Pascha. Doch



Alle Thäler sind sehr tief eingeschnitten; Felswände starren zu beiden Seiten in die Höhe, und die Thalsohle bietet überall so viel enge Stellen dar, daß auf weite Strecken keines der Thäler gangbare Fußsteige zuläßt. Die Wege führen vielmehr an den Berglehnen und über die Kuppen dahin, mit möglichster Vermeidung der Thäler. In dem untern Lauf der Thäler Maammiltein und des Hundeflusses finden sich zwar Wege, jedoch ist auf ihnen nur schwierig fortzukommen. Wo der Fluß von Beyrut aus dem Gebirge und seinem eng eingekeilten Grunde heraustritt, fließt er in einem breiten, flachen, muldenförmigen Thale, doch ist hier immer noch Felsgrund, und nur auf den vorhandenen Wegen können Truppen marschiren.

An allen steilen Abhängen im ganzen Gebirge liegt der Fels zu Tage, an weniger steilen ist er mit fruchtbarer Erde, diese aber wieder dick mit Steingeröll bedeckt. Um die fruchtbare Erde zu Tage zu fördern, haben die Bewohner das Steingeröll in Mauern aufgeschichtet. Jeder Garten, jedes Fruchtfeld ist von solchen Mauern nicht nur umgeben, sondern auch vielfältig durchzogen. Die Wege, welche hindurch führen, sind zu beiden Seiten von Mauern eingefaßt, von 2 bis 4 Fuß Höhe, und zuweilen noch höher; da nun aber diese Mauern ohne alles Bindmittel von losem Steingeröll aufgeschichtet wurden, so kann es nicht fehlen, daß sie fast überall theilweise, oft ganz eingestürzt sind, und den Weg ganz und gar mit Steingeröll überdeckt haben. Also nirgends ein sicherer Tritt auf den steil berganoder bergabsteigenden Pfaden! Die Pferde klettern mit großer Anstrengung über das Geröll hinfort, an sehr vielen Wegestellen steigen selbst die Eingebornen und die Türken vom Pferde ab. Aber zu Fuß läuft der Eingeborne mit Leichtigkeit über die Berge dahin, und da in dieser Gegend das Gebirge sehr bevölkert ist, so führen auch überall Wege, seyen sie auch noch so schlecht. Infanterie bewegt sich also einzeln fast in allen Richtungen; Cavallerie kann nirgends gefährlich werden, und Artillerie

kommt natürlich nur auf dem Rücken von Maulthieren oder Kamelen fort. Dieſe letztern haben zwar mit dem Steingerölle viel zu kämpfen, doch ſieht man ſie oft genug das Gebirg durchziehen.

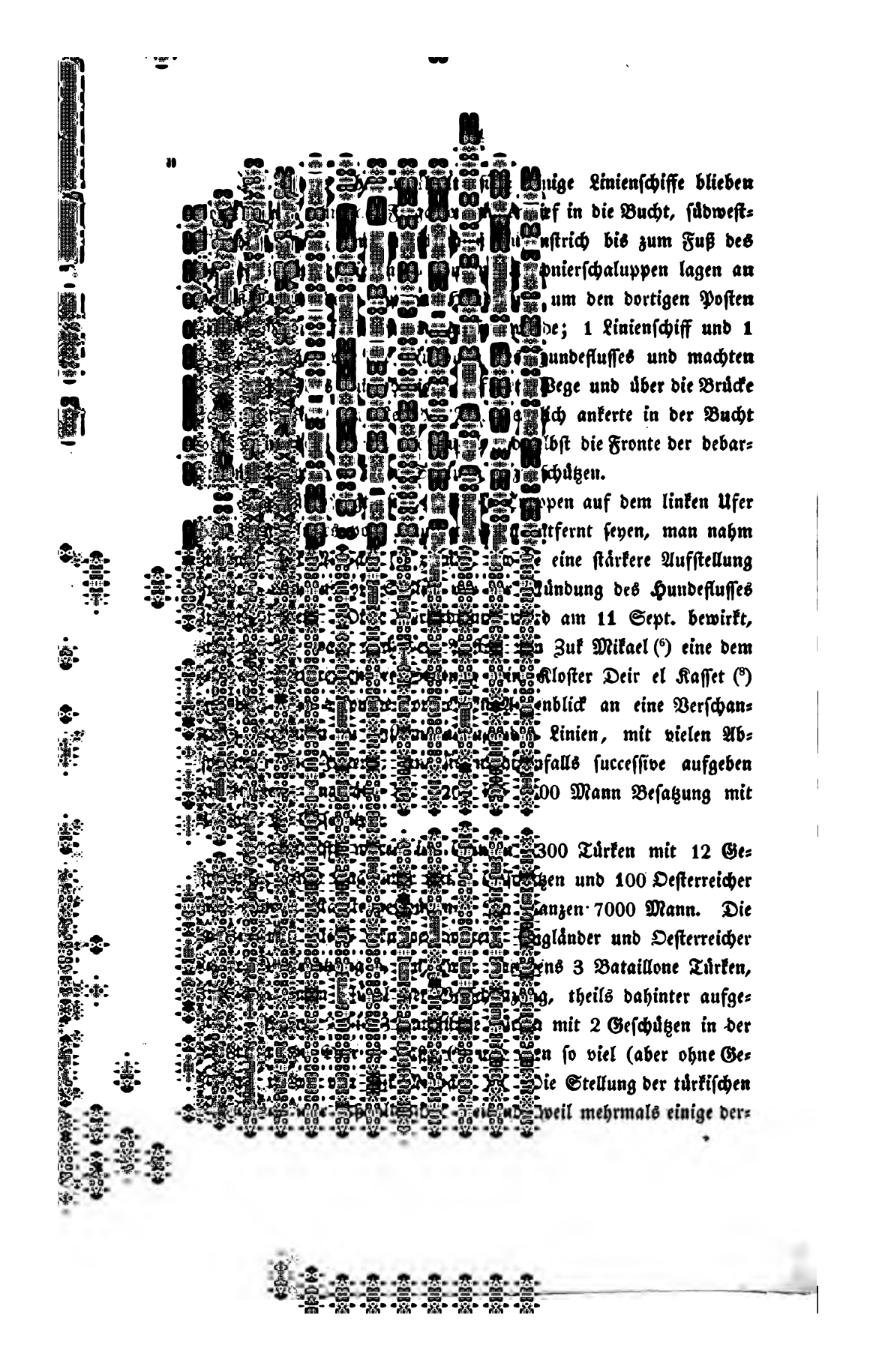
Die Bewohner des Gebirges ſind Druſen ſüdlich und Maroniten nördlich vom Hundefluſſe; jene folgen ihrer alten Religion, deren Lehrſätze wenig bekannt ſind. Nur ſo viel weiß man, daß ſie in ihren Tempeln einen Götzen unter der Geſtalt eines Stiers im verjüngten Maaßſtab anbeten. Die Fürſten der Druſen haben ſich zur chriſtlichen Religion bekannt. Die Maroniten ſind römiſch-katholiſche Chriſten. Die allgemeine Landesſprache in ganz Syrien iſt die arabiſche. Die Gegend des Libanon, welche uns hier zunächſt intereſſirt, iſt überſäet mit chriſtlichen Klöſtern, entweder bewohnt von maronitiſchen Mönchen, die nur arabiſch verſtehen, oder von Miſſionären des Abendlandes. Dieſe letzten Klöſter ſtehen dann auch unter dem Schutz ihrer reſpectiven Länder. Hierher in dieſe Klöſter gehen Jünglinge aller Länder, um die arabiſche Sprache gründlich zu ſtudiren.

Im Frühjahr 1840 zeigte ſich die Peſt im Gebirge; Beyrut, begünſtigt durch ſeine Lage auf dem Vorgebirge, ſchließt dasſelbe durch einen Cordon gegen das Gebirge ab. Im Gebirge zieht man zwar viel Maulbeerbäume zur Seidenproduction, auch wachſen daſelbſt Weintrauben und Feigen in Fülle, aber Brodkorn kauft man in Beyrut, und Beyrut bezieht dasſelbe aus Aegypten. Der Peſtcordon fiel alſo den Gebirgsbewohnern läſtig, ſie ſtiegen in Haufen herab und zerſtreuten den Cordon nach allen Winden. Das war der Anfang der ſyriſchen Revolution. Der alte Emir Beſchir, der in der Gegend von Saïda hoch im Gebirge wohnt, Soliman Paſcha aus Saïda eilen herbei, die Ruhe wird wieder hergeſtellt, die Gebirgsbewohner entwaffnet, viele Emire gefangen nach Aegypten geführt, aber alle dieſe Maaßregeln ſteigern nur die allgemeine Unzufriedenheit. Darauf

begründet sich die Debarcation der Alliirten in der Gegend von Beyrut im Monat September.

Soliman Pascha stand noch mit vielen Truppen in Beyrut; er selbst wußte das Gerücht zu verbreiten, daß er 10,000 Mann daselbst habe, doch war er wahrscheinlich um ein Bedeutendes schwächer. Da vereinte sich am 9 Sept. das türkische Landungscorps von 8 Bataillonen und 12 Geschützen (5000 Mann Infanterie und 300 Artilleristen) mit der alliirten Flotte auf der Rhede vor Beyrut. Soliman Pascha hatte abschläglich geantwortet auf die Forderung, die Stadt zu räumen. Also eine Landung mit Gewalt der Waffen. Sie sollte bei Dschuni (4) stattfinden, aber zuvor machte man am 10 Sept. mit Sonnenaufgang eine Demonstration gegen die Nord-Westspitze des Vorgebirges. Es ist wenig wahrscheinlich, daß Soliman Pascha an eine Landung dort geglaubt habe, indeß er durfte wohl nicht riskiren, daß aus dem Schein Ernst würde, deßhalb folgte er mit seinen Truppen aus der Stadt der Bewegung der Transportschiffe, am Ufer eine Stellung nehmend. Mit bewundernswürdiger Richtigkeit beschossen die englischen Schiffe, vor der Stadt liegend, diese Aufstellung, so daß sich der Feind sehr bald in den Gärten und unter Bäumen versteckte, um nicht mehr ein sichtbares Ziel darzubieten. Aber die Transportschiffe wendeten und segelten nach der Bucht von Dschuni. (4)

Das Felsencap auf dem linken Ufer des Hundeflusses ist nur auf einem einzigen schmalen Wege zu passiren; hier wurden 1 Bataillon Türken und einige hundert englische Mariniers debarkirt, um den Weg zu behaupten und das Kloster Deir Mar Jussuf (11) zu besetzen. Die übrigen Landungstruppen stiegen in der Bucht von Dschuni (4) ans Land, und nahmen Stellung auf dem Felsenplateau a. Ein Bataillon Türken und 200 Engländer wurden nach Zuk Mikael (6) als Avantgarde hinauf detaschirt. Nirgends war ein Feind da, der sich dem Ausschiffen widersetzt hätte; ein Beobachtungsposten von 30 bis 40 Feinden zog sich aus Zuk Mikael 9) bei unserer Annäherung zurück.



nige Linienschiffe blieben
ief in die Bucht, südwest-
nstrich bis zum Fuß des
nierschaluppen lagen an
um den dortigen Posten
de; 1 Linienschiff und 1
undeflusses und machten
Wege und über die Brücke
ch ankerte in der Bucht
lbst die Fronte der debar-
chützen.

ppen auf dem linken Ufer
ntfernt seyen, man nahm
e eine stärkere Aufstellung
ündung des Hundeflusses
d am 11 Sept. bewirkt,
Zuk Mikael (6) eine dem
Kloster Deir el Kasset (8)
enblick an eine Verschan-
Linien, mit vielen Ab-
falls successive aufgeben
00 Mann Besatzung mit

300 Türken mit 12 Ge-
gen und 100 Oesterreicher
anzen 7000 Mann. Die
ngländer und Oesterreicher
ens 3 Bataillone Türken,
g, theils dahinter aufge-
mit 2 Geschützen in der
n so viel (aber ohne Ge-
Die Stellung der türkischen
weil mehrmals einige der-

ſelben zu Recognoscirungen und Detaſchirungen nach Ghaſir, Snannair (1), Hariſſa (5), Reifuhn, Klaat und Kornetſchawan (17) verwendet wurden.

Das Plateau der Verſchanzung a war etwa 200 Fuß über dem Meeresſpiegel; es bildete nördlich ſteile Felsufer, weſtlich weniger ſteile, ſüdlich hing es durch eine kleine Mulde mit dominirenden Höhen zuſammen, öſtlich hatte es bei a einen escarpirten Rand gegen das in ſeinem Ausgang an der Bucht muldenförmige Thal von Dſchuni (welches von Aſchkuht herunter kommt, und bei Deir el Kaſſet (8) ſich nördlich nach Dſchuni (4) wendet). Der Rücken, auf welchem Deir el Kaſſet (8) liegt, ſtreicht weſtlich nach Deir Mar Michael (7) und iſt etwa 700 Fuß über der Meeresfläche. Sein ſüdlicher Abfall iſt ſteil gegen das Thal von Antura (10), und ſehr escarpirt gegen Zuk Misbach (, nördlich fällt er allmählich ab nach a; an dieſer Lehne liegt Zuk Mikael (6). Der öſtliche Abfall nach dem hier ſehr engen Thale von Dſchuni iſt ſehr escarpirt, und auch der weſtliche Abfall iſt ſteil, indem er zwiſchen ſeinem Fuß und dem Meere noch ein breites und niedriges Felsplateau läßt. — Ebenfalls von Oſt nach Weſt ſtreicht der Rücken von Zuk Misbach (9) bis gegenüber der Brücke über den Hundefluß, wo er ſich doch ſchon geſenkt hat. Seine höchſte Höhe bei Zuk Misbach (9) iſt etwa ebenfalls 700 Fuß. Der ſüdliche Abfall iſt ſteil, am Weſtende vom Hundefluß aus ganz unerſteiglich; aber da er mit dem Lauf dieſes Fluſſes einen Winkel macht, ſo läßt er bei Zuk Misbach (9) zwiſchen ſich und dem escarpirten rechten Ufer des Fluſſes ein Plateau, doch fällt der Höhenzug gegen dieſes Plateau noch immer ſteil genug ab. Schroff iſt ferner ſein Abfall weſtlich gegen das flache Meerufer, dann öſtlich gegen das breite Thal, was ihn von der Höhe Deir Mar Elias el Ras (12) trennt, endlich nördlich gegen das enge wilde Thal, welches ihn von Deir Mar Michael (7) trennt. Nur in nordweſtlicher Richtung zum flachern Meeresufer iſt die Lehne ſanfter, wiewohl der überall zu Tage liegenden Felſen wegen nicht

eben gangbar. — Deir Mar Elias el Ras (12) liegt auf einer etwa 1200 Fuß über der Meeresfläche erhabenen Kuppe, die letzte des Gebirgsarmes, welcher von Reifuhn über Adfehelthun allmählich abfallend eben in dieſer letzten Kuppe endet. — Hariſſa (5) liegt etwa 1400 Fuß hoch auf einem Gebirgsarm, der nordweſtlich höher und höher anſteigt, in ſüdweſtlicher Richtung aber gegen Deir el Kaſſet (8) immer mehr und mehr abfällt, und von demſelben durch das hier enge und wilde Thal von Dſchuni getrennt iſt. — Kornetſchawan (17) und Ain-alak (18) ſind etwa 1700 Fuß, der Punkt d aber 2300 Fuß über der Meeresfläche erhoben.

Die angegebene Aufſtellung in dem beſchriebenen Terrain beruhte im Allgemeinen auf folgenden Wege-Verbindungen, die der Feind inne halten mußte, wenn er uns angreifen wollte.

Soliman Paſcha konnte von Beyrut an der Küſte entlang gehen, um uns in der Verſchanzung a anzugreifen. Die Schiffe ſüdweſtlich von Lueiſe, ferner diejenigen am Hundefluß ſollten ihn auf dem Marſch dahin beſchießen, und zuletzt hätte der Kampf in a entſcheiden müſſen. Man hielt dafür, daß der Feind ſchon auf ſeinem Anmarſch von den Schiffen geſchlagen werden würde, und fürchtete alſo dieß Manöuvre nicht.

Von Zuk Misbach (9) ſteigt ein Weg in das Thal des Hundefluſſes hinunter, und führt darüber hinweg nach Zuk rab (15) nach Dik-il-mechdil (16) und Kornetſchawan (17), und von dieſen drei letztgenannten Orten gehen Wege nach Beyrut. Ferner geht von Kornetſchawan (17) ein Weg nach Bekfeija, und von hier gehen Wege nach Sachle und nach Baalbek. Endlich zweigt ſich, eine Viertelſtunde ſüdlich von Zuk Misbach (9) von dieſem Wege ein anderer ab, der über Adfehelthun und Reifuhn über das Gebirge nach Baalbek führt. Dieſe Wegeverbindung hätte vom Feinde benützt werden können, um ſeine zerſtreuten Truppen zu vereinigen und dann gegen Dſchuni (4) zu marſchiren. Er mußte in dem Fall über Zuk Misbach, (9) und deßhalb ward dieſer Poſten beſetzt.

Es führte aber auch ein anderer Weg von Dschuni (4) über Zuk Mikael (6), Antura (10) nach Adschlthun u. s. w., deßhalb ward die Stellung Deir el Kasset (8) besetzt.

Endlich konnte man aus dem Gebirge über Hariſſa, (5) oder Schnannair (1), oder Ghasir herabsteigen, aber es war ganz unwahrscheinlich, daß der Feind unter dem Feuer der Flotte die glatten Felswände heruntersteigen würde, und die Pairhans schossen bei Hariſſa (5) über die Höhe hinweg.

Daß der Feind eine der beiden Stellungen Zuk Misbach (9) oder Deir el Kasset (8) angreifen würde, hielt man für wahrscheinlich. Hätte er Zuk Misbach (9) angegriffen, so hätte er nachher immer noch die von Deir el Kasset (8) angreifen müssen, wogegen, wenn er einmal Deir el Kasset (8) inne hatte, Zuk Misbach (9) von selbst aufgegeben werden mußte. Es war also wahrscheinlich, daß er über Antura (10) gegen Deir el Kasset (8) vorrücken würde.

Welchen Gang die Vertheidigung genommen haben würde, wenn der Feind wirklich angegriffen hätte, das läßt sich schwer bestimmen. Eine Dispoſition war für diesen Fall nicht gegeben (womit es auch bis zum Erscheinen des Feindes Zeit gehabt hätte), aber es steht sogar dahin, ob die Befehlshaber sich den Fall deutlich gedacht, und mit sich selbst über die zu treffenden Maaßregeln einig gewesen sind. Folgendes Factum bleibt mindestens ein bemerkenswerthes. — Man konnte die Hauptvertheidigung entweder in die vordern Stellungen Deir el Kasset (8) und Zuk Misbach (9) verlegen, oder in die befestigten Linien a. Im ersten Fall ging man von der Vorstellung aus: einmal von den Höhen herunter geworfen, bliebe nichts anders übrig als sich einzuschiffen, und in dem Fall durfte a nur ein Reduit seyn, um die Einschiffung sicher bewerkstelligen zu können; im zweiten Fall aber sagte man: obgleich von den Höhen herunter geworfen, wird dennoch in den Linien a ein Kampf mit der äußersten Hartnäckigkeit, unter dem nahen Schutz unserer Schiffsartillerie eröffnet, und dann mußten die Linien a für 6 bis 7000 Streiter genügenden Raum gewähren. Der Com-

modore erklärte sich laut, und wie es scheint aufrichtig, für die zweite Ansicht, nichtsdestoweniger baute der Ingenieur nur ein Reduit in a für höchstens 1500 Mann Besatzung. Wahrscheinlich konnte der Commodore seine Ansicht gegen die des Admirals oder gegen die des auf dem Admiralschiff krank darnieder liegenden General Smith nicht durchsetzen.

Nun hat allerdings die erste Ansicht, daß, von den Höhen herunter geworfen, die Truppen sich in a nicht mehr tapfer schlagen würden, man also einschiffen müsse, manches für sich; nur dürften die Stellungen auf den Höhen doch nicht von der Art seyn, daß sie sehr viel Vertrauen erwecken möchten, und die ganze syrische Expedition von der Vertheidigung derselben abhängig zu machen, hat den Anschein, als hätte man in der That wenig an dieselbe wagen wollen. Nun thut man zwar alles Mögliche, um jenen Stellungen den Schein der Unüberwindbarkeit zu geben, z. B. man schoß von den Schiffen nach dem vor ihnen liegenden Terrain; ferner erklärte der Commodore laut: wenn der Feind sich zwischen a und jene Stellungen hineinschieben sollte, so würde er in denselben aushalten. Die Wirkung der Schiffsartillerie auf so weite Entfernung gab den Türken Muth, und entmuthigte vielleicht den Feind, wenn er durch seine Spione, die es ja gesehen haben konnten, erfuhr, daß unsere Stellungen unter dem Schutz unserer Schiffe genommen wären. Des Commodore Versicherungen mußten einen jeden darauf aufmerksam machen, daß er in seinem Posten auf das äußerste auszuhalten habe. Aber in der Wirklichkeit hätte sich die Sache doch wohl etwas anders gemacht. Zuk Misbach (9) war von den Schiffen am Hundefluß 3000 bis 3500 Schritte entfernt; das vor Deir el Kasset (8) liegende Terrain aber an 4000 Schritte von der Bucht von Dschuni, und die Schüsse dieser Schiffe gingen über die Köpfe der Vertheidiger fort. Nimmt man nun dazu, daß der Feind von den Schiffen nicht hätte gesehen werden können, so wird man doch die Wirkung, welche die Schiffsartillerie im Gefecht hätte haben können, nicht sehr hoch anschlagen dürfen.

Setzen wir nun den Fall, der Feind wäre in genügender Stärke und mit 40 bis 50 Berggeschützen von Reifuhn herunter gestiegen, hätte seine Artillerie auf Deir Mar Elias el Ras (12) aufgepflanzt, so überhöhte er daselbst unsere Stellungen etwa um 500 Fuß und war von ihnen nur 1300 bis 1600 Schritte entfernt. Unsere Schiffs-Artillerie aber reichte nicht bis zu ihm hinauf; und an Bergartillerie hätten wir ihm höchstens 12 Stück entgegen stellen können. Ist's nicht höchst wahrscheinlich, daß wir von seiner Artillerie aus unsern Stellungen vertrieben worden wären? Und würden wir alsdann uns eingeschifft haben?

Vielleicht wird man hier sagen: es war ein Fehler, Deir Mar Elias (12) nicht zu besetzen. Diese Ansicht ward auch wirklich aufgestellt, und siegte; nach 14 Tagen besetzte man dieß Kloster mit einem Bataillon. Doch wenn nun der Feind nach dieser Besetzung von Reifuhn nach dem Kloster herabgestiegen wäre, wie hätte sich die Sache wahrscheinlicher Weise gemacht? Das Kloster Mar Elias (12) ist nur die letzte Kuppe des sich von Reifuhn herabsenkenden Gebirgsarms. Diese Kuppe fällt nach Nord, West und Süd steil ab, aber gegen Osten nach Reifuhn zu hängt sie mittelst eines leicht gewölbten Sattels mit dem Gebirgsarm zusammen, der sie dominirt. Also das Bataillon in jenem Kloster, 1300 bis 1600 Schritte vor unseren Stellungen, aus denselben nicht unterstützt, würde bald das Feld geräumt und nun noch den unangenehmen Eindruck hervorgebracht haben, daß wir einen Theil der Stellung schon eingebüßt hätten. Also: die Kuppe Deir Mar Elias (12) war ein Unglück für unsere Stellung, welches durch die Besetzung des Klosters eher vergrößert als verringert ward. Endlich darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß *eine jede* der beiden Stellungen, Zuk Misbach (9) und Deir el Kasset (8) eine Fronteausdehnung von etwa 2000 Schritt hatte. Zwar waren die Fronten an mehreren Stellen ganz unzugänglich, die von Deir el Kasset (8) in ihrer linken Flanke auch nicht zu umgehen; indeß blieb für

die Kräfte der Alliirten doch immer noch sehr viel Fronteausdehnung wirklich zu vertheidigen übrig.

Unter solchen Umständen hätte man wohl eigentlich den Entschluß fassen müssen, die Linien a mit sämmtlichen Truppen auf das äußerste zu vertheidigen; aber diese Linien boten dazu nicht die nöthige Ausdehnung. Es war eine geschlossene Verschanzung von 1000 bis 1100 Schritt Feuerlinie rund herum.

Die Begebenheiten in ihrer Reihefolge sind:

Beyrut ward vom 11 ab mehrere Tage hinter einander beschossen, und dieß Beschießen ward mit großen Pausen bis zur endlichen Besetzung am 10 October fortgesetzt. Soliman Pascha, in der Stadt nicht sicher, verließ sehr bald Beyrut, hatte ein kleines Lager hinter den Bergen nahe bei der Stadt, und vereinte zuletzt alles was er hatte in einem Lager, eine halbe Stunde nördlich Haddet. Er hatte von hier über Jamuhr einen gesicherten Rückzug nach Sachle.

In Dschuni (4) hatte man etwa 10,000 Gewehre, um die Bevölkerung zu bewaffnen. In den ersten Tagen fanden sich nur wenige zu den Gewehren, weil man glaubte, man sollte sie bezahlen; nachdem aber jeder Bube und jeder Greis, der sich nur in der Gegend des Lagers blicken ließ, mit einem Gewehr und mit Patronen beladen nach Haus geschickt wurde, da fand die wohlfeile Waare Abgang. Allerdings riskirte man, daß der Feind sich nächstens dieser Gewehre gegen die Alliirten bedienen könnte, indeß das mußte natürlich riskirt werden. Auch wurde man vorsichtiger in Austheilung der Gewehre, sobald die Sache erst im Gange war. Im Fort von Dschebail, 4 Stunden nördlich von Dschuni (4) stand ein feindlicher Posten; er hielt die Gegend im Zaum, und verhinderte die Einwohner nach Dschuni (4) zu kommen und sich Gewehre zu holen. Am 13 gingen ein Paar Schiffe dahin, um es zu nehmen. Das Fort ward besetzt, und Gewehre wurden vertheilt. (Ich komme später darauf zurück.)

Am 14 Oct. ging die Nachricht ein: der Feind stehe mit ansehnlicher Macht bei Masrah. Eine Recognoscirung dahin bestätigte dieß nicht, wohl aber brachte sie die gewisse Kunde, daß 6 bis 8000 Feinde Infanterie, von Baalbek kommend, den Gebirgsrücken überschritten hatten, und am 16 bei Meiruha und Mechhan-madlum lagerten. Diese Colonne konnte sich zunächst gegen Hariffa (5) oder gegen Ghasir wenden, doch konnte sie auch über Aschkuht nach Antura (10) gehen. Sie blieb aber bei Meiruha wie gebannt stehen. Es war Osman Pascha mit seinen Truppen. Ibrahim Pascha war selbst dabei, er ging für seine Person den alten Emir Beschir aufsuchen nach B'tedihn im Gebirge zwischen Beyrut und Saida.

Am 20 traf 1 Bataillon Türken als Verstärkung aus Cypern ein, etwa 500 Mann.

Zwischen Kornetschawan (17) und Dik il mechdil (15) war ein Posten von 500 irregulären Feinden, Albanesen. Er stand auf der Verbindungsstraße zwischen Soliman Pascha und Osman Pascha. Auch unter den Türken waren Albanesen. Es hatte sich zwischen beiden eine Bekanntschaft angeknüpft, man lud die Feinde ein zu uns überzugehen, man versprach ihnen 14 oder 18 Monate Sold auszuzahlen, so viel Ibrahim Pascha ihnen schuldete, sie nicht als Gefangene zu behandeln, sondern ein Bataillon aus ihnen zu formiren u. s. w. Die Gegner gingen auf dieß Anerbieten ein, sie ließen es sich vom Pascha schriftlich geben, aber es kam ihnen zu schimpflich vor, mit Wehr und Waffen zu uns überzugehen; man verabredete ein Scheingefecht.

General Jochmus war stets in Zuk Misbach (9), er commandirte diesen Posten. Von hier aus waren die Unterhandlungen mit den Feinden gegenüber gepflogen worden; General Jochmus hatte die Gegend erkundet, recognoscirt und die Disposition zum Angriff entworfen, die er am 24 früh Morgens unter den Augen des Commodore ausführte. 4 Bataillone Türken (2000 Mann zu rechnen), 500 englische Mariniers und einige österreichische Ka-

ketengeschütze wurden dazu verwendet. Dieß scheint viel für ein Scheingefecht mit 500 Feinden, indeß man erwäge, daß man gefaßt seyn mußte, vom Feinde betrogen zu werden. 1 Bataillon Türken ging also vor Tages Anbruch über die Brücke des Hundeflusses auf das gegenüberliegende Cap hinauf und besetzte Zuk Rab (15), um diesen Posten zum Schein festzuhalten, für den Fall, daß die Gegner uns zum Schein eine Falle gelegt hätten. Als dieß Bataillon daselbst angekommen war, brach der Rest in folgender Ordnung von Zuk Misbach (9) auf: zuerst die drei andern Bataillone Türken, dann die österreichischen Raketengeschütze, endlich die 500 Engländer. Selim Pascha und General Jochmus an der Spitze gingen auf dem Wege nach Zuk Rab (15) vor, aber nur bis in den Grund des Hundeflusses hinein, dann wendeten sie links in demselben aufwärts, um erst späterhin zur rechten Hand hinauf zu steigen nach Sakrit (14), wodurch des Feindes rechte Flanke tournirt und ihm sein Rückzug bei Ain-alak (16) abgeschnitten werden sollte; denn erreichte man diesen Ort früher als er, so war er der Gebirgsschluchten wegen von Bekfeija, folglich von Osman Pascha, abgeschnitten.

Dieser ganz richtige Calcul war auf die Voraussetzung gegründet, daß der Feind uns keine ernstlich gemeinte Falle bereitet hätte. In dieser Beziehung hatte aber der nachreitende Commodore weniger Vertrauen als der vorangehende General. Der Commodore überblickte von der Höhe des rechten Thalrandes tief unten im Grunde und in demselben aufwärts gehend den dünnen Faden der über 2000 Schritte lang gewordenen Colonne der 3 Türkenbataillone. Nur der einzige Weg, den man hinunter gestiegen war, führte nach unserer Seite zurück; wenn jetzt der Feind, bei Dik il mechdil (15) aus einem Versteck hervorbräche, sich Zuk Rab's (15) bemächtigte, an der Lehne ein wenig nach dem Hundefluß herunter stiege, so war alles, was im tiefen Grunde aufwärts gegangen war, verloren, denn ihm war in dem furchtbar tief eingekeilten Thale der einzige Rückzug abgeschnitten. Unser Angriff

war aber leider zu einem lauten Geheimniß geworden, also konnte man es dem Commodore nicht verargen, wenn er sofort in die erste Disposition eingriff, und die an der Queue marschirenden 500 Engländer nach Zuk Rab (13) hinauf schickte. Die österreichischen Raketen, welche wahrscheinlich nur zur Verfolgung des Feindes gebraucht werden sollten, weil sie in der Colonne so weit nach hinten einrangirt waren, konnten im engen, wegelosen Grunde des Hundeflusses nicht fortkommen, wiewohl sie nicht gefahren, sondern von Lastthieren getragen wurden (dieß gibt allenfalls eine Vorstellung von den Schwierigkeiten, welche die türkischen Bataillone im tiefen Grunde glücklich überwanden); die Raketen wurden also auch nach Zuk Rab (13) hinaufgenommen, und mit den Engländern gegen Dik il mechdil (15) vorgeschickt. So erschien also die rechte Flanke gesicherter.

Während dieser Anordnungen hatte General Jochmus sich mit der Spitze seiner 3 Bataillone aus dem Grunde herausgearbeitet, und stieg über Sakrit (14) in der Richtung nach Ain-alak (16) aufwärts. So wie die Albanesen dieß bemerkten, ward es in ihrem Lager lebendig, und da sie ihren Rückzug nach ihrer rechten Flanke bedroht sahen, so zogen sie schnell rechts ab, um dem General Jochmus zuvorzukommen. Es entspann sich zuerst ein leichtes Tiraillement, in welchem das Feuer der Türken sehr überlegen war, dann erschien der geschlossene Trupp der Albanesen, gab auf 800 bis 1000 Schritte mehrere Salven gegen die türkischen Tirailleure, und drehte darauf um, und lief davon. Die Türken rückten schnell gegen Ain-alak (16) vor, und schnitten dem Feinde den Rückzug ab, der sich jetzt zerstreute und einzeln gefangen nehmen ließ, um im Lager von Dschuni (4) seinen rückständigen Sold zu empfangen. Ein türkischer Capitän, der sich in diesem Gefecht sehr ausgezeichnet hatte, ward zum Bataillons-Commandeur dieses neuen Bataillons ernannt. Ueberhaupt lobte man allgemein die von allen Türken bewiesene Tapferkeit. Selim Pascha hat selbst seine Büchse genommen, und auf den Feind ge-

ſchoſſen; er ſoll vom Pulverdampf im Geſicht ganz ſchwarz geweſen ſeyn. — Anfangs ſagte man: dieß Gefecht habe den Türken nur einen Todten gekoſtet; nachher hat ſich aber noch ein zweiter dazu gefunden und auch ein Verwundeter.

Man würde nicht recht begreifen, weßhalb der Feind, welcher einen Rückzug nach ſeiner rechten zu Osman Paſcha, und einen zweiten, nähern und bequemern nach ſeiner linken Flanke zu Soliman Paſcha hatte — ich ſage, man würde nicht begreifen, weßhalb der Feind, in ſeiner rechten Flanke umgangen, dennoch ſich rechts abziehen will (ſtatt links, wo der Weg frei war), wenn man nicht annehmen müßte, daß das eine verabredete Sache geweſen wäre.

Die Folgen dieſes Gefechts waren alſo, daß wir uns um ein Bataillon verſtärkten (aus den Gefangenen), und daß die Einwohner dieſer ganzen Gegend nach der Mündung des Hundefluſſes hinunter geſchickt wurden, wo man ihnen Gewehre und Munition gab. Um den Leuten mehr Vertrauen einzuflößen, blieb für dieſen Tag ein Bataillon in Kornetſchawan (17), während die übrigen zur Expedition verwendet geweſenen Truppen auf dem Wege dahin, d. h. in Zuk Rab (13), Dik-il-mechdil (15) ꝛc. echelonnirt wurden, um im Fall eines feindlichen Angriffs die vordern aufzunehmen. Am 25 aber zog ſich Mittags alles in die alten Poſitionen zurück. Man durfte natürlich wohl wagen 24 Stunden auf dem Wahlplatz ſtehen zu bleiben, indeß länger daſelbſt zu verweilen, wäre nicht rathſam geweſen, denn wenn der Feind anrückte, ſo hätte man ja doch in die alten Poſitionen zurück gemußt, um in dieſen dem Angriff zu begegnen. Seit der Debarcation war indeß auch die Flotte nicht unthätig geweſen. Einzelne Schiffe hatten ſüdlich und nördlich die Küſten recognoscirt. Am 20 hatte ein Schiff das unbeſetzte Kaiſſa (ſüdlich von Acre) genommen, aber es freilich auch wieder verlaſſen. Am 25 ergab ſich Suhr, das alte Tyrus, an ein anderes.

Am 26 vor Tages Anbruch segelte der Commodore nach Saida (dem alten Sidon) und nahm es an demselben Tage ein. Die 2500 Gefangenen, die in Saida gemacht wurden, erhoben dieselben Ansprüche, welche den bei Kornetschawan gemachten Gefangenen gewährt worden waren, nämlich Zahlung des ihnen rückständigen Soldes und Formirung in Bataillone; indeß da mit ihnen vor der Action keine Verträge eingegangen worden waren, so wies man sie mit ihren Bitten zurück. Sie wurden als Gefangene nach Konstantinopel gesendet. — Ich werde auf die Einnahme von Saida später zurückkommen, und hier nur so viel bemerken, daß Saida besetzt blieb und zur Vertheidigung eingerichtet wurde. Man schickte dem Bataillon Türken, welches beim Sturm mitgewirkt hatte, noch ein zweites zur Besatzung nach, und zog dagegen fast alle Engländer zurück. 1 Linienschiff, 1 Fregatte und noch einige kleinere Schiffe blieben vor Saida liegen. Auch Suhr blieb besetzt.

Die Einwohner in der Gegend von Tarabolos (Tripolis) zeigten sich sehr bereitwillig unsere Sache zu ergreifen, aber sie wurden von der 4000 Mann starken Besatzung von Tarabolos im Zaum gehalten. Man schickte einige Schiffe dahin, indeß sie kehrten mit dem Bericht zurück: das Fort von Tarabolos läge zu weit vom Meere entfernt, man könne es mit der Schiffsartillerie nicht erreichen.

Den Spaß, welchen wir uns am 24 mit den 500 Albanesen bei Kornetschawan gemacht hatten, schien der Feind sehr übel genommen zu haben. Noch mehr mochte es ihn verdrießen, daß die Einwohner jener Gegend sich Waffen geholt hatten. Er schickte also in den Tagen des 28, 29 und 30 September starke Abtheilungen über Bekfeija vor, und verbrannte mehrere Dörfer. Die Alliirten wurden um Hülfe angerufen, indeß sie versagten dieselbe.

Unterhandlungen mit den Fürsten und Herren der Gebirge waren stets in vollem Gange gewesen. An den großen Fürsten Emir Beschir hatte man sich natürlich gleich zu Anfang gewendet.

Er machte Hoffnungen, verlangte Bedenkzeit, und wieder von neuem Bedenkzeit (Ibrahim Paſcha wahrſcheinlich ſeine Wichtigkeit einſehend, beehrte den Emir mit einem langen Beſuch); die Zögerung dauerte den Alliirten zu lange, man machte einem andern Emir, einem Neffen des alten, Hoffnung zur Ernennung in Emir Beſchirs Stelle; dieſer ſetzte ſich an die Spitze derjenigen Schwärme, welche das Lager Osman Paſcha's bei Meiruba umſtellt und auch vielfältig ſchon bekämpft hatten (jedoch hatte es in dieſen Kämpfen weder Todte noch Verwundete gegeben); am 3 October entſchloß man ſich zu einem herzhaften Angriff, Osman Paſcha zog darin den kürzern, verlor an 400 Gefangene und ging über die hohe Kette des Libanon zurück in die jenſeitige Ebene B'kah=a. — Dieß war der erſte wirkliche Erfolg, den die Gebirgsbewohner erkämpft hatten. Ein Paar unſerer Bataillone waren ihnen zwar als moraliſche Unterſtützung nachgeſendet worden, hatten aber durchaus keinen Antheil am Kampf gehabt.

Vom 3 bis 6 October erſchien der Feind, 800 Mann ſtark, unter Haſſan Paſcha, abermals zwiſchen Bekfeija und Kornetſchawan (17) und verbrannte wiederum mehrere Dörfer bis zum Hundefluß herunter. Am 7 rotteten ſich die Einwohner zuſammen, und trieben den Gegner bis über Bekfeija zurück.

Der alte Emir Beſchir hatte die letzte Friſt verſäumt, ſich offen für den Großherrn zu erklären; der Admiral entſchied ſich alſo dafür, den Beſieger Osman Paſcha's an ſeine Stelle zum großen Fürſten aller Druſen zu ernennen; der großherrliche Ferman, welcher ihn dazu ernannte, war bereits eingetroffen, es brauchte nur der Name des neuen hineingeſchrieben zu werden. Am 6 oder 7 October ward Emir Beſchir el Kaſim zum Herrn aller Druſen ernannt.

Das Reſultat der erſten vier Wochen nach der Debarcation war alſo: die Küſte von Dſchebail bis Suhr in unſern Händen, mit Ausnahme von Beyrut; der alte Emir Beſchir abgeſetzt, und dafür ein anderer Fürſt, ein Mann von vielem Anſehen und Einfluß,

im Gebirge zum großen Fürsten des Libanon ernannt. Das Gebirge fast ganz vom Feinde gereinigt; nur Soliman Pascha stand noch bei Beyrut und Hassan Pascha war mit etwa 800 Mann noch diesseits des Hauptrückens. Es war jetzt wichtig und nothwendig, um die Eroberungen in Zusammenhang zu bringen, Beyrut zu nehmen und Soliman Pascha zu vertreiben. — Emir Beschir el Kasim ward eingeladen, zu diesem Unternehmen mitzuwirken, und Kornetschawan (17) ward ihm als Rendezvous mit unsern Truppen bestimmt.

Die Streitkräfte der Alliirten waren in diesem Augenblick:

die ursprüngliche Brigade von Selim Pascha .	8	Bataillone.
nachgekommen aus Cypern	1	—
nachgekommen am 5 Octbr. aus Konstantinopel .	1	—
nachgekommen am 7 Octbr. aus Rhodus . . .	1	—
die gefangenen Albanesen	1	—
Summe	12	Bataillone

welche man nicht höher als 6000 Combattanten rechnen durfte, wozu noch 300 Mann Artilleristen mit 12 Berggeschützen.

Die englischen Mariniers konnte man etwa 1600 Mann rechnen, da sie einige Verstärkungen erhalten hatten; Oesterreicher waren 100 Mann zu rechnen.

Von diesen Landungstruppen standen 2 Bataillone Türken und etwa 200 Mariniers in Saida; alles übrige war disponibel für den Angriff auf Beyrut.

Am Abend des 8 fing man an, sämmtliche Engländer und Oesterreicher einzuschiffen, so wie ein Bataillon Türken; sie waren also zum Sturm auf Beyrut bestimmt. Gleichzeitig gingen von Zuk Misbach (9) unter General Jochmus 4 Bataillone Türken vor gegen Kornetschawan (17) (eines von ihnen ging vor bis zu diesem Orte selbst und detaschirte die Hälfte davon bis gegen Ain-alak, (18) die andern drei wurden auf dem Wege dahin echelonnirt. Wiewohl dieses Vorgreifen jetzt in einer ganz andern Absicht und unter andern Voraussetzungen geschah

als am 24 und 25 September, so herrschte bei dieser Aufstellung doch wohl noch die Idee der damaligen Verhältnisse vor). Die übrigen 5 Bataillone Türken verblieben bis auf weitere Ordre in der Stellung Zuk Misbach (9), Deir el Kasset (8) und Verschanzung a.

Zwar wußte man nicht genau, wo der neue große Fürst der Drusen mit seinen Leuten stand, doch setzte man bei ihm, der wegen seines Gefechts am 3 mit Osman Pascha mit dem Gegner sicher und gewiß gebrochen hatte, und der nunmehr seine Ernennung mittelst großherrlichen Fermans in Händen haben mußte, die größte Thätigkeit und Hingebung voraus, weßhalb er, vermuthete man, wo nicht schon am 8 Abends, so doch gewiß am 9 früh Morgens in Kornetschawan (17) erscheinen würde. Commodore Napier, welcher erst am 9 früh mit seinem Stabe aus dem Lager hinaufritt, machte deßhalb mehreremale Halt, um mit dem Fernrohr nach Kornetschawan (17) und dann nach dem Wegepaß hoch über Ain-alak (18) hinzublicken, aber Emir Beschir und sein Haufe war noch nicht in Kornetschawan (17), stieg noch nicht aus dem Wegepaß herunter. Man kam beim General Jochmus an — er hatte keine Nachrichten; man ritt gegen Ain-alak (18) zum äußersten Posten vor — man sah noch nichts vom neuen Alliirten. Man mußte Geduld haben, und ritt nach dem Kloster von Kornetschawan (17) zurück zum Frühstück. Dieses war verzehrt — es mochte Mittag vorbei seyn — siehe da tritt ein in langen schwarzen Gewändern gekleideter arabischer Mönch zum Commodore ins Zimmer — (war er auf Kundschaft ausgesendet gewesen? war er einer von unsern Vorposten?) — und verkündet durch den Mund eines Dolmetschers: von Bekfeija her, von wo Ihr den Emir Beschir erwartet, aus dem Wegepaß, aus dem er heruntersteigen soll, da steigt jetzt Ibrahim Pascha herunter, 3000 Mann stark, und wird uns unser Kloster verbrennen! „Unmöglich! unmöglich!“ rief die ganze Versammlung und stürzte nach den Pferden. Unsere Vorposten

haben nichts gemeldet. Aber die Vorposten, die nichts gemeldet hatten, machten bereits ein ganz lebhaftes Tirailleurfeuer. „Es werden nicht mehr als 10 Feinde seyn; es sind einige Versprengte, die Emir Beschir vor sich her treibt," das waren die Vermuthungen, die man über das Schießen hatte, denn daß sich bei unserm gut organisirten Nachrichtensystem ein feindliches Corps zwischen uns und dem Emir Beschir ohne unser Wissen eingedrängt haben könnte, das konnten wir doch nicht vermuthen!

Mochte dem aber seyn wie ihm wollte: der Commodore sendete sofort den Befehl ab, daß die 3 rückwärts auf dem Wege echelonnirten Bataillone schleunigst zur Unterstützung nach Kornetschawan (17) marschiren sollten. General Jochmus setzte sich an die Spitze des halben Bataillons in Kornetschawan (17), und eilte damit unter lautem Trommelschlag der andern Hälfte des Bataillons bei Ain-alak (18) zu Hülfe. Einen so energischen Empfang hatte der Feind nicht erwartet; er ließ ab vom Angriff, zog sich zurück und nahm Position. Wir sowohl als der Feind betrauerten in diesem Gefecht weder Todte noch Verwundete.

Jetzt entdeckte sich zum allgemeinen Erstaunen, daß der Feind drei verschiedene Positionen hinter und über einander besetzt hatte: 1) die Position c hielten etwa 200 irreguläre Albanesen; 2) in der Hauptposition, zwischen c und d, den rechten Flügel an Baharsaf (19) gelehnt, standen etwa 1400 Mann reguläre, geschlossene Infanterie; 3) in der Reserveposition d waren 400 Mann reguläre Infanterie. In b befand sich nur ein Piket von wenigen Mann zur Beobachtung.

Der Weg von Kornetschawan (17) nach Ain-alak (18) ist ziemlich eben, indem er zur Linken eine unbedeutende Höhe läßt; darauf steigt er, seitwärts sich wendend, schräg auf den steilen Abfall c hinauf. Es ist c keine eigentliche Kuppe, weil das Terrain von c aus gegen d hin anfänglich eine schmale Ebene, dann aber steil ansteigend ist mit mehreren Felsabsätzen. Der Weg führt hinter c, gleichsam in dessen Kehle, fort nach Baharsaf (19).

und ist von c bis hierher eben. Es ist aber die auf dem hohen Bergplateau sich befindende kleine Kuppe d um 5 bis 600 Fuß höher als Kornetschawan (17) und Ain-alak (18).

In c hatte der Feind auf der höchsten Linie mit etwa 200 Mann eine Fronteausdehnung von 300 Schritt besetzt, doch war die Fronte nicht gegen den Weg gerichtet, vielmehr führte dieser gegen die linke Flanke. Auch waren die äußersten 75 Schritte der linken Flanke so beschaffen, daß sie den Weg gar nicht beschießen konnten. Der ganze Bergabhang ist von oben bis unten mit aufrechtstehenden Felsblöcken übersäet, welche den Tirailleuren beider Theile den besten Schutz gewähren. Es ist aber der Abhang, oben von e an bis zum Fuß, 400 Schritte lang, und vermöge der Wölbung des Berges war der Weg vom Fuß an bis oben hinauf aus der nur oben genommenen feindlichen Stellung nicht mehr zu beschießen.

Die zweite, die Hauptstellung des Feindes (mit 1400 Mann besetzt) hatte die meisten Streitkräfte gerade zwischen c und d versammelt, und war hier 600 Schritte von c, 1000 von d entfernt. Sie war oben auf dem Rande einer jedoch nicht durchaus unersteigbaren Felswand von etwa 15 Fuß Höhe genommen. Zwischen dieser Felswand und der Kehle von c befanden sich noch zwei oder drei ähnliche Felsabsätze. — Der rechte Flügel dieser Hauptstellung dehnte sich bis Baharsaf (19) aus, und hielt dieß Dorf besetzt.

Aus der Hauptstellung führt auf einem schmalen Rücken steil ansteigend ein schlechter Fußweg nach der Reserveſtellung d hinauf.

Der Angriff, wer von beiden ihn also auch unternehmen mochte, mußte also auf dem schmalen Weg von Ain-alak (18) nach Baharsaf (19) unternommen werden. Tirailleurs zu beiden Seiten konnten ihn unterstützen, aber das Fortkommen derselben an den steilen Berglehnen war schwierig.

Nach dieſer kurzen Beſchreibung der Terrains kehren wir zu den Begebenheiten zurück.

Das Eintreffen Ibrahim Paſcha's bei Baharſaf (19) — denn bald erfuhr man, daß er ſelbſt dabei ſey mit etwa 2000 Mann, welche man überſah, und vielleicht mit noch mehreren hinter den Bergen — das war ein böſer Strich durch die Plane der Alliirten. Welche Abſichten man auch mit den bei Kornetſchawan (17) zu verſammelnden Truppen gehabt haben mochte, in die Gegend von Beyrut konnte man nicht mehr mit ihnen marſchiren, ſo lange Ibrahim Paſcha in ſeiner Stellung verblieb. Ihn von dort zu vertreiben war alſo für die Fortſetzung der Operationen wichtig, und der Commodore wünſchte nichts ſehnlicher, als es zu thun, aber des Feindes Stellungen ſchienen ſehr gut genommen, und da man, ich weiß nicht aus welchen Gebirgskriegen, die Erfahrung geſchöpft hatte, daß wer am höchſten ſtände auch Sieger bliebe, ſo erſchien der Angriff mit den 4 Bataillonen, welche in kurzer Zeit in Kornetſchawan (17) vereint waren, doch bedenklich. Zwar trafen gegen Abend noch 2 andere Bataillone, und auch 2 Geſchütze als Verſtärkung ein, indeß es lag ſehr nahe, daß man außerdem hoffte: Emir Beſchir el Kaſim würde über Bekfeija hervorrücken, und den Feind angreifen. Wenn alsdann gleichzeitig von Ain-alak (18) aus angegriffen würde, ſo erſchien der Erfolg ziemlich geſichert.

Die ſo nahe liegende Idee eines Angriffs im Rücken des Feindes mochte die erſte Veranlaſſung zu folgender Maaßregel geweſen ſeyn. Am ſpäten Abend ward der Befehl an noch zwei in Deir el Kaſſet (8) ſtehende Bataillone geſendet; am 10 mit Tages Anbruch über Reifuhn und Klaat gegen Mohaiti vorzurücken, hier die Verbindung mit Emir Beſchir aufzuſuchen, und mit ihm vereinigt über Bekfeija vordringend den Feind anzugreifen.

Wenn man erwägt, daß man ſich am 9 Abends wohl endlich geſtehen mußte, von Emir Beſchirs Aufſtellung eigentlich gar nichts zu wiſſen, weil ſtatt ſeiner der Feind über Bekfeija

herangekommen war, ſo kann man die Detaſchirung jener beiden Bataillone in den Rücken des Feindes aus rein militärſchen Geſichtspunkten wohl kaum vertheidigen; wenn wir aber ſehen, daß der Commodore am 10, als er den wiederholten dringenden Befehl vom Admiral erhielt, nicht nur kein Gefecht mit dem Feinde zu engagiren, ſondern ungeſäumt nach der Küſte herunter zu marſchiren, jene Detaſchirung als Vorwand benutzte, um nicht zu gehorchen, „weil ſonſt jene beiden Bataillone verloren wären," und wenn man ſich denken kann, daß der Commodore jenen Befehl, unverzüglich zurückzukehren, vorausgeſehen und ſich mit Vorbedacht in die Lage geſetzt hatte, denſelben umgehen zu können, ſo müſſen wir ſeinen feinen und richtigen Tact lobend anerkennen: denn endlicher Sieg hat ſeine Unternehmung gekrönt.

Doch zurück zu den Begebenheiten, welchen ich leider ſchon wieder vorgegriffen habe!

Nach dem abgeſchlagenen Angriff des Feindes am 9 Mittags dauerte das Gewehrfeuer zwar bis zum Sonnenuntergang fort, indeß da der Feind in c und unſere Vorpoſten in Ain-alak (16) volle 700 Schritte aus einander ſtanden, ſo war es natürlich ohne alle Wirkung. Der Befehl des Commodore, das Schießen gänzlich einzuſtellen, ward von den Türken nur ſchlecht befolgt, da der Feind ſein Feuer nicht einſtellte.

Vielleicht mochte ſich der Commodore mit innerm Vorwurf der ſcrupulöſen Aengſtlichkeit erinnern, mit welcher er auf denſelben Feldern vor 14 Tagen (am 24 Sept.) ſeinen rechten Flügel gegen einen möglichen Ueberfall geſichert hatte, der nicht eingetroffen war. Deßhalb wahrſcheinlich überließ er ſich dießmal vollſtändig dem Vertrauen, welches den General Jochmus beſeelte, der für die Nacht nur die vorhandenen etwa 200 Köpfe zählenden Gebirgsbewohner nach Ain-alak (15) als Vorpoſten beorderte, aber das reguläre türkiſche halbe Bataillon daraus zurückzog, und 600 Schritte rückwärts mit ſeiner andern Hälfte vereinigte. Die übrigen 5 Bataillone ruhten in und bei Kornetſchawan (17) und

der gesammte Stab, ohne alle Ausnahme, schlief in der Nacht im Kloster am äußersten Westende von Kornetschawan (17), 35 Minuten (3500 Schritte) von den Vorposten entfernt. Es war Vollmond, der Himmel natürlich heiter und klar, aber die angegebenen Vorsichtsmaaßregeln gegen einen Ueberfall bewährten sich als genügend, denn der Feind kam nicht. Einladend wären die Verhältnisse für ihn sehr gewesen: denn er konnte uns von seiner Haupt-, vorzüglich aber von seiner Reserveſtellung aus vollständig übersehen und zählen (so sehr waren wir überhöhet), und bei der geringen vorhandenen Masse hätte wahrscheinlich schon ein einziges, auf der Straße vorrückendes Bataillon hingereicht, um alles über den Haufen zu werfen: denn welchen Schrecken ein nächtlicher Angriff verbreitet, ist bekannt, und im vorliegenden Fall war die Ausführung ganz leicht. (Vollmond, eine geringe Masse und vorangegangene genaue Uebersicht des Terrains.)

Am 10 des Morgens machte ein englischer Officier dem Commodore den Vorschlag: ein Bataillon von Kornetschawan aus durch den vorliegenden Grund hindurch gerade gegen das Piket b vorrücken zu lassen; denn wenn der Feind, sagte er, Truppen dahinter hat, so werden sie sich zeigen, und sobald wir wissen, woran wir in dieser Beziehung sind, so kehrt unser Bataillon zurück. Der Vorschlag war gut, aber der Commodore säumte bis Mittag, den Befehl dazu zu geben, und Selim Pascha säumte nun abermals, die Ausführung zu veranlassen. Es mochte 2 Uhr Nachmittags seyn, als der Commodore im Kloster zu Kornetschawan (17) sich überzeugte, daß der Befehl nicht ausgeführt sey. Er schickte einen Officier ab, um Selim Pascha rufen zu lassen. Dieser war mit General Jochmus auf den äußersten Vorposten, und da man in den holprigen Felsgebirgswegen, wenn sie auch auf einer ebenen Fläche entlang führen, dennoch nicht schnell reiten kann, so mochte es 3 Uhr seyn, als Selim Pascha und General Jochmus beim Commodore eintrafen, und unmittelbar nach ihnen traf die Meldung ein: man hört im

Rücken des Feindes Gewehrschüsse! „Das ist Emir Beschir!“ sagte der Commodore, setzte sich zu Pferde und ritt mit seinem Stabe, außerdem begleitet von Selim Pascha, vorwärts, während General Jochmus noch zurück blieb, und die beiden in Kornetschawan stehenden türkischen Bataillone gegen das Piket b vorschickte, gerade durch den Grund hindurch.

Der Commodore aber nahm seinen Stand 500 Schritte rückwärts von Ain-alak (18), befahl den zwei nahe dabei haltenden Berggeschützen das Feuer gegen den Feind in c zu eröffnen, ferner sämmtlichen Gebirgsbewohnern (etwa 200 Mann) und einem Bataillon Türken anzugreifen. Die Gebirgsbewohner, die sämmtlich in Ain-alak standen, stürzten sich links durch Abgründe und über Berghänge hinweg, um des Feindes rechte Flanke zu umgehen; das Bataillon Türken aber, welches bei den zwei Geschützen aufgestellt war, erhielt (da General Jochmus noch in Kornetschawan beschäftigt zurück war) durch einen Officier vom Stabe des Commodore folgende Angriffsdisposition, die sich auf die oben beschriebenen Terrainsverhältnisse gründete. Zwar kannte man die eben angegebenen Verhältnisse und Entfernung nicht genau, doch hatte man zwei Dinge richtig beurtheilt, nämlich: daß der Weg vom Fuß des Hanges c bis oben hinauf von der feindlichen Aufstellung aus nicht beschossen werden könnte, und daß der Fuß vom Feinde so weit entfernt sey, daß auf dem Wege bis dahin vorgehende Truppen unmöglich viel leiden könnten, und ja dort angekommen in Sicherheit wären. Die Disposition aber für das aus etwa 500 Mann bestehende, in 8 Compagnien getheilte Bataillon war: 2 Compagnien gehen auf dem Wege geschlossen vor bis zur Biegung des Weges am Fuß des Berges, wo sie unterm Schuß seyn werden; sie legen die letzte Strecke im Trabe zurück, um vom feindlichen Feuer weniger zu leiden. Am Fuß des Berges angekommen, geht die vorderste Compagnie geschlossen auf dem Wege vorwärts bis oben hinauf; die zweite aber tiraillirt den Abhang des Berges hinauf. In einem Abstand

von 150 Schritt folgen die 6 andern Compagnien des Bataillons geschlossen den beiden ersten; sie setzen sich, wenn sie vom feindlichen Feuer incommodirt werden, ebenfalls in Trab, marschiren dann stets geschlossen auf dem Wege, der vordersten Compagnie, welche ihnen zur Avantgarde dient, folgend, in die Kehle der Stellung c, und müssen, daselbst angekommen, nach Umständen handeln (denn welche Anstalten der Feind gegen diesen Angriff treffen würde, konnte man nicht voraussehen).

In demselben Augenblick wo das Bataillon, so instruirt, abmarschiren will, kommt General Jochmus an; ihm wird die gegebene Disposition mitgetheilt, er ist damit einverstanden, und setzt sich an die Spitze der beiden vorangehenden Compagnien, während die andern, geführt von ihrem Bataillonscommandeur, im besagten Abstand folgen.

So wie die beiden vordersten Compagnien an Ain-alak (18) kommen (welches nur aus wenigen Häusern mit Maulbeerplantagen besteht, nicht auf der Straße selbst liegt, sondern links daneben, in der Schlucht abwärts, und welches, wie eben erwähnt, genau 700 Schritte von der feindlichen Stellung c entfernt war), in dem Augenblick also eröffnet der Feind in c sein Gewehrfeuer: denn die Irregulären schießen nun einmal auf übermäßige Entfernungen, und es ist wohl denkbar, daß einige Kugeln unsern beiden Compagnien um die Ohren gepfiffen sind. Da machen, wie auf Commando, diese beiden Compagnien links um, und werfen sich in Ain-alak hinein, zum größten Leidwesen des Generals, der sie nicht auf dem Wege erhalten kann. Doch thut derselbe sein Möglichstes, um sie gegen den Feind zu führen. Er folgt mit ihnen der Spur unserer vorangegangenen Irregulären in des Feindes rechte Flanke, und hat am Ende mit ihnen von jener Seite den Berg bestiegen. Es ist dabei nur das zu bedauern gewesen, daß General Jochmus, damals bereits vom Großherrn zum Ferik Pascha ernannt, und nächst dem Commodore höchster Befehlshaber, als solcher für den übrigen Theil des

Gefechts verloren gegangen ist. Dieser Umstand hätte gerade deßhalb zu einem sehr beklagenswerthen werden können, da man vom Commodore, dem Seeofficier, nicht eben eine genaue Kenntniß der Infanterietaktik und des kleinen Gebirgskrieges (in welchem gerade General Jochmus ausgezeichnet ist) voraussetzen durfte.

So wie die 6 übrigen Compagnien das unwillkürliche Manöuvre der beiden vordersten sehen, machen sie ein entgegengesetztes, d. h. sie machen rechts um und lösen sich in eine Tirailleurlinie auf, welche mit dem linken Flügel am Wege, rechtwinklich auf demselben steht. Sie feuerten aus dieser Entfernung 900—1000 Schritte gegen c.

Das erste vorgeschickte Bataillon hatte also vollständig versagt. Der Commodore befahl, daß ein zweites angreifen sollte. Es erhielt den Befehl, alle 8 Compagnien zusammen, ohne Avantgarde und Tirailleurs, geschlossen bis in die Kehle von c zu marschiren, weil man hoffte, daß das ganze zweite Bataillon den einfachern Befehl besser ausführen würde, als das erste den etwas zusammengesetztern; indeß das zweite Bataillon fand es noch einfacher in die Tirailleurlinie des ersten einzudoubliren.

Das dritte Bataillon ward mit gleichem Befehle zum Angriff beordert — es triplirte ein; endlich das vierte — es quadruplirte ein. Und in eben demselben Augenblick meldete ein vom Commodore nach Kornetschawan (17) abgesendet gewesener Officier: die beiden Bataillone, die er von dort her habe herbeiholen sollen, seyen vom General Jochmus gegen das feindliche 10 Mann starke Piket d vorgesendet, und tiraillirten in eine lange Linie aufgelöst sehr brav gegen das Piket, wie man ja sehen könne. — Das war aber der Rest unserer Streitkräfte. Es tiraillirten also 4 Bataillone (etwa 2000 Mann) und 200 Irreguläre gegen 200 feindliche Albanesen in c, und zwei andere Bataillone gegen das feindliche Piket d.

Der Commodore nahm die unerfreuliche Nachricht mit Gleichmuth auf. Schon früher hatte er alle Unterofficiere, die in

Selim Paſcha's Suite waren (es mag hier als Einſchiebſel ſtehen, daß die Suite der türkiſchen Paſchen aus zu Fuß gehenden Unterofficieren beſteht), einen nach dem andern in die Linie vorgeſchickt mit dem Befehl, ſie ſollen avanciren! aber ohne ſonderlichen Erfolg. Auch die geſendete Drohung: wenn die Linie nicht gleich vorginge, würde er (der Commodore) die Geſchütze auf dieſelbe richten laſſen — hatte nicht viel gefruchtet. Die Bataillone waren bis auf das letzte verausgabt; es war nichts mehr nachzuſenden. Da verließ der Commodore mit dem Reſt ſeines Stabes, begleitet von Selim Paſcha und dem Reſte von deſſen Suite, ſeine erſte Aufſtellung, machte ſich ſelbſt hinter die Tirailleurlinie her, und in ſeiner Thätigkeit unterſtützt von ſeiner ganzen Begleitung, trieb er mit Stockſchlägen und mit Steinwürfen — ja einmal ergriff er ſogar ein Gewehr und legte auf einen zurückbleibenden Türken an, aber das Gewehr verſagte, worauf man es ihm fortriß — mit dieſen Mitteln alſo trieb der Commodore ſeine Tirailleurlinie an den Fuß des Hanges c hin und dann oben hinauf. Die 200 feindlichen Albaneſen wurden zum Theil in der Stellung c gefangen, ſind alſo nicht vor der Zeit davon gegangen.

Der Feind hatte aus ſeiner Haupt- und Reſerveſtellung dieſem Kampfe, gleich wie das Publicum aus dem erſten Rang der Logen und aus der Galerie einem Schauſpiel, zugeſehen, ohne daran einen andern Antheil zu nehmen, als den des Mitgefühls. Zwar ſchoß man, als die Alliirten in c angekommen waren, einige Gewehre aus dem erſten Rang der Logen dahin ab; indeß auch hier, wie zuvor, handhabten der Commodore und ſeine Begleitung Stock und Reitpeitſche, ohne auf das Geſchrei der Türken: „wir haben keine Patronen mehr!“ zu hören, da man ja die Bajonnette noch nicht verſchoſſen hatte, und es gelang bald, ſie im Sturmlauf gegen den erſten Rang vorzutreiben. In demſelben Augenblick aber erklärte der erſte Rang das Schauſpiel für beendet, und eilte beflügelten Schrittes von dannen. Aber

auch die Galerie blieb ihrem Charakter treu, d. h. auch ihr Publicum drängte sich aus dem Hause hinaus, so wie das Stück einmal ausgespielt hatte. — Diese Vorstellung mochte zwei volle Stunden gedauert haben.

Aber wo ist Emir Beschir? wo sind unsere beiden in des Feindes Rücken detaschirten Bataillone, deren Angriff wir ja schon eine halbe Stunde vor dem unsrigen gehört hatten? Der Commodore eilt mit seinem Stabe nach d hinauf, aber eine Menge Türken waren ihm schon vorausgeeilt: denn wie gesagt, in diesem Terrain kommt man zwar mit mehr Anstrengung, aber gemeiniglich schneller zu Fuß fort als zu Pferde. In d angekommen hört der Commodore in der Gegend von f abermals Gewehrfeuer; er eilt dahin, findet einen Trupp weißröckiger Albanesen (dieselben, die vor 14 Tagen das Scheingefecht verlangt hatten), welche sich mit einem Gegner herumschießen. Der Commodore nimmt sein Fernrohr zur Hand, erkennt in denen gegenüber seine 2 detaschirten Bataillone und läßt das Feuer einstellen. Es war natürlich hier ohne Blutvergießen abgegangen, da man sich, wie gewöhnlich, auf 800 Schritte herumgeschossen hatte. Man fand die beiden Bataillone in f 2200 Schritte von d entfernt. — Als man hinüber kam, rief der Commandeur derselben aus: „o Wunder! wo kommen meine Freunde hierher? und ein Gefecht ist gewesen mit Ibrahim Pascha? o Wunder! Schießen habe ich doch gar nicht gehört!" — Aber die Freude war gegenseitig. Doch von Emir Beschir keine Nachricht! Wo steckte der Mann?

Es bleibt somit unerklärt, was das für Schüsse gewesen seyn mögen, welche der Commodore für einen Angriff seines Detaschements im Rücken des Feindes gehalten hat.

Da dieses Detaschement ein kleines Gefecht beim Hinaufsteigen nach Bekfeija gehabt hatte, und 8 Todte und Verwundete angab, so kann man es mit zu den an dem Tage thätig gewesenen Truppen rechnen, welche dadurch zu 8 Bataillonen (etwa 4000 Mann) mit 2 Berggeschützen anwachsen. Der Verlust an Todten und

Verwundeten aller 8 Bataillone hat die Zahl von 30 Mann nicht überstiegen. Gefangene wurden 500 gemacht.

Es dunkelte bereits, als man sich in f die Hand gereicht hatte. Der Sieg war zu sicher erkämpft, als daß man nöthig gehabt hätte, ihn der Welt durch ein Stehenbleiben auf dem Wahlplatz darzuthun. Ueberdieß winkte die Küche des Commodore, die im Kloster zu Kornetschawan (17) aufgeschlagen war. Beim Schein des Vollmondes stieg man von d aus da hinunter.

An und für sich war der Kampf unbedeutend gewesen, und das Resultat, 2000 Feinde geschlagen und davon 500 gefangen genommen, scheint ein geringfügiges; nichtsdestoweniger war der Sieg in seinen Folgen sehr bedeutend, und setzt den Bemühungen des Commodore gleichsam die Krone auf, dadurch nämlich, daß er über Ibrahim Pascha selbst erfochten worden war. *) Die Folgen waren nämlich, daß, nachdem bereits am 10ten früh Morgens Beyrut von den Aegyptiern verlassen, von den Engländern und 1 Bataillon Türken ohne Kampf besetzt worden war, nach dem Siege des Commodore am nämlichen Tage über Ibrahim Pascha selbst Soliman Pascha in seinem Lager bei Haddet sich nicht mehr halten konnte, und dasselbe auch am 11ten, noch vor Sonnenaufgang, in eiliger Flucht verließ. Er ließ im Lager zurück alle Zelte, 22 vernagelte Kanonen und 1 Regiment Infanterie, 1700 Mann stark, welches nach Beyrut marschirte und sich daselbst ergab. — So war denn durch diesen Sieg der westliche Abhang des Gebirges völlig vom Feinde gereinigt. Derselbe concentrirte sich in und bei Sachle.

---

*) Man hat dieß Gefecht das von Kalaat-meidan genannt, aber nur aus Mißverständniß. Weder gibt es einen Ort, noch einen Berg, noch einen Platz, der so benannt würde. Die Einwohner nennen es das Gefecht von Bekfeija, weil Baharsaf, woran sich die Hauptstellung anlehnte, nur einen Theil von Bekfeija mit einem besondern, nicht sehr gebräuchlichen Namen ausmacht. Bekfeija besteht aus den vier einzelnen Orten: Baharsaf (19), Saket-el-mest (20), Bekfeija und Mohaite.

Der Commodore wünſchte nichts ſehnlicher, als am 11ten den Feind verfolgen zu dürfen; Botſchaft über Botſchaft ging deßhalb zu dem Admiral: von dorther kam aber der ausdrückliche Befehl, mit allen Truppen unverzüglich nach Beyrut hinunter zu kommen. Derſelbe ward am 11ten Nachmittags ausgeführt. Und hiermit ſchließt der erſte Abſchnitt in dieſem Kriege. Die gegenſeitigen Streitkräfte waren:

Die Alliirten wie oben angegeben, etwa .	8,000	Mann.
Ibrahim Paſcha ward geſchätzt: in Sachle .	10,000	—
In Tarabolos	4,000	—
In Adana, Maraſch und Urfa, die Regimenter Nro. 2, 3, 4, 5, 11, 17, 22, 24 und noch 1 anderes, die ſ. g. neun Regimenter Infanterie etwa zu 2000 M. gerechnet .	18,000	—
In Syrien 150 Feldgeſchütze mit wenigſtens .	5,000	—
„ 10 Regimenter Cavallerie à 500 M.	5,000	—
Die Beſatzung in Acre	4,000	—
In Damaskus, Infanterie	2,000	—
In Baalbek, Türken	2,000	—
	50,000	Mann.

Zweiter Abſchnitt.

Ibrahim Paſcha, welcher vom 11 October an in Sachle, dicht hinter der hohen Libanonkette geſtanden, und das Näherkommen ſeiner Regimenter aus dem nördlichen Syrien erwartet hatte, war endlich Ende November zur Vereinigung mit denſelben nach Damaskus abmarſchirt. Das ſchöne breite Thal B'kah=a genannt, welches die beiden parallel laufenden hohen Ketten des Libanon und Antilibanon trennt, und in welchem Baalbek liegt, war alſo vom Feinde geräumt. Ich beſchloß eine Reiſe nach dem Son=

nentempel zu Baalbek. Mein neu gewonnener Freund, Hr. H., beſchloß die Reiſe mit mir zu machen. Am 7 December ſetzten wir uns zu Pferde, gefolgt von zwei arabiſchen Dienern. Wir nahmen unſern Weg längs der Küſte nach Tarabolos.

Im Vorbeireiten betrachteten wir noch einmal alle die Stellungen der Alliirten im Monat September, welche wir einige Tage zuvor gründlich unterſucht hatten, und nach allen Richtungen durchritten waren. Aber Dſchuni einmal im Rücken, lag auch die Vergangenheit hinter uns, und nur die Zukunft beſchäftigte den Geiſt.

Am ſandigen und ſpäter klippigen Meeresufer entlang, kamen wir an die röthlichen Gewäſſer des Adonisfluſſes (Nahr Ibrahim), noch immer gefärbt vom Blute der Wunde. Eine ſteinerne Brücke führte hinüber. Gegen Abend erreichten wir Dſchebail, ein Städtchen mit 3—4000 Einwohnern und einem alten, ja ſehr alten Schloſſe. Die mächtigen Steine des Fundaments, und umherliegende röthliche Säulentrümmer deuten auf älteſte ägyptiſche Zeiten. Hier hatte, wie oben angegeben wurde, in dieſem Feldzuge eine der erſten Kriegsſcenen geſpielt. Eine Handvoll Albaneſen hielt das Schloß beſetzt und die Gegend im Zaum; drei Schiffe ſegeln nach Dſchebail, beſchießen das Schloß mehrere Stunden lang; aber das Schloß iſt nicht nach Art der neuern aus Steinchen zuſammengemörtelt, ſondern mächtiges Geſtein ruht auf mächtigem Geſtein. Dagegen vermögen ſelbſt die Kugeln der großen Schiffskanonen wenig. Doch man muß zu Ende kommen; Engländer ſtürmen, ſchon glauben ſie den Eingang ohne Gefahr erreicht zu haben, da fliegt ihnen ein Hagel von Gewehrkugeln entgegen, wirft die Führer nieder, und die Truppe zurück. Dieſe knirſcht vor Wuth über den Verluſt von ein paar hoch geſchätzten Führern; ein neuer und abermals erneuter Verſuch, vergeblich! Da befiehlt der Oberbefehlshaber den Rückzug auf die Schiffe; es war Abend geworden. Am andern Morgen fand man das Schloß Albaneſen-leer.

Ein für allemal sey es gestattet, des Nachtlagers in Syrien zu erwähnen. Gasthöfe oder dem ähnlich gibt es nicht. Man übernachtet also in christlichen Klöstern, oder in Ermangelung derselben beim Vorsteher des Ortes. Beim Weggehen zahlt man in die Klostercasse oder seinem Wirth den muthmaßlichen Betrag seiner Unkosten, und natürlich seiner Bemühungen. Diese Berechnung setzt den Reisenden jedesmal in Verlegenheit: denn sein Wirth fordert nicht, nimmt aber unbedankt das, was man ihm reicht. Außerdem befindet sich der Reisende insofern schlecht, weil er halb und halb als Gast aufgenommen sich in seinen Forderungen noch mehr geniren muß, als es allgemeine Verhältnisse mit sich bringen. Ich ziehe europäische Gasthöfe der asiatischen hochgerühmten Gastfreiheit unbedenklich und bei weitem vor.

Christliche Klöster gibt es im ganzen Libanon, in der B'kah=a, und natürlich südlich abwärts bis über Jerusalem hinaus bald in größerer, bald in geringerer Menge. Sie unterscheiden sich einmal in römisch=katholische und in griechische Klöster, und dann wieder in fränkische und arabische, dieser letzte Unterschied beruht auf Sprache und Schutz. In dem unter dem Schutz fremder Mächte stehenden Klöstern sind die Geistlichen nur Europäer (Franken), welche italienisch oder französisch sprechen. In den andern Klöstern aber sind die Geistlichen Landeseingeborne und sprechen nur arabisch.

Am 8ten gegen Abend nach einem unerfreulichen Wege näherten wir uns Tarabolos: zuerst überrascht eine treffliche Steinbrücke in neuestem Geschmack über den südlichen Fluß; ein großer Olivenhain empfängt den Reisenden alsdann. Als wir aber die Stadt selbst erreichten, prangten alle Bäume voll von goldenen Orangen. Ein herrlicher Anblick, und um so wohlthuender, da das Auge eben erst auf der schneebedeckten Kette des Libanon geweilt hatte.

Nicht zwei vereinte Flüsse ergießen sich bei Tarabolos ins Meer, wie alle mir zur Einsicht gekommenen Karten anzeigen, sondern jeder thut das für sich, und zwischen sich haben sie die eine Stunde lange, niedrige Landzunge gebildet, welche fast nur ein Orangenhain ist. Die eigentliche Stadt, ich schätze sie zu 10,000 Einwohner, liegt auf der Basis der Landzunge, vom nördlichen Fluß durchströmt.

Ein nicht unbedeutendes Fort ist nahe dabei auf einem Hügel nach Osten zu. Auf der äußersten Spitze der Landzunge ist die sogenannte Marine von Tarabolos, d. h. der Landungsplatz für Barken und Kauffahrer, und daneben befindet sich noch ein Städtchen von gewiß 2—3000 Einwohnern, el Mina genannt. Ein altes Schloß auf der Spitze und mehrere alte Thürme auf der Nordseite der Landzunge vertheidigen die Rhede, aber wahrscheinlich nur gegen Kauffahrer. — Es hatte lange gedauert, ehe sich die Alliirten in Besitz von Tarabolos setzen konnten, da das Fort hinter der Stadt von den Schiffen aus nicht mehr beschossen werden konnte. Doch als ich daselbst eintraf, hatte die ägyptische Besatzung, beunruhigt durch die Bewohner der Umgegend, sich schon seit einigen Wochen zurückgezogen ohne namhafte Kämpfe.

Unser kühner Vorsatz, von Tarabolos aus gerade über die höchste Kette des Libanon hinüber nach Baalbek zu reiten, ward in Tarabolos wie ein tollhäusleriſcher behandelt. „Na, so hoch der Schnee!“ indem man ein Zeichen über den Kopf hinaus machte. „Habt ihr ihn gemessen?“ fragte ich, und man schwieg verblüfft. Mannshohen Schnee zu passiren war gar nicht unsere Absicht, aber einmal so weit geritten, werden wir doch nicht auf ein bloßes Gerede umkehren. Andern Sinnes war freilich einer unserer arabischen Diener; er kündigte den Dienst auf aus Furcht vor dem Schnee.

Die Besichtigung der Stadt, der Orangen-Landzunge und der Marine hatte uns bis Mittag aufgehalten, doch hatten wir bis

zum Kloſter Kashaija, wo wir übernachten wollten, nur 6 Stunden, und bald nach Sonnenuntergang konnten wir auf den Mond rechnen, der beinahe noch voll war. Neben und in dem ſchönen Thal des nördlichen, d. i. des Hauptfluſſes von Tarabolos, welchen wir mehreremale auf Brücken paſſirten, ging es die erſten Stunden allmählich aufwärts, durch einen großen Olivenhain hindurch. Dann aber wurden die Berge ſteiler und unſer Weg führte aufwärts, abwärts. Die Sonne ſank, es dunkelte, mühſam kletterten wir einen ſteilen, ſteilen Berg hinauf. Wir waren in der Schneeregion. Da oben muß das Kloſter liegen, dachte ich, denn ich war gewohnt, die Klöſter nur auf hohen Felsſpitzen zu erblicken. Doch nein, hinter dem Rücken klaffte ein ſchwarzer unabſehbar tiefer Schlund, und auf Schlangen- und getreppten Wegen ging es da hinein, aber nicht bis zum tiefunterſten Grunde, unmöglich! Unter uns lag es noch Berge tief und über uns war es Berge hoch, ſo ſchwindelte der Pfad an der Felswand dahin. Dann ein Felſenthor, eine Krümmung, und hinter uns hatten die Felſen den Pfad geſchloſſen, vor uns ſtarrten ſie ſenkrecht gen Himmel, und nicht der zehnte Theil des Himmelsgewölbes blickte in unſern Abgrund hinunter. — Iſt das Licht? Sind das Häuſer, die an jenem Felſen kleben? Nein, es war der Mond, deſſen Strahlen ſich an Waſſer triefenden Felſen brachen. Da bellte ein Hund und wir ſtanden vor Kashaija. Das Thal aber iſt ebendasſelbe, in welches ſich dereinſt der heilige Antonius, verfolgt, geflüchtet hatte, und die Capelle des Kloſters iſt die Felshöhle, in der er gewohnt hat. Das Kloſter iſt ein arabiſches dem heiligen Antonius gewidmet, zählt an 200 Väter und Brüder und ſteht in großem Anſehen.

Ein ſolches Kloſter iſt unabhängig von der ganzen übrigen Welt. Ihr Acker gibt den Mönchen Brodkorn, was ſie ſelbſt vermahlen und verbacken, ihre Gärten liefern Gemüſe, ihre Weinberge Trauben und Wein; ihre Viehheerden liefern Milch in allen Geſtalten und auch Fleiſch (doch in Kashaija wird nie

Fleiſch gegeſſen). Bienen bereiten Honig. Die Brüder Weber weben aus den Haaren ihrer Ziegen oder der Wolle ihrer Schafe das Zeug, welches von den Brüdern Schneider zu Kleidern zerſchnitten und genäht wird. Aus den Häuten ihres Rindviehes verfertigen die Brüder Schuhmacher die Fußbekleidung. Das Maulthier oder den Eſel zum Reiten beſchlägt der Bruder Schmied, und der Bruder Koch mit ſeinen Gehülfen ſorgt für die Mahlzeit. Das iſt der Grundtypus aller arabiſchen Klöſter. Doch manche treiben es weiter, z. B. Kashaija, in welchem ſogar eine Buchdruckerei exiſtirt, aus der eine ganze Reihe von Bänden hervorgegangen iſt. Doch auch dieſe Druckerei iſt nach ähnlichen Grundſätzen organiſirt: alle Typen ſind auch in Kashaija gegoſſen u. ſ. w. Ob die geiſtlichen Herren auch das Papier verfertigen und das Blei zu den Typen aus ihren Bergen gewinnen, das habe ich zu fragen vergeſſen.

Sogar eine Irren-Heilanſtalt findet man in Kashaija. Dieſe iſt hier auf griechiſche Grundſätze baſirt, nach welcher man bekanntlich die Geiſteskranken Tag und Nacht in eine griechiſche Kirche einſperrt, und die Heilung dem heiligen Geiſte überläßt. In Kashaija bedient man ſich ſtatt der Kirche einer dicht neben dem Kloſter befindlichen natürlichen Felshöhle. Um das Entweichen der Unglücklichen zu verhindern, ſo hat man ſich, in Ermanglung einer Thür vor der Felſengrotte, dadurch zu helfen gewußt, daß man die Kranken mit großen, ſchweren, eiſernen Ketten an die Felsblöcke ankettet. Bei meiner Ankunft war ich zufällig, während man an der Kloſterthüre um Oeffnung pochte, zu dieſer Grotte gekommen. Verworrene Menſchenſtimmen aus derſelben ſchrien mich an. Da ich im dunkeln Innern nichts unterſcheiden konnte, ſo wendete ich nach dem Kloſter um, welches gerade geöffnet wurde.

Die Ordensregeln in Kashaija ſind ſtreng. So darf unter andern kein Weib das Kloſter betreten; wohl aber Männer.

Am 10ten hatten wir nur einen kurzen Marsch von etwa vier Stunden über einen hohen Rücken hinweg in das Hauptthal des hufeisenförmigen Libanon hinein nach B'scherri. Die Sonne schien so warm wie im Frühling; der Schnee schmolz zusehends, aber er lag tief genug, und thauete also nicht ganz weg. In Kashaija hatte man uns gesagt: bis zu den Cedern des Libanon oberhalb B'scherri werdet Ihr wohl kommen, aber weiter schwerlich. In B'scherri hieß es: Ihr wollt über den Libanon? Wißt Ihr auch, was das zu bedeuten hat? — Mich aber verlangte es sehr zu wissen, was das zu bedeuten habe, und da wir vor zwei Uhr in B'scherri angelangt waren, so machte ich mich ohne Führer sofort zu Fuß auf den Weg — die Cedern hatte ich von ferne gesehen — um zunächst gelegene Berge zu ersteigen. Schon im Dorfe fiel ich ein paarmal bis an die Hüften in den Schnee, mit Mühe gewann ich einen Weg wieder, den ich achtlos verlassen hatte. Nur wenige Menschen waren denselben gewandelt, aber es waren doch Menschenspuren, und das genügte. Lange stieg ich mit Anstrengung aufwärts, ohne auf die Kuppe zu gelangen, auf welche ich gewollt hatte. Doch aber war die Ueberzeugung gewonnen, daß wir den Libanon passiren könnten, und das genügte. Mit Leichtigkeit machte ich denselben Weg bergab in 20 Minuten, zu dem ich bergauf anderthalb Stunden gebraucht hatte.

Nicht all zu früh waren wir am 11ten aufgebrochen, und das war ein Vortheil: denn nun hatten wir bereits mehr als 100 Menschen von allen Altern und Geschlechtern, und mindestens doppelt so viel Ochsen und Esel vor uns, die sich alle zusammen diesen Tag ausersehen hatten, um den Libanon zu überschreiten. Wir hatten daher 1½ Stunden bis zu den Cedern ziemlich gute Bahn, doch an Reiten war dennoch nicht zu denken, das hätten die Pferde nicht wohl ausgehalten.

Hoch über B'scherri, aber noch tief unter dem hufeisenförmigen Rücken des Libanon — innerhalb im Hufeisen ist eine Ebene

geschützt gegen West-, Nord-, Ost- und Südwind, und nur gegen Süd-West offen — auf dieser steht das berühmte Cedernwäldchen von mehreren hundert Stämmen aller Größen, nur nicht gerade majestätischer. Das waren also die Nachkommen jener Cedern, die dereinst ihre Könige dem Salomo sendeten zu seinem Tempelbau! Es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese Nachkommen ihren Ahnen an Größe und Schönheit nachstehen. Es hat nicht an Reisenden gefehlt, die ihre Namen auf den Cedern künftigen Geschlechtern überliefert haben. Aber, o kurzsichtige Holzschnitzler! ihr habt ja sonderbarerweise die ältesten Stämme zu euern Schildhaltern gewählt, da doch offenbar die jüngeren längere Zeit diensttauglich seyn würden! — Der Herzog von Ragusa spricht von nicht mehr als sieben Cedern, doch hat er dieses Wäldchen gar nicht gesehen.

Die Sonne schien sehr warm, aber unter den Cedern stets bis an den Knien im Schnee war es nichts weniger als angenehm. Nach Einsammlung einiger Samencapseln und einigen Cedernholzes von den Stumpfen abgehauener Bäume eilten wir unsern Pferden nach, die wir bald erreichten. Ich weiß nicht, ob der Weg von dem Cedernplateau bis zum höchsten Kamme hinauf steiler war, als der von B'scherri bis zu den Cedern, aber jedenfalls war er des Schnees wegen viel mühsamer. Wir dankten unserm Schöpfer, oben zu seyn. Und die Aussicht? war sie belohnend? Ich weiß es nicht, denn ich liebe nicht die Aussicht von den höchsten Punkten. Man sah nicht Tarabolos, aber doch die vor der Landzunge liegenden Inselchen, und das Vorgebirge Ras el Wuitsch, welches die alten Griechen Gottes Antlitz nannten (nördlich von Batruhu). Und nach Osten schweifte der Blick über die grüne Ebene B'keh hinüber nach der hohen, schneebedeckten Kette des Antilibanon.

Die B'kha-a, das Cöleſyrien der Alten, worin Baalbek liegt, ist eine, im Mittel 3 Stunden breite vollkommene, aber hoch gelegene Ebene, welche die beiden parallelen Libanonsketten von einander

trennt. Wie weit sie nördlich über Baalbek hinausreicht, weiß ich nicht, doch war es unabsehbar. Südlich setzt sie sich fort bis in den Breitengrad von Saida, da aber verwandelt sie sich in Gebirgsland; die Bäche schneiden sich tief ein, das zwischen den Rinnsalen liegende Land wird zu Bergen, dann zu Gebirgen, bleibt aber nichtsdestoweniger noch ein paar Stunden weit von den beiden höhern Libanonsketten merklich geschieden; das Flüßchen el Litani, welches bei Baalbek entspringt, windet sich mit flachen Uferrändern, in südlicher Richtung durch die Ebene; 7 bis 8 Stunden abwärts passirt man dasselbe schon über Brücken, wiewohl man auch noch durchreiten kann. Wenn dieses Flüßchen endlich in das bezeichnete Gebirgsterrain eintritt, wird es zu einem wilden Gebirgsstrom, oft von den steilsten Felswänden eingeschlossen, so daß es neben seinem Bett zu keinem Fußweg Raum gibt. Es kann von da ab nur über Brücken passirt werden. Anderthalb Stunden nördlich von Suhr (dem alten Tyrus) mündet es unter dem Namen Kasmieh aus einem wieder erweiterten Thale in das Meer.

In der hohen Kette des Libanon hält man den Sanin, östlich von Beyrut, für den höchsten Punkt. Der Herzog von Ragusa hat ihn gemessen, und gibt 2525 Metres an (8054 Fuß). Das hohe Hufeisen, in welchem das Cedernwäldchen steht, dürfte jedoch mindestens von gleicher Höhe seyn. Die ganze Kette des Libanon hat das Eigene, daß sie parallel mit der B'kha-a, dicht neben derselben hinläuft, indem sie scheinbar in einer einzigen steilen Wand, hier und dort nur leicht gefurcht von Wildbächen, zur Ebene abfällt. Dagegen ist der westliche Abfall bis zum Meere um vieles länger, folglich allmählicher und durchschnitten von tiefen wilden Thälern, die das ganze Jahr hindurch Wasser führen. — Da der westliche Abfall der hohen Antilibanonskette ganz denselben Charakter hat wie der östliche Abfall des Libanon, so ist die B'kha-a zu beiden Seiten von zwei schroffen, nackten parallelen Gebirgswänden eingeschlossen.

Die Straße nach Baalbek, vom Kamm hinunter, ist so steil, daß ich mich an mehreren Stellen nur auf den Schnee zu setzen brauchte, um gemach hinunter zu gleiten. Ich wünschte mir einen guten kleinen Schlitten mit recht breiten Läufen, das wäre die schönste Rutschbahn der Welt gewesen. Wo es zum Schlittenfahren ohne Schlitten nicht steil genug war, fand ich es am bequemsten, im Sprunge hinunter zu laufen, was mich leider für die nächstfolgenden Tage krumm und lahm machte, und mir sogar eine Knieentzündung zuzog. Eine traurige Lage in einem Lande ohne alle ärztliche Hülfe.

Es mochten 1½ Stunden vergangen seyn, daß wir den Kamm überschritten hatten, als er sich von Westen her in Schneewolken einhüllte. Wie waren wir erfreut, denselben noch an diesem Tage passirt zu haben, denn am folgenden würde es wohl für mehrere Tage nicht mehr thunlich gewesen seyn.

Am 12ten gegen Mittag ritten wir in Baalbek, die Sonnenstadt, ein. Die berühmten Ruinen der beiden Sonnentempel haben, seit Volney und spätere Reisende sie besuchten und beschrieben, gealtert. Damals leuchteten sie in Weiß, jetzt sind sie in Gelb gekleidet. Oder ist Gelb nur das gewöhnliche Winterantlitz? — Nach Volney werde ich mich in keine Beschreibung dieser prachtvollen Ruine einlassen, sondern nur ein paar Maaße und ein paar Zweifel geben. Das ganze Gebäude des großen und ältesten Sonnentempels mit seinen Höfen hat 354 Schritt Länge bei 158 größter Breite; der eigentliche Tempel an der äußern Seite der ihn umgebenden Säulen 127 Schritt Länge bei 61 Breite. (Volney gibt an resp. 268 und 146 Fuß, was mit meinen Schritten nicht recht stimmen will.) Nachdem dieser große Tempel*) zur Ruine geworden war, hat man an seiner

*) Es ist fast nicht zu begreifen, wie der neuere englische Reisende Robinson, mit Volney in der Hand, und trotzdem er einen Grundriß der Tempel gibt, den Bau derselben so total mißverstanden hat.

Südſeite auf 60 Schritt Zwiſchenraum einen kleinern Sonnentempel gebaut, deſſen umgebender Säulengang 75 Schritt Länge und 45 Breite hat. Von dieſem kleinen Tempel ſtehen die vier Wände unverſehrt, und von den umgebenden Säulen ſind nur wenige geſtürzt. Der Schaft dieſer Säulen iſt von außerordentlicher Schönheit. Er beſteht aus drei Stücken, von folgenden Höhen, von unten nach oben, 21 Fuß 11½ Zoll, 14 F. 7 Z. und 11 F. ½ Z. Ganze Höhe 47 F. 7 Z. Die verſchiedenen Durchmeſſer dieſes Säulenſchafts ſind 1) unten 5 F. 6½ Z.; 2) wo das zweite Stück auf dem erſten ſteht (der größte Durchmeſſer des ganzen Schaftes) 5 F. 11½ Z.; 3) wo das dritte Stück auf dem zweiten ſteht 5 F. 6½ Z.; 4) oberer Durchmeſſer des dritten Stücks 4 F. 10 Z.

Wenn man den Blick abwechſelnd bald auf die Säulen des kleinen Tempels, bald auf die des großen, von denen nur noch ſechs aufrecht ſtehen, ruhen läßt, ſo bemerkt man kaum den Unterſchied der Dimenſionen in Höhe und Stärke, deſto mehr ſpringt aber die ſchönere Form des Säulenſchafts beim kleinen Tempel in die Augen. Dieß rührt allein daher, daß der untere Durchmeſſer des unterſten Stücks des Schafts beträchtlich geringer iſt als ſein oberer. — Bei den Säulen des großen Tempels beſteht der Schaft ebenfalls aus drei Stücken. Ein unteres Stück fand ſich nicht auf der Erde liegend, ich konnte es alſo nicht meſſen; es wird ungefähr 25 F. Höhe haben; das Mittelſtück hat 16 F. 10 Z.; das obere 11 F. 8 Z. Die Durchmeſſer der vier Schnitte des Schafts ſind 1) unten 6 F. 11 Z.; 2) 7 F. ½ Z.; 3) 6 F.

Den großen Tempel, von dem allerdings nur noch 6 Säulen ſtehen, hält er für einen „Hof“ oder „Vorplatz;“ den kleinen Tempel, der zum großen ein ſymmetriſches hors d'œuvre iſt, hält er für den großen Tempel, und für den kleinen ein weit außerhalb befindliches Tempelchen, das trotz ſeiner Schönheit en miniature gegen die beiden Tempelruinen verſchwindet, und deſſen Volney deßhalb nicht einmal erwähnt.

7 Z.; 4) ganz oben 6 F. Das untere Stück ist also beinahe ein Cylinder, und erscheint dem Auge fast ganz als solcher. Daher erscheinen diese Säulen in der That plump neben der ausgezeichnet schönen Form der andern. — Ich bemerke noch, daß die Seite des Schafts nirgends eine gerade, sondern an allen drei Stücken eine gekrümmte Linie ist.

Volney und natürlich alle übrigen Reisenden nach ihm sprechen von einem zusammengestürzten Gewölbe des kleinen Tempels. An Trümmern fehlt es im Innern dieses Raumes nicht, das ist wahr, aber man bemerke: die vier Seitenwände haben und hatten niemals Fensteröffnungen. Also konnte das Licht nur von oben kommen; sollte es spärlich durch einige Oeffnungen im Gewölbe eindringen, oder war es nicht der Idee des Sonnengottes viel würdiger, daß man gar kein Gewölbe hatte, und seine Strahlen nach Gefallen eindringen ließ? Und wie will man endlich das Zusammenbrechen eines solchen Gewölbes erklären, ohne die Mauern, auf denen es geruht hätte, namhaft zu beschädigen? Ob Mauern von etwa 5 Fuß Stärke und (nach Volney) 31 F. Höhe ein Gewölbe von 57 F. Spannung (Volney) zu tragen im Stande sind, überlasse ich gern den Architekten zur Entscheidung. Und nun erst der große Tempel, war er auch gewölbt? Die Spannung seines Gewölbes würde 90—100 Fuß betragen haben.

Die Alten wendeten ungeheure Felsblöcke an, nicht bloß wegen Solidität des Baues, sondern auch mit für das Auge. Während sie das Fundament in der Erde aus kleinern Quadern bestehen ließen, nahmen sie die mächtigsten Felsblöcke als unterste der sichtbaren Schichten. Da nun später ein Graben um das Gebäude herumgeführt worden, so liegen jetzt die Schichten zu Tage, die dem Alterthum in der Erde verborgen waren, und man steht im ersten Augenblick erstaunt darüber, daß die größten Steinmassen sich in mittlerer Höhe befinden. Diese sind (jedoch nur wenige) von 58 Fuß Länge, 12 F. Höhe und 13 F.

Dicke, d. i. 9048 Kubikfuß und im Gewicht nahe an sechzehntausend Centner.

Baalbek selbst ist ein elender Ort mit etwa 2000 Seelen. Eine große Caserne Ibrahim Pascha's stand leer.

Nach einem Aufenthalt von gerade 24 Stunden verließen wir Baalbek, in der Absicht die ganze Ebene entlang zu reiten bis wo der Kasmieh 1½ Stunden nördlich vom alten Tyrus, jetzt Suhr, ins Meer mündet. Auf dieser Tour nahmen wir vor mehrern andern, von Türken und Christen verehrten Gräbern das Grab Noahs in besondern Augenschein. Es mag in Europa befremden, daß die Türken den Erfinder des Weins öffentlich verehren, aber sie verehren ihn öffentlich auch nicht als solchen, sondern nur als alttestamentalischen Heiligen. Sein Grab ist mit weiland seiner grünseidenen Fahne bedeckt, und darüber steht ein Gebäude. Der wachhabende Türke verwilligt gegen ein kleines Trinkgeld gern ein Stückchen von der Fahne. Man besorge nicht, daß dadurch die Existenz der Fahne gefährdet werde; der Reisenden sind wenige, das verabfolgte Stückchen ist klein und die Fahne groß, denn sie umhüllt das ganze zwar nur 1½ Schritt Breite, aber dafür 40 Schritt lange Grab. Was doch Vater Noah für einen wunderbaren Körper gehabt haben muß! Aber nicht genug dieß! die Türken erzählen ferner: man habe die Beine unter den Rumpf gelegt, weil ohne diese Maaßregel das Grab doch gar zu lang geworden wäre. — Um zu wissen, welchen Heiligen von denen, die in der B'kah=a ihr Grab haben, die Türken am meisten verehrten, fragte mein Gefährte: welcher für den größten gehalten würde? „Einen längern als Noah gibt es nicht," antwortete auf die doppelsinnige Frage ernst der Türke, die körperliche Größe der geistigen substituirend.

Sackle oder Sachle ist ein größes Dorf, oder auch Städtchen im Ausgang einer Gebirgsschlucht liegend. In Gemeinschaft mit fast angränzenden Dörfern, welche aber dem Thale angehören, mögen hier an 1000 Häuser auf kleinem Raum zusammen

kommen. Ibrahim Pascha, der hier von Mitte October bis Mitte November verweilt hat, fand also für seine 10,000 Mann genügendes Unterkommen. Zu bewundern ist nur, daß die Alliirten ihm in Sackle keinen Besuch gemacht haben, denn dieser Ort selbst begünstigt durch seine Lage einen Ueberfall von der Seite des Gebirges gar sehr.

Ein paar Stunden davon, in Aany, stand der neue Emir Beschir el Kasim mit seinen tapfern Druſen, welche am 3 Oct. 6000 Feinde unter Osman Pascha bei Meiruba geschlagen hatten. — Wir versäumten die Gelegenheit nicht, den neuen Emir, den großen Fürsten des Gebirges kennen zu lernen, und hatten uns von seiner Seite eines sehr freundlichen Empfanges zu erfreuen. Ein bejahrter Herr von ansehnlicher Statur, aber das Gesicht ist schon tief gefurcht, man möchte es eingefallen nennen. Feine Shawls umgeben Kopf und Leib, man erkennt den reichen Mann. Er schien ernstlich froh, den gefürchteten Gegner aus seiner unmittelbaren Nähe los zu seyn, nur klagte er sehr, noch immer im Felde stehen zu müssen: die Saatzeit ist ungenützt vorüber gegangen, viele Felder sind noch nicht bestellt, jetzt liegt hoch Schnee bei uns, um die nächste Ernte wird es schlecht stehen! und Ibrahim Pascha hat jetzt viel, viel Truppen, und die Regimenter von Adana, Maraſch und Urfa sind jetzt alle gekommen, wenn er jetzt über uns herfällt, kann ich ihn mit meinen Druſen nicht aufhalten, da wird er alles verbrennen, was er im Gebirge findet! Wenn man uns nur, fuhr er fort, ein paar von den Kanonen gegeben hätte, welche die großen Bomben schießen, und 2000 Engländer und Deutsche dazu, weßhalb ich so oft gebeten habe, so wäre ich mit ihnen und meinen Druſen hier in die Ebene herunter gegangen, als Ibrahim noch mit geringen Streitkräften bei Sachle stand, und hätte ihn selbst mit all seinen Truppen gefangen genommen. Es ward ihm entgegnet: weßhalb er das nicht ohne Hülfe der großen Kanonen und Engländer und Deutschen versucht hätte? die Lage von Sachle sey zu

einem Ueberfall äußerst günstig gewesen. Er aber erwiederte: „ja diesen Rath hat mir schon damals einer Ihrer Landsleute gegeben, indeß man gab mir von Beyrut aus nicht die verlangte Unterstützung, und also konnte ich allein auch nicht nach Sachle hinunter gehen, welches ja in der Ebene liegt.“ — So viel wir auch gegen diese Lage in der Ebene protestirten, er nannte das Ebene, in welcher seine Drusen nicht ohne fremde Hülfe fechten könnten, und namentlich nicht ohne Kanonen. — Ungeachtet einiger Sonderbarkeiten in seinem Urtheil und seinen Wünschen hat Emir Beschir auf uns doch den Eindruck eines besonnenen, umsichtigen Mannes gemacht, der seine Lage und Verhältnisse wohl zu beurtheilen weiß.

Wir blieben die Nacht dort. Emir Beschir, kränklich, zog sich zurück, und sein jüngerer Bruder, Emir Abdullah, machte die Honneurs des Hauses. Es versammelten sich die andern Fürsten, Grafen, Baronen und Herren, um dem großen Fürsten ihre Aufwartung zu machen, doch dieser blieb unsichtbar, und nur der Bruder fungirte für ihn. Teppiche waren ausgebreitet, in einem Kreise herum mit stehenden Dienern hinter sich auf den Knien saß die Gesellschaft, ein jeder in ein langes, faltenreiches Gewand gehüllt, so daß die Figur bis zum Halse einem Kegel mit großer Basis glich, dem man einen Kopf, und dem Kopf wieder einen Putz aufgesetzt hatte. Es mag dem Europäer eine solche Attitude zum erstenmal befremdend erscheinen, aber hat das Auge sich ein wenig daran gewöhnt, so kann man nicht läugnen, daß das Ganze den Eindruck einer würdevollen Haltung macht. Wir sitzen bequemer auf unsern Stühlen, aber die spillrigen Stuhl- und andere Beine gefallen uns selbst so wenig, daß wir fast immer einen Tisch vor uns nehmen, um die untere Partie zu verstecken. Das haben die Emire des Libanon nicht nöthig! Eine einzige düster brennende, grau schauende Wachskerze erleuchtete die hehre Versammlung. Emir Abdullah in dunkler Hauskleidung sitzt auf dem Ehrenplatz, den er mit

seinen Gästen theilt, so wie die lange Tabakspfeife. Emir Handschar, Herr des Gebirges zwischen Tripolis und Baalbek, mit purpurrothem Mantel und kühn blitzenden Augen sitzt neben ihnen. Dann kommen die andern Edeln in blauen, weißen, schwarzen und auch hier und da noch ein Purpurmantel, den Kopf bedeckt mit rothem Türkischfeß, oder lieber mit kleiner rother Kappe, und diese mit Shawls oder Tüchern umbunden. Einige Jünglinge kokettirten mit geblumten Tüchern, die ihnen vom Kopf herabhängend die Wangen bedeckten. Das Gespräch aber war von Ibrahim Pascha, von Kampf, Mord und Todtschlag; von ihren Pferden und wie sie diese zu tummeln verständen, wie sie in voller Carriere schössen (ich weiß nicht ob treffen) und die Lanze würfen. Muth und Feuer blitzte ihnen aus den Augen, sprach sich aus in jeder ihrer Bewegungen, und zu bewundern war nur das Eine, nämlich: daß sie den Ibrahim nicht schon mit Haut und Haaren aufgefressen hatten. Wenn ich mir so überlegte, wie diese Leute ihren Feind in Sachle vier Wochen dicht unter den Augen gehabt haben, ohne daß sie ihn jemals beunruhigt hatten, dann war ich fast geneigt, meinem Gefährten zu glauben, wenn er versicherte: diese Leute haben allen ihren Muth auf der Zunge, es ist also natürlich, daß ihnen keiner für das Herz übrig bleibt. — Aber doch war die Versammlung eine höchst interessante, und ein Maler, der die oft markigen Physiognomien und die originellen Trachten treu wieder gegeben hätte, würde aus diesem Kreis ein sehr ansprechendes Bild gemacht haben.

Wir verließen am folgenden Morgen den Emir, um unsern Weg in der Ebene fortzusetzen, welche sich, wie schon bemerkt, in der Höhe von Saida allmählich zum Gebirge umgestaltet. Längs dem Flußufer fortzureiten war unmöglich, wir beschlossen also, uns auch nicht weiter um seinen Lauf zu kümmern, sondern unsern Weg nach Saida zurück zu nehmen. Wir trafen am 16ten Abends daselbst ein, und fanden eine gastliche Aufnahme im Kloster. Mein Freund H. setzte am folgenden Tage seine

Reiſe nach Beyrut fort, ich aber begleitete ihn nur auf einen Abſtecher nach Dſchuhn, und kehrte von da nach Saida zurück, um mir dieſe Stadt mit ihren Forts, deren Einnahme der erſte bedeutende Erfolg der gelandeten Truppen war, mit Muße zu betrachten, und über den Hergang der Sache genaue Erkundigungen einzuziehen.

Aber bevor ich mich zu Kriegsheldenthaten wende, nehme ich meine Leſer mit nach Dſchuhn, dem Gebirgslandſitz der Lady Eſther Stanhope, und jetzt ihrer Ruheſtätte.

In den Vorbergen des Libanon, drei Stunden nordöſtlich von Saida, liegt tief in den Bergen das Dorf Dſchuhn. Aber noch früher als dieſes ſelbſt erblickt der Reiſende links ſeitwärts eine kleine Bergkuppe, gekrönt mit vielem weißem Mauerwerk, Gartenmauern, Häuſern, Pavillons, und über die Mauern herüber ſchaute ein Wald dunkelgrüner Orangen-, Citronen- und anderer Bäume mit prangenden Früchten. Das war der Lady Wohnſitz. Wir hielten an der Thür, kein menſchliches Weſen war zu erblicken, doch die Thür war nicht verſchloſſen. Wir traten ein und ſtanden auf einem Hofraum unregelmäßiger Form, eingefaßt mit Häuſerwerk, mit Lauben und Laubgängen. Wir drangen weiter vor; ein wahres Labyrinth von Baulichkeiten aller Art, vereinzelt und aneinander hängend, wie es der Zufall gefügt hatte. Endlich kamen wir in den großen Garten, der unter ſeinen hohen Bäumen eine Fülle von Blumen und blühenden Sträuchern, viel blühende Roſen, barg. Dort endlich trafen wir das erſte lebende Weſen, eine junge, hübſche Araberin, beſchäftigt Oliven aufzuleſen. Sie zeigte uns das eigentliche Wohngebäude der entſchlafenen Gebieterin, ihr Zimmer, den Pavillon, wo ſie den Engel empfangen wollte, wenn er vom Himmel ſtiege, den Stall, in welchem das weiße Roß für den Engel von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ſtets geſattelt ſtand, dann ihr Sterbelager, endlich ihr Grab in einer Roſenlaube. Ein weißes wunderliches Mauerwerk bezeichnet die Stelle. Eine Grabſchrift

war nicht da. Zwar wollte Hr. H. ein unbedeutendes Gekritzel für eine solche nehmen, gegen welchen Irrthum ich mich aber feierlich verwahre.

Kaum war es ein Jahr, daß die Lady entschlafen, und schon glich ihr Wohnsitz einer Ruine! „Das verfällt jetzt alles, sagte die kleine Araberin, zu Lebzeiten meiner Lady war alles im besten Stande!" Ich glaube der Kleinen aber nicht. Lady Esther hatte nur arabische Maurer, Zimmerleute und Tischler aus Dschuhn, und diese Leute werden klug genug gewesen seyn, stets so gebaut zu haben, daß, wenn sie auf einem Ende fertig waren, sie am andern wieder vollauf zu thun fanden. Auch ist's ja bekannt genug, daß die Einwohner in Dschuhn nur aus der Tasche der Lady gelebt haben. Ich finde diese guten Leute sehr beklagenswerth; sie sind die wahrhaft Verwaisten, in Armuth und Noth Zurückgebliebenen.

Wunderbarer Widerspruch! Lady Esther, welche mit solcher Zuversicht den Engel vom Himmel, den Einzug Christi in seine Stadt Jerusalem, also den jüngsten Tag und was weiß ich erwartet hat; Lady Esther hat ein Testament hinterlassen. — Was es enthält, weiß ich nicht, aber das Testament in bester Form, mit Namhaftmachung ihrer Erben u. s. w. ist ein Factum.

Jetzt nach Saida zurück und seiner Bestürmung. Es sind dazu 650 Engländer, 500 Türken und 100 Oesterreicher verwendet worden, und diese 1250 Mann haben in der befestigten Stadt 2500 Aegyptier gefangen genommen. Das ist eine Waffenthat, die gewiß eine rühmliche ist! Der Hergang der Sache aber war folgender. Am 26ten des Morgens kam der Commodore Napier mit einer Escadre von 3 Kriegsdampfbooten, 2 Linienschiffen, ein paar Fregatten und Briggs vor Saida an, und forderte vergeblich den ägyptischen Obersten und Commandanten der Veste und der Truppen zur Uebergabe auf. Darauf entwarf er folgende Angriffsdisposition. — Doch um sie zu verstehen, gehe eine Beschreibung der Localitäten voran. West- und Nordseite der Stadt

werden vom Meere beſpült; auf der Nordſeite iſt der kleine, ſchlechte Hafen, und in denſelben hineingebaut, auf einem Fels befindet ſich ein Fort, das mittelſt einer 160 Schritt langen Brücke mit der Stadt verbunden iſt. Andere Befeſtigung findet ſich auf Nord- und Weſtſeite nicht. Doch bieten die dichte Reihe der Häuſer am theils flachen, theils escarpirten Meeresufer, und die wenigen in das Innere der Stadt führenden Straßen genügende Mittel zur Vertheidigung gegen einen Sturm. — Die Südoſtſpitze der Stadt liegt an einem die Stadt und Gegend beherrſchenden Hügel, welcher mit einem Fort gekrönt iſt. Von dieſem Fort geht nach Weſten zu bis zum Meere eine ſtarke Mauer, welche die Südſeite der Stadt bildet. Eine andere von dieſem Fort ausgehende Mauer nach Norden zu bildete die Oſtſeite der Stadt. Dieſe Mauer ſoll in ſchlechtem Zuſtand geweſen ſeyn, die Engländer haben ſie ſpäter eingeriſſen, indem ſie die dahinter ſtehende Häuſerreihe, deren Hinterthüren barricadirt ſind, für einen ſolidern Schutz angeſehen haben, als jene Mauer! — Die Dispoſition des Commodore Napier war folgende: die beiden Forts und die Stadt werden von allen Schiffen beſchoſſen. Darauf werden die 500 Türken am Meerfort ſelbſt ausgeſchifft, um es zu ſtürmen, während die Beſchießung des obern Forts und der Stadt fortdauert. Iſt das Meerfort genommen, ſo werden 400 Engländer nördlich im Hafen ans Land geſetzt, um von dort aus die Oſtſeite der Stadt anzugreifen und das obere Fort zu ſtürmen. Gleichzeitig mit dieſem Angriff dringen die Türken aus dem Meerfort über die Brücke vor, ſetzen ſich in Beſitz der großen neben der Brücke am Meer liegenden Caſerne, und dringen dann weiter in die Stadt ein. Ebenfalls gleichzeitig mit dieſem Angriff debarkiren 250 Engländer und 100 Oeſterreicher an der Weſtſeite der Stadt, und dringen in dieſelbe ein.

Dieſe Dispoſition iſt kühn, denn ſie beginnt damit, Barken an ein vom Meer umſpültes Fort, im Bereich des Flintenfeuers der Stadt, heranfahren und das Fort mit ſtürmender Hand

nehmen zu lassen; aber nichtsdestoweniger ist diese Disposition in allen Stücken befolgt und mit Sieg gekrönt worden. Der Commodore selbst hat sich, nachdem die Türken im Besitz des Meerforts gewesen sind, an die Spitze der 400 Engländer gesetzt, das obere Fort gestürmt, und später in der Stadt ein feindliches Bataillon gefangen genommen. Die Oesterreicher mit Erzherzog Friedrich an der Spitze haben die am Meer neben einander liegenden Häuser ihres eigenen Consuls, und das Soliman Pascha's gestürmt, wobei ihre Fahne von vielen Kugeln durchlöchert worden ist. Die Türken aber sind aus ihrer ersten Eroberung, dem Meerfort, über die Brücke hinübergestürmt, haben den gegenüberstehenden Feind aus den nächsten Häusern zurückgeschlagen, ihn bis in eine lange enge Straße verfolgt, und nach einem lebhaften Gefecht in derselben, wobei der ägyptische Oberst und Commandant der Stadt todt auf dem Platz geblieben ist, zwei Bataillone Aegyptier gefangen genommen. — Das Bombardement hat Mittags begonnen, und gegen Sonnenuntergang ist das Gefecht beendet gewesen.

Die Einnahme von Saida gehört in jeder Beziehung zu einem ausgezeichneten Gefecht in diesem Feldzuge. Es war die erste rühmliche Waffenthat (denn in Dschebail, welches voranging, war man mit dem Angriff selbst gescheitert). Man wagte es mit 1250 Mann Landungstruppen zwar keine Festung, aber doch eine befestigte Stadt anzugreifen, und machte in derselben doppelt so viel, nämlich 2500 Gefangene. Endlich war es das verhältnißmäßig blutigste Gefecht, wenigstens für die Türken, denn sie verloren von 500 Mann an Todten und Verwundeten 14, und die Engländer und Oesterreicher zusammen an 20. Das Gefecht hat also etwa 3 Proc. an Todten und Verwundeten gekostet. Das will nicht viel sagen, wenn man an die großen Verluste in den franzdsischen Revolutionskriegen denkt, aber alle die andern Gefechte, Acre nicht ausgenommen, haben noch nicht einmal 1 Proc. an Todten und Verwundeten gekostet. Endlich ist der Entschluß

des Commodore zum Angriff um ſo verdienſtlicher, weil die kleine Lection von Dſchebail vorangegangen war, und einen weniger kühnen Mann als ihn wohl hätte zurückſchrecken können. Außerdem muß man bekennen, daß die Angriffsdispoſition ein hübſches Zuſammenwirken verſchiedener Theile erheiſchte, und daß die Ausführung dieſer Forderung gut entſprach. Zwar ſollen bei den Türken einige Zögerungen und Unordnungen vorgekommen ſeyn; da ſie indeß offenbar die ſchwierigſte Partie hatten, und dieſelbe gut durchgeführt haben — wofür der Umſtand ſpricht, daß ſie die meiſten Siegstrophäen, d. i. Gefangene machten — ſo müſſen wohl ihre Führer alle Zögerungen und alle Unordnungen ſchnell zu beſeitigen gewußt haben. Ihnen ſoll dabei das Beiſpiel mehrerer engliſchen Officiere von der Flotte, die ſich als Freiwillige angeſchloſſen hatten, ſehr zu Statten gekommen ſeyn.

Dritter Abſchnitt.

In Saida ward ich von einer Maſſe von Begebenheiten überraſcht, die ſich ſeit zehn Tagen in Beyrut zugetragen hatten. Der engliſche General Smith war vom Obercommando abberufen worden und bereits abgereist; General Jochmus Ferik Paſcha hatte das uneingeſchränkte Obercommando der türkiſchen Truppen in Bezug auf ihre Bewegungen, und folglich in Bezug auf ihr Schlagen mit dem Feinde; der engliſche General Michell (ſprich Mitſchel) war eingetroffen und hatte das Obercommando über die Engländer übernommen. Beide letztgenannten Generale waren alſo coordinirt. „Ein Glück, daß der Krieg vorbei iſt,“ äußerte mir ein Mann vom Fach, „zwei coordinirte Generale auf einem Kriegstheater haben noch niemals Segen gebracht.“ Wenn das wahr iſt, was ich als Laie nicht zu beurtheilen wage, ſo muß man ſich wirklich über diejenige Diplomatie

wundern, die solche Dinge aufstellt. — Endlich Izzet Mehemed Pascha Muschir abberufen und in seine Stelle als Pascha von Acre und Seraskier der syrisch-türkischen Armee Achmet Zekeriah Pascha Muschir ernannt und erwartet. — Außerdem: die Convention des Commodore Napier mit dem Vicekönig von Aegypten verworfen, folglich den thatendürstigen Führern wieder die große Heerstraße zu neuen Lorbeern gebahnt; aber, o weh! am 20 Dec. brachte ein Dampfboot die authentische Nachricht nach Beyrut: Mehemed Ali habe sich unbedingt der Gnade des Großherrn unterworfen. — In zehn Tagen konnte die Nachricht da seyn, daß der Großherr diese Unterwerfung angenommen habe, und die Feindseligkeiten aufhören sollten. Bis dahin freilich konnte man sie fortsetzen.

Unbeschreiblich ist der Aufruhr, den alle diese Nachrichten in den Gemüthern hervorbrachten, und von dem ich selbst halb und halb mit fortgerissen ward: denn Freund H. kehrte von Beyrut zurück und entführte mich nach Gegenden, an die ich niemals gedacht hatte. Vor ihm traf aber schon am 20ten Abends General Jochmus von Beyrut in Saida ein, entschlossen, die zehntägige Frist nach besten Kräften zu benutzen. Er selbst ging am folgenden Morgen in das Gebirge hinein nach Hasbeija im Antilibanon. Truppen marschirten hin und her. Armer Ibrahim! dachte ich, um dich ist's geschehen!

Ich ritt mit meinem Libanons-Reisegefährten am 22ten nach Suhr, dem alten Tyrus, am 23ten nach St. Jean d'Acre. Hier endlich sah ich zuerst den Mann, der an der Spitze von 5000 Türken von Konstantinopel aufbrach, um Syrien zu erobern, Selim Pascha. Ein Mann von 30 Jahren, mittlerer, untersetzter Statur, vollem Gesicht, rothen Wangen, einem glatten Schnurrbart mit langen Spitzen zu beiden Seiten. Dazu ein ungarischer Rock reich mit Schnüren besetzt. Er empfing uns ausgezeichnet wohlwollend, sprach viel von seinen Thaten (er war persönlich gegenwärtig in den Gefechten von Kornetschawan

am 24 Sept., und Bekfeija am 10 Oct., ferner beim Bombardement von Acre am 3 Nov.), indem er ſagte: wer hat bis jetzt etwas gethan? überall war ich es mit meiner Brigade! (und ſpaßhafterweiſe war das wahrhaft wahr!) Jetzt mögen nur einmal die ſpäter Gekommenen ſich etwas verſuchen! ſetzte er hinzu.

Doch verlaſſen wir den Paſcha, um die denkwürdige Einnahme St. Jean d'Acre's zu beſprechen. — Eine durch frühern geleiſteten Widerſtand berühmte Feſtung, ſeitdem noch vielfältig befeſtigt, wird von 5 Dampfbooten, 8 Linienſchiffen, 4 Fregatten und 4 Briggs 2½ bis 3 Stunden lang bombardirt, und die Feſtung fällt in unſere Gewalt! Wie ging das zu? fragt man ſich mit Recht. Hier iſt die Auflöſung des Räthſels, wie es mir von Sachverſtändigen gegeben wurde. — Jene Flotte zählte 8—900 Geſchütze, alle von großem Kaliber, ſie bekämpfte alſo mit 400—450 Geſchützen (da natürlich nur eine Seite der Schiffe feuern kann) die Feſtung, die ihr höchſtens 115 entgegen ſtellen konnte, aber wahrſcheinlich nur etwa 80 entgegengeſtellt hat, aus Mangel an Artilleriſten. Die Flotte iſt bis auf 6 oder 700 Schritt an die Mauern herangegangen: dann erſt hat ſie Anker geworfen und gefeuert. Folglich iſt das Feuer nicht bloß ſehr überlegen, ſondern auch ſehr wirkſam geweſen, und die Lebhaftigkeit des Feuers aus der Feſtung hat bald nachgelaſſen, zuletzt ganz geſchwiegen. Da die Werke nach der Seeſeite alle bis oben hinauf von Stein ſind (aber von etwas kleinerm als die zum Baalbeker Tempel), ſo haben die Kugeln in dieſen Steinen ſchlimm gehaust, große Stücke abgeſchlagen u. ſ. w. Der Wallgang ſoll mit Trümmern überſäet geweſen ſeyn. Kein Wunder, wenn die Artilleriſten nicht allzu lange bei ihren Geſchützen ausgehalten haben. Die ſehr langen Linien ohne genügende Traverſion haben der Wirkung der Schiffsartillerie volle Freiheit gelaſſen. — Aber nicht allein der Wallgang iſt beſchoſſen worden, ſondern die ganze Stadt; wo alſo auch Truppen aufgeſtellt geweſen ſind, ſie haben verloren. Nun trifft ſogar eine Stunde vor

Sonnenuntergang eine Kugel in eines der Pulvermagazine; es fliegt in die Luft, und mehrere hundert Mann (anfänglich hieß es sehr übertrieben 1000 Mann) sind ein Opfer dieser Explosion. Das Resultat dieses mit Sonnenuntergang aufhörenden Bombardements ist also gewesen: gänzliche Vernichtung des Widerstands von Seite der Festungsartillerie, Schrecken und Muthlosigkeit der übrigen Truppen. Die Hoffnung zum fernern Widerstand war verschwunden, die Chefs flüchteten in der Nacht aus der Festung, und die Truppen folgten dem Beispiel. Dieß wurde um Mitternacht auf der Flotte bekannt. Der Erzherzog Friedrich mit einigen Booten von einer Seite, Türken von einer andern Seite ruderten vor Tagesanbruch hinüber und besetzten die Festung; was vom Feinde noch darin war, ergab sich ohne Widerstand, und die Nachts Geflüchteten kamen am folgenden Morgen in großen Schaaren zurück, um sich zu ergeben. Nur die Chefs waren nach Gaza entwichen. — Der Sieg hatte den Alliirten 42 Todte und Verwundete gekostet.

Natürlich fragte ich, wie ich es in Smyrna gewohnt war zu hören: wenn nun die Aegyptier bessern Widerstand geleistet hätten — denn es war noch an keine Bresche zu denken, man war noch weit vom Sturm entfernt; — wenn das Pulvermagazin nicht in die Luft geflogen wäre, was wäre alsdann aus euerm verwegenen Angriff geworden? — Man hat mir darauf sehr verständig, wie ich glaube, Folgendes erwiedert: Bei Unternehmung des ganzen Feldzuges war vom Beginn an auf die Demoralisation im feindlichen Heere gerechnet. Daß diese in hohem Maaße vorhanden sey, hatte jeder frühere kriegerische Act bewiesen. Es war also nur folgerecht, daß man denselben Calcul auch auf Acre anwendete, der sich schon bei Saida bewährt hatte. Gegen erprobte europäische Truppen hätte man gegen Acre nicht wohl in dieser Weise vorgehen können, daß man es gegen Aegyptier wagen durfte, hat der Erfolg bewiesen. Es ist wahr, das Auffliegen des Pulvermagazins war ein Zufall, indeß war er keineswegs außer aller Berechnung, und man kann deßhalb leider behaupten, daß er bei der

Angriffsdisposition nicht so in Rechnung gekommen ist, als er es verdient hätte. Eine solche Explosion macht einen augenblicklichen ungeheuern Eindruck (das beweisen viele Beispiele), der sich aber mit jeder Viertelstunde Zeit mehr und mehr verwischt. Man wußte, daß Acre voll sey von Vorräthen aller Art, man wußte oder hätte es wissen sollen, daß Orientalen höchst leichtsinnig mit Pulvervorräthen umspringen. Eine mehr oder minder bedeutende Explosion war also fast wahrscheinlich; wäre für einen solchen Fall alles zum Sturm bereit gewesen, hätte die Flotte sofort ihr Feuer eingestellt, so war man höchst wahrscheinlich schon am 3ten vor Sonnenuntergang Herr der Festung, ohne wesentliche Opfer. Freilich war damals noch keine Bresche geschossen, aber wo man keine oder nur wenige Vertheidiger auf den Wällen und hinter den Thoren findet, sprengt man diese, und steigt dort durch Schießscharten. Das braucht nur an einem einzigen Ort zu gelingen, so ist die Festung genommen. Aber gesetzt, es wäre keine Explosion erfolgt, so wird der, welcher Acre am 4 Nov. gesehen hat, doch gestehen, daß es von unsern Kugeln dermaßen zugerichtet war, daß es wohl stärkerer Entschlüsse, als ägyptischer bedurft hätte, um noch länger darin auszuhalten. Zugegeben endlich, daß die Garnison den Sturm erwartet hätte, so waren die Alliirten doch auch die Männer dazu. Einmal begonnen, war die Ehre der Flotte, d. h. die Ehre Englands für den Erfolg verpfändet, wie wir das aber nehmen, beweise ein Beispiel. Wir fürchteten vorzüglich viel für unsere Schiffe von einer feindlichen Batterie von großem Kaliber. Darauf hat einer unserer Schiffscapitäns dem Admiral erklärt: wenn sich jene Batterie schädlich erweisen sollte, so würde er mit seinem schon schlechten Schiffe sich dicht vor dieselbe hinlegen, wo möglich auf Pistolenschußweite, um entweder die Batterie zu vernichten, oder doch mit dem Opfer seines Schiffes, gleichsam als Schild, die andern guten zu decken. (Ich kenne den Mann, und er hat auf mich den Eindruck gemacht, daß er sein Wort unbedingt gehalten haben würde, wenn es die

Umstände erheischt hätten. Ihn hier zu nennen, dazu glaube ich kein Recht zu haben.) — Der Befehl war bereits gegeben, daß am 4 mit Tagesanbruch sämmtliche Schiffe auf 300 Schritt an die Festung herangehen sollten, um ein noch wirkenderes Feuer zu eröffnen. Auch waren die Schiffe bestimmt, die sofort das Breschesschießen beginnen sollten. Die Erstürmer von Saida würden auch Acre genommen haben.

Wie viel Kugeln hat man auf Acre verschossen? Man hört zuweilen sehr hohe Zahlen. Die höchst mögliche Zahl findet sich, wenn man 450 Geschütze in Thätigkeit annimmt, jedes thut 1 Schuß in 3 Minuten, Dauer des Bombardements $2^3/_4$ Stunden; nämlich 24,750. Dieß ist aber gewiß viel zu hoch: denn theils soll alle 3 Minuten 1 Schuß ein so schnelles Feuer seyn, daß dasselbe mit guter Richtung völlig unverträglich ist, theils wird man auch wohl bedacht haben, daß man keine Munition zu verschwenden habe. Ein Factum ist, daß ein Linienschiff von 80 Kanonen, also mit seinen 40 im Feuer gewesenen, nahe an 1100 Schuß gethan hat. Nach diesem vielleicht geringsten Maaßstab berechnet, würden wir 11,000 Kugeln bekommen. Wahrscheinlich liegt die Wahrheit ziemlich in der Mitte zwischen beiden gefundenen Zahlen.

Mein Freund H. hatte kein Interesse mehr für Acre, denn er war sogar beim Bombardement auf der Flotte gewesen, er eilte schon am 24 unaufhaltsam nach Nablus, wo sich große Rüstungen zum würdigen Empfang Ibrahim Pascha's bereiteten. Nach Nablus kam ich als Zuschauer immer noch zeitig genug. Ich blieb also noch einen Tag in Acre, um Alles zu besichtigen. Die Stadt war gehörig durchlöchert und die Schießscharten nach der Meerseite fast alle ruinirt. Der Explosion am 3 Nov. ist drei Tage später noch eine zweite fast eben so große gefolgt. Das durch die erste Explosion erzeugte Feuer ist, wie man sagt, nicht vollständig gelöscht gewesen, und hat sich in den drei Tagen bis zu den andern Vorräthen durchgearbeitet. Es sollen dabei von Seiten

der Alliirten mehr Menschen verunglückt seyn, als bei dem Bombardement der Veste. — Beide Explosionen haben also nahe bei einander stattgefunden, unfern des Hauptwalles nach der Landseite zu. In diesem ist dadurch eine bedeutende Bresche entstanden, die jedoch schon wieder ziemlich ausgebessert war, so weit dieß in der Eile möglich gewesen ist.

Am 25 ritt ich nach Nazareth, wo ich spät ankam und im Kloster übernachtete.

Ich will es nur bekennen, ich hatte mich am frühen Morgen ziemlich gedankenlos zu Pferde gesetzt, noch keineswegs entschlossen, ob ich den Weg über Nazareth oder einen andern einschlagen würde. Je näher ich aber kam, desto mehr zog es mich nach Nazareth, und daß der Zufall so gut für mich gesorgt, und mich an diesem Tage dahin geführt hatte, wußte ich ihm wahrhaft Dank. Von fern schon betrachtete ich mit lebhaftem Interesse die Berge von Nazareth, hinter deren Rücken, aber hoch in einer Schlucht, das Städtchen liegt. Also auf diesen Bergen hatte der größte Geist, der je in Menschengestalt einher gewandelt ist, als Knabe gespielt, und ich an dem Tage, welchen die ganze Christenheit als seinen Geburtstag feiert, auf eben diesen Bergen! Wohl war Nazareth nicht sein Geburtsort, aber die Kinderjahre jedes Menschen haben einen besondern Reiz für mich. Da liegt noch alles unentfaltet, im halben, bewußtlosen Schlummer; forschend beobachtet der Vater jede Regung, und aus jeder Regung schöpft er tausend Hoffnungen, aber die Zukunft erfüllt ihm niemals alle — selten einen genügenden Theil derselben. Nur hier auf Nazareths Bergen erfüllte sich ein Beispiel sondergleichen in der Vergangenheit und in der Zukunft. Was auch des Knaben Regungen versprochen haben mochten, Christus überstrahlte Alles.

Ich hatte den höchsten Rücken überschritten, Nazareth lag dicht vor mir zu meinen Füßen. Hier war also der Knabe seinen Ziegen und Lämmern nachgeklettert, hier hatte er gesessen,

den Blick über das Städtchen hin, über die weite Ebene hin auf den Gebirgen von Israel ruhend, hinter welchen Jeruſalem liegt. Links das Jordanthal und die Gebirge jenſeits, rechts der hohe Berg Karmel. — Aber der Geiſt war dem Blick nicht gefolgt, er folgte andern Regungen.

Man zeigte mir im Kloſter die Kirche, und in der Kirche die Capelle als den Ort, wo zum erſtenmale der Engel der Mutter Gottes erſchienen ſey, und im Städtchen das Haus und den Steintiſch, an welchem Chriſtus zum letztenmale mit ſeinen Jüngern geſpeist habe — ich weiß nichts mehr von Kirche, Capelle und Tiſch; ſie ſtehen nur noch dunkel als Facta in meiner Erinnerung.

Am 26 verließ ich Nazareth und ritt bis Nablus. Mein Freund war nicht dort, er war nach Jeruſalem geeilt, wo auch der engliſche Major Napier, der Sohn des Commodore, ſeyn ſollte. Dieſer war es, welcher den Auftrag hatte, die Gebirgsvölker von Nablus aufzubieten, zu organiſiren und ſchlagfertig zu halten. Ich kannte den Major von Beyrut her, und nur dadurch hatte ich mich bewegen laſſen, meinem Freunde H. nach Nablus zu folgen; daß ich hier weder den einen noch den andern fand, war mir ſehr unangenehm. Was nun machen? fragte ich mich. Ueber dieſe Verlegenheit half mir Capitän Laue, ein Preuße, hinüber, deſſen Bekanntſchaft ich in Nablus machte. Auch er war ein paar Stunden vor mir dort eingetroffen, um den Major Napier aufzuſuchen, und ſofort entſchloſſen geweſen, am folgenden Tag nach Jeruſalem zu reiten. Wir machten alſo die Partie zuſammen.

Am 27 früh Morgens war ich alſo auf dem Wege nach Jeruſalem — Jeruſalem, an welches ich wahrlich bei meiner ſyriſchen Reiſe nicht gedacht hatte, ja ſelbſt 24 Stunden vorher fiel es mir noch nicht ein, daß mich mein Weg nach der heiligen Stadt der Juden, Chriſten und ſelbſt der Türken führen würde. Den Juden iſt ſie die heiligſte ihrer vier heiligen Städte, den Türken iſt ſie heilig nach Mekka und Medina, und obwohl nur die türkiſchen

Wanderer nach dieſen beiden Städten ein Recht zu dem Ehrentitel Hadſchi (Pilgrim) haben, ſo wird eine Pilgerfahrt nach Jeruſalem zum Tempel Omars, der genau dieſelbe Stelle von Salomonis Tempel einnimmt, doch ſchon für eine ſehr verdienſtliche gehalten. Den Chriſten iſt Jeruſalem vorzugsweiſe die heilige Stadt, aber auch die von Gott verfluchte, conf. Voyage du Duc de Raguse en Palestine und voyage en Palestine par George Robinson, wo man dieſen Gegenſatz faſt auf jeder Seite wiederholt leſen kann. Leider hatte ich dieſe beiden Werke am 27 Dec. weder zur Hand, noch überhaupt geleſen, ja ich war nicht im mindeſten zu einer Reiſe nach einer hiſtoriſch ſo berühmten Stadt vorbereitet. Eine ſchwache Hoffnung flößte mir anfänglich mein Reiſegefährte, der Capitän Laue ein, denn als wir zum Nabluſer Thor hinaus ritten, ſagte er mir: „in dieſer Thalebene, welche ſüdlich von dem hohen Garizim und nördlich vom eben ſo hohen Ebal begränzt wird, hatte Joſua dereinſt das ganze iſraelitiſche Volk verſammelt, und auf den Bergen ſelbſt ſtanden die Leviten und laſen dem Volke die Geſetze vor, worauf die von Garizim das Volk ſegneten, und die von Ebal es verfluchten und das Volk ſagte „Amen" dazu." — Wohl waren die Gipfel der Berge etwas weit auseinander, und es iſt ſchwer einzuſehen, wie man gegenſeitig zu einander hatte ſprechen können, oder wie das in der Mitte ſtehende Volk irgend etwas hätte verſtehen mögen, aber man muß annehmen, daß man ſchon damals dasſelbe Auskunftsmittel angewendet hat, was jetzt in jedem Opernhaus aushilft: man vertheilt gedruckte Textbücher.

Ich geſtand Capitän Laue meine freudige Ueberraſchung über jene Belehrung und ſprach ihm den Wunſch aus, daß er mich ja mit allen hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten der Gegend bekannt machen möchte. „Wie, mein Herr, Sie haben unvorbereitet das gelobte Land betreten?" ſagte er tadelnd mit lachendem Munde, „und jetzt hoffen Sie durch mich eine wohlfeile Reiſebildung zu erwerben, um das Erlebte in dicken Bänden dem Leſepublicum

wieder aufzutischen. Aber ich sage: Zug um Zug! anders geht es nicht. Ich habe die beiden Berge schon eingesetzt, und wenn Sie nicht gleich Großes und Kolossales dagegen zu setzen haben, so bleibe ich hinfüro stumm wie ein Fisch.“ Ich wußte erst nicht recht, wo der Scherz dieser Rede läge, merkte aber doch bald, daß mein Reisegefährte ein genau eben so unvorbereiteter Pilgrim war als ich.

Ich setzte nun meine Hoffnung auf Herrn H. „Ist Herr H. beim Major Napier?“ fragte Capitän Laue. Ja wohl, entgegnete ich, und er ist die eigentliche Ursache, daß ich auch dahin unterwegs bin. Er ließ mir keine Ruhe, ich müßte es sehen, wie Major Napier seine Nablusianer einüben würde. — Capitän Laue: „Nun das ist drollig genug! Und Sie glauben jetzt, man hat Sie angagirt, um einen müßigen Zuschauer bei der Einübung der Nablusianer abzugeben? da sind Sie gewaltig im Irrthum! Bereiten Sie sich nur immer vor, um an Kampf und Gefahren activen Theil zu nehmen.“ — An Kampf und Gefahren? fragte ich verwundert, activen Antheil? — „Ja, ja, so ist's!“ erwiederte Capitän Laue; kennen Sie Major Napier näher? Nun ich werde Ihnen sagen, was das für ein Mann ist, und was er für Absichten hat. Zwar hat er mir in seinem Briefe, in welchem er mich dringend einladet zu ihm nach Nablus zu kommen, nichts von seinen Absichten geschrieben, aber über dieselben können Sie selbst nicht mehr in Zweifel seyn, wenn ich Ihnen Vater und Sohn ein wenig werde skizzirt haben, denn beider Charaktere gleichen sich. Der Commodore Napier besitzt für einen Krieger ausgezeichnete Eigenschaften, und diese sind: eine starke Körperconstitution, welcher alle Strapazen des Kriegslebens Kleinigkeiten sind; ferner eine Thätigkeit des Körpers und des Geistes, und eine Thatkraft des letztern, wie man sie nur bei sehr wenig Menschen findet; endlich einen Unternehmungsgeist, eine Kühnheit im Entschluß, und einen Muth, die Verantwortung seiner Entschlüsse zu übernehmen, wie man es nur bei sehr ausgezeichneten Feldherren be-

merken kann. Und dieſe Eigenſchaften werden getragen und geſtützt vom Durſt nach Ruhm und Ehre. — Da haben Sie die glänzenden, kriegeriſchen Eigenſchaften des Commodore, mit denen er, wenn Krieg und Glück ihn begünſtigen, noch weit gehen kann. Ich muß vorausſetzen, daß er zur See ein guter Taktiker iſt; zu Lande freilich iſt er es gerade nicht, doch kann ihm das auch nicht zum Vorwurf gereichen. — Und nun ſein Sohn, der Major. Er iſt eben ſo thätig und in ſeinen Unternehmungen eben ſo unermüdlich als der Vater; auch er dürſtet nach Ruhm und Ehre. Ob er die höhern geiſtigen Eigenſchaften des Vaters beſitzt, nämlich Kühnheit im Entſchluß und Muth der Verantwortung, das hat der Sohn in ſeinen Verhältniſſen noch nicht Gelegenheit gehabt zu beweiſen, aber man kann auch dieß vorausſetzen. Nun treibt den Major Napier hier in Syrien noch ein materieller Sporn zu ausgezeichneten Thaten an, zu welchen er bis jetzt, da er erſt nach der Einnahme von Acre ankam, gar keine Gelegenheit gefunden hatte. Er erwartet nämlich, wie das Sitte der Engländer iſt, um ihre Officiere gegen Officiere anderer Armeen günſtiger zu ſtellen, daß er für Syrien zum Oberſtlieutenant ernannt werde (wobei er in der engliſchen Armee noch als Major rangirt). Haben nun dergleichen engliſche Officiere das Glück, im Auslande irgend einen hübſchen Coup auszuführen, dann beſtätigt man ihnen in der Regel auch für die eigene Armee die höhere Charge, die anfänglich nur für ein beſtimmtes Land verliehen wurde. Sie ſehen alſo, der Major Napier wird alles Mögliche aufbieten, um in der engliſchen Armee Oberſtlieutenant zu werden. Jetzt hören Sie auch noch, wie er es zu treiben pflegt. Vor einigen Wochen ward er zu einer Recognoscirung des Feindes beordert. Emir Beſchir ſoll von ſeinen Druſen die nöthige Cavallerie als Begleitung geben. Von Sachle aus reitet Major Napier gegen Damaskus vor, begleitet von ſeinem alten engliſchen Soldaten als Diener, von ſeinem arabiſchen Dragoman und von 50 berittenen Druſen. Während man die Ebene B'kah-a durchzieht,

verſichern ſeine Druſen: ſie nähmen es mit 500 Mann feindlicher Cavallerie auf; als man in den Antilibanon hinein reitet, halten ſie ſich immer noch für ſtark genug, um 100 Feinde aus dem Felde zu ſchlagen; als man auf der andern Seite vom Gebirge hinunter reitet und die Ebene vor ſich hat, da erklären ſie: nun könne man nicht mehr geſichert weiter reiten, jetzt müſſe man umkehren. Das Städtchen Zebdeni liegt vor ihnen, Major Napier will vom dortigen Vorſteher Erkundigungen über den Feind einziehen; ſeine Druſen erklären ihm: ſie ritten nicht mit, da könne der Feind drin ſtecken, man wüßte nicht, ob die Einwohner feindlich oder freundlich geſinnt ſeyen; kurz ſie bleiben halten. Major Napier hat natürlich eben dieſelben Zweifel, aber er will eben dieſe Zweifel löſen. Er reitet alſo mit ſeinem alten Engländer vorwärts in die Stadt hinein, ſteigt vor der Wohnung des Ortsvorſtehers ab, geht hinein, und ſagt ſo gut er es auf arabiſch kann zum Vorſteher: ich bin ein Feind Mehemed Ali's; was biſt du? — Ich bin auch ſein Feind, antwortet jener. Nachdem die 50 Druſen von den nahen Bergen geſehen haben, daß in Zebdeni alles ruhig bleibt, ſo kommen ſie denn endlich nach, auch der Dragoman kommt, es werden die nöthigen Nachrichten eingezogen und man reitet zurück.

Jetzt werden Sie deutlich des Major Napiers Abſichten erkennen. Er hat geſehen, daß auf die Gebirgsvölker gar kein Verlaß iſt, er ſucht alſo ſo viel Europäer als möglich um ſich zu verſammeln, in der Hoffnung, daß unſer aller Beiſpiel auf jene wirken ſoll. Aber wie er, wie wir uns auch abmühen mögen, wenn uns nicht ein ganz beſonderes Glück begünſtigen ſollte, — worauf doch nicht gerade zu rechnen iſt — ſo wird doch nichts Nennenswerthes geleiſtet werden.

Ich konnte bei dieſer letzten Aeußerung des Capitän Laue ihm meine Verwunderung nicht verbergen, daß er bei ſeiner Anſicht: alle Bemühungen des Majors Napier würden ohne genügendes Reſultat ſeyn, ſich dennoch zu ihm begeben wollte, da er wohl auf andern Punkten des Kriegsſchauplatzes, wo größere Thaten

vorbereitet würden, einen erfolgreichern Wirkungskreis finden dürfte, als er hier erwartete. Er aber entgegnete: mag man immerhin größere Thaten vorbereiten, zur Ausführung kommen sie in diesem Feldzuge nicht mehr, dafür bürgen die obwaltenden materiellen und moralischen Verhältnisse, selbst wenn auch der Friedensschluß noch ausbleiben und also die Zeit zum Handeln gegeben werden sollte. Ich verliere also an keinem andern Punkte etwas Wesentliches. Nun kommt aber dazu, daß es die Absicht war, mich in Beyrut zurück zu lassen. Ich weiß sehr wohl, daß der Auftrag, im Rücken der Armee die Verhältnisse zu ordnen, stets ein sehr wichtiger und ehrenvoller ist. Da wir aber in Syrien im Rücken der Armee so wenig Verhältnisse zu ordnen haben, daß selbst die Armeeführung keine angemessene Beschäftigung für mich auffinden konnte, und sich genöthigt sah, in ihrer schriftlichen mir zugekommenen Instruction mich mit Aufträgen zu beehren, die mehr Sache eines Hafeninspectors und Neuigkeitsträgers waren, als die eines Militärs, so hat man mich auf meine Bitte gern davon dispensirt, und so werde ich denn mit Major Napier auf Abenteuer ausziehen, welche mindestens für die Zukunft eine heitere Rückerinnerung versprechen.

Es war ein schöner Tag, der 27 December, aber ein paar Stunden nach Sonnenaufgang, und ein paar Stunden vor Sonnenuntergang war es empfindlich kalt. Es sind 12 gute Wegstunden von Nablus bis Jerusalem. Der Weg führt anfänglich in Thälern entlang, dann aber geht es über Berg und Thal. Hier über Berg und Thal waren dereinst Gottfried von Bouillon und sein Heer gezogen, aber nicht wie wir, oft bebend bei kaltem Ostwind, sondern lechzend nach Wasser in der wasserarmen Gegend, gedrückt von der glühenden Sommer-Sonne Syriens. O, ich kann es mir lebhaft denken, wie alle, vom obersten Feldherrn bis zum letzten Troßbuben, mit der höchsten Sehnsucht nach Jerusalem aufgeschaut haben, als dem Ziel ihres langen, alle Kräfte erschöpfenden Marsches! Jerusalem war voller Feinde, es mußte

erst erkämpft werden! Krieg, Wunden und Tod erwarteten das Kreuzheer vor der Stadt, aber freudig geht der Krieger dem letzten Kampf entgegen, denn mit Sieg gekrönt hofft er auszuruhen. War doch schon das feste Antiochien nach langem Kampf gefallen, hatte sich doch das Kreuzheer muthig durch Kleinasien und Syrien hindurchgekämpft, wohl war bei weitem mehr die Hälfte dem Ungemach des Krieges erlegen, aber was der Tod verschont hatte, das war der Kern des Heeres, es verzweifelte nicht am letzten Kampf, die überstandenen Gefahren und Drangsale waren ihnen Bürgschaft für Ueberwindung noch größerer. Kranke und Schwache schleppten sich mit Anstrengung der letzten Kräfte auf diesen Pfaden fort, die wir jetzt ritten; freudetrunken im vollen Lauf stürzte das Heer die letzte Höhe hinauf, von der man Jerusalem sehen konnte, viele hauchten, todesmatt, hier den Geist aus, und nahmen wenigstens den Trost mit hinüber, die heilige Stadt mit leiblichen Augen gesehen zu haben; aber vielen andern ward es nicht so wohl, sie waren den drückenden Sonnenstrahlen, dem Hunger und Durst schon früher erlegen, und die Sterne schimmerten auf den Leichenweg herab.

Aber auch wir sehnten uns nach dem Anblick der Stadt! Der Führer sagte stets: es ist noch weit! wir aber glaubten ihm nicht. Auf jeden Hügel, über den die Straße führte, ritten wir mit der heimlichen Hoffnung hinauf: von dort werden wir Jerusalem sehen! und stets vergeblich. Die Sonne sank endlich; der Weg mit losem Gestein dicht überstreut, war ein Marterweg für unsere Pferde, und folglich auch für uns. Ich fühlte die Schmerzen der Pilger mit, welche das Gelübde gethan und ausgeführt hatten: auf den Knien nach Jerusalem zu rutschen; ich dachte an die zarten Füßchen der schönen Büßerinnen, welche diesen Weg barfuß gewandelt sind, und gratulirte unsern Pferden, daß sie tüchtige Eisen unter den Hornhufen hatten. Es ward sehr dunkel, unsere Pferde blieben fort im Stolpern, und wenn vor uns Hunderttausende diesen Weg unter Jammern und Stöhnen zurückgelegt

hatten, ſo waren wir genau in demſelben Fall. Es war 7½ Uhr, als ſich plötzlich ein rabenſchwarzer Vorhang dicht vor unſern Augen hinzog: es war die hohe Stadtmauer Jeruſalems! Auch wir begrüßten ſie mit einem Freudenſchrei! Auch unſere Leiden ſchienen beendigt! — Sie waren es aber eben ſo wenig wie die der Kreuzfahrer. Dieſe mußten noch lange kämpfen bis ſie die Stadt eroberten, wir mußten eine volle Stunde warten bis man den Thorſchlüſſel vom Commandanten herbeibrachte, und dann — war es eine Tücke des Schickſals? — genau noch 20 Minuten bis der ungeſchickte Schließer des allmächtigen Schlüſſelbundes die Schlüſſel ſämmtlich durchprobirt hatte, und erſt im letzten den paſſenden fand.

Major Napier und Freund H. waren freudig überraſcht über unſere Ankunft, wir waren es aber im Gegentheil, als Major Napier uns entgegen rief: „Ihr kommt gerade zu rechter Zeit, morgen früh mit Sonnenaufgang geht es mit 50 Reitern gen Damaskus zu einer großen Recognoscirung!“ — Bravo, entgegnete Capitän Laue, ſo ſind wir die zwei einzigen Pilger, die nach achtſtündigem Schlaf in der heiligen Stadt, ohne etwas geſehen zu haben, wieder von dannen reiten werden.

Ich hatte nicht übel Luſt, ihn den alleinigen Pilger dieſer Art ſeyn zu laſſen und mich von der Geſellſchaft zu trennen: denn was ſollte der Laie im Kriege? Capitän Laue hatte ganz richtig vermuthet, es ward mehr beabſichtigt als eine bloße Recognoscirung. Major Napier hoffte auf Transporte zu treffen, ſie aufzuheben oder irgend einen andern kleinen Coup zu machen. Aber es half nichts, man ließ mich nicht zurück. Freund H. war ja auch nicht Soldat, und zog doch mit. Man gab mir Säbel, Piſtolen und ſelbſt Jagdgewehr, wenn ich es gewollt hätte. So ausgerüſtet ging es am 28 in aller Frühe wieder nach Nablus zurück, doch kamen wir, da wir auf die Pferde unſerer 50 Reiter Rückſicht nehmen mußten, erſt am 29 daſelbſt an.

Am 30 ritten wir von Nablus nach Biſan im Jordanthale. Das war ein unglückſeliger Regentag. „Wenn wir nur erſt im

Jordanthale wären, rief ich aus, da regnet es niemals, wie der Herzog von Ragusa versichert.“ Wir werden ja sehen, entgegnete man etwas ungläubig, zu meinem Aerger eine so große Autorität in Zweifel ziehend. „Hab ich's nicht voraus gesagt?“ triumphirte ich, als die Sonne durch die Wolken blickte, im Augenblick, wo wir in das Jordanthal hinabritten. Eine Viertelstunde später wurden wir von einem Regen überschüttet, heftiger und kälter als zuvor. Nun will ich doch auch an keine großen Autoritäten mehr glauben! Bis auf die Haut durchweicht und vor Kälte bebend, war ich überzeugt, wir würden alle krank werden. Meine Gefährten lachten mich aus mit meinen Befürchtungen, aber wahrlich man muß Soldat und an dergleichen gewöhnt seyn, um sich nicht so nahe liegenden Besorgnissen hinzugeben. Ich hing nur noch so auf dem Pferde, war am ganzen Körper erstarrt und wie gelähmt. „Wenn jetzt der Feind erschiene, ich könnte mich meiner Waffen gar nicht bedienen,“ rief ich aus. Geht's uns denn besser? entgegnete man mir lachend, und wenn wir hier auf den Feind träfen, so wäre er noch schlimmer daran: denn wir haben den Wind wenigstens im Rücken gehabt. — Dieser sonderbar feine Calcul machte mich wahrlich auch lachen. Aber diese Bemerkung war nichtsdestoweniger sehr richtig.

Gegen Abend trafen wir in Bisan ein, da wo sich die Ebene von Esdraelon mit dem Jordanthale vereint. In den Ruinen des Dorfes umherkletternd, fanden wir unerwartet ein altes römisches Theater, wahrscheinlich zu Kampfspielen wilder Thiere. Der Durchmesser des Cirkus hatte 75 Schritt. Es war schon sehr verfallen. Auf einem steilen Kegelberg nahe dabei fanden sich einige Ruinen der Akropolis.

Am 31 leuchtete uns die Sonne am Himmel. Das war ein anderes Ding als wie der Regen des 30. Wir zogen nördlich nach der Jordanbrücke Medschamah, anderthalb Stunden unterhalb des Sees Tabaria. Da in der Stadt Tabaria eng-

liſche Officiere ſeyn ſollten, die wahrſcheinlich genauere Nachrichten von Ibrahim hatten, ſo beſchloß Major Napier dort hinzugehen, und erſt am folgenden Tage den Jordan zu überſchreiten. Kaum hatten wir uns nach einiger Ruhe an der Brücke in Bewegung geſetzt, als „Diebe! Räuber! Feinde!“ annoncirt wurden. Alſo noch im alten Jahre ſollte ich ein Treffen erleben. Unſere 50 Reiter ſetzten ſich in Schlachtordnung. Eclaireurs voran, ging es im Trabe und kurzen Galopp vorwärts. Da ſahen wir gegenüber einen Lanzenreiter mit rother großherrlicher Flagge. Es waren keine Feinde, es waren Freunde! Die Freude war gegenſeitig. Es war der öſterreichiſche Rittmeiſter Graf Szechenyi mit einer kleinen Bedeckung von Albaneſen, der nach den Gebirgen von Tibanny und Adſchelluhn gehen wollte, um die dortigen Völker zum Aufſtand aufzubieten und zu organiſiren. Er kam von Tabaria, brachte alſo die Nachrichten, die wir von dort holen wollten, und ſogleich beſchloß Major Napier umzukehren und noch am 31 den Jordan zu paſſiren. Und wiederum beſchloß Graf Szechenyi ſich zunächſt unſerer Recognoscirung anzuſchließen, um nur erſt zu ſehen, was in ſeinem Bezirk noth thun würde.

In einem Dörfchen Em-ah-at im Jordanthale, am Fuß der Adſchelluhner Gebirge übernachteten wir; Graf Szechenyi war ein neuer Gaſt in unſerer kleinen Geſellſchaft. Wir alle ſahen ihn zum erſtenmale, mit Ausnahme des Capitän Laue, der ihn ſchon auf wenige Minuten in Beyrut geſehen hatte; in kurzer Zeit hatten wir alle ihn ſehr lieb gewonnen, und in dem Augenblick, wo ich dieſe Zeilen ſchreibe, betrauern wir ſchon ſeinen frühen Tod! Nicht im Gefecht iſt er geblieben, nicht an den Strapazen des Feldzuges iſt er erkrankt, ſondern nach geſchloſſenem Frieden, auf einer Vergnügungsreiſe erkrankte er in Damaskus an der Peſt, und ſtarb am 28 Febr. in der Blüthe ſeines Alters. — Möchte die allgemeine Trauer, die alle empfinden, welche ihn nur irgend im Fluge kennen gelernt hatten,

den gerechten Schmerz ſeiner nächſten Verwandten ermäßigen können! Wir haben wenigſtens den Troſt, daß der Graf von ſeinem damaligen Reiſegefährten, dem Baron Du Mont, einem öſterreichiſchen Officier, und ſeinem eignen deutſchen Diener mit der größten Hingebung bis zum letzten Lebenshauch gepflegt und gewartet worden iſt. Wahrlich ein Glück für einen Peſtkranken in dieſen Landen! Auch ein neuer Beweis, daß dieſe Krankheit doch nicht ſo allgemein anſteckend iſt, als man gewöhnlich glaubt: denn weder der Baron Du Mont noch des Grafen Diener iſt angeſteckt worden. — Doch zurück zum 31 December.

Graf Szechenyi war ſtattlich ausgerüſtet. Zwei Packpferde ſchwer beladen mit allen möglichen Bequemlichkeiten für die unwirthbaren Gebirge. Viel Gepäck viel Sorgen! warf Capitän Laue leicht hin. „O das macht mir nichts, entgegnete der Graf, dafür ſind meine Leute.“ Allerdings hatten Hanſel (der deutſche Diener), ein Dragoman, ein Seis bei den Pferden, zwei türkiſche Lanzenreiter und zwölf Albaneſen zu Fuß eigentlich weiter nichts zu thun, als für das Fortkommen des Gepäcks zu ſorgen. Wir andern hatten uns freilich ſehr leicht gemacht; nur das Nothwendigſte von Wäſche führten wir mit uns.

Am 1 Januar ſaßen wir alle zu Pferde, doch des Grafen Szechenyi Leute waren mit dem Packen noch nicht fertig. Er befahl alſo dem Dragoman, mit allen Leuten nach Omkees nachzukommen, während er nur von Hanſel und einem Lanzenreiter begleitet mit uns ritt. — Wer aber nicht nachkam, war der Dragoman; erſt am 15 Jan. in Jeruſalem traf Graf Szechenyi wieder mit ſeinem Gepäck und ſeinen zurückgelaſſenen Leuten zuſammen. So war er, der urſprünglich das meiſte hatte, ſofort auf das wenigſte reducirt. Er ließ es ſich aber eine Warnung ſeyn, und machte in Jeruſalem eine praktiſchere Eintheilung ſeiner Bagage.

Wir trafen über Omkees gehend gegen Abend in el Harimy ein, auf der Straße nach el Meſerib. Hier hörten wir zu unſerm

Erſtaunen, daß Ibrahim Paſcha von Damaskus aufgebrochen ſey, und am folgenden Tage bereits in Meſerib ankommen würde. Dieſe Nachrichten kamen ſo übereinſtimmend, daß wir an deren Wahrheit nicht zweifeln konnten. — „Das hätte ich nicht gedacht, äußerte einer der Herren vom Militär; es iſt nicht zu begreifen, weßhalb er ſich gerade jetzt in Marſch ſetzt; Mehemed Ali hat ſich unbedingt unterworfen, das muß man in Konſtantinopel annehmen, weil man nicht mehr verlangen kann; wie harte Bedingungen man auch dem Vicekönig vorſchreiben mag, der Armee Ibrahims muß man immer einen freien Abzug gewähren (mit Ausnahme der ſyriſchen Soldaten), und ihr auf dem Marſch allen Vorſchub leiſten; man kann unmöglich ſagen: gut, es ſey Frieden, aber eine der Bedingungen iſt, daß wir Ibrahims Armee entweder durch Hunger in der Wüſte, oder durch ein Treffen, das wir ihm in den Gebirgen liefern werden, zerſtören. Eine ſolche Friedensbedingung wäre wenigſtens in Europa nicht denkbar, ſie wäre ein muthwilliges Menſchenopfer. Ebenſo wenig kann man als Präliminarien vom Vicekönig verlangen, er ſolle ſeine Armee aus Syrien zurückberufen, ohne dieſer Armee ſichere und bequeme Wege einzuräumen; das wäre ebenfalls gegen alles Kriegs- und Völkerrecht. Man kann verlangen, daß dieſe Armee die Waffen ſtrecke, aber man darf nicht muthwillig Menſchen opfern, nachdem man den Frieden in Händen hat. Es bleibt alſo überraſchend, daß Ibrahim Paſcha jetzt dieſen Rückmarſch unter Gefahren antritt, welche in 10—14 Tagen gehoben ſeyn müſſen. Zwar iſt es nicht wahrſcheinlich, daß Ibrahim durch die Ebene Esdraelon, oder über Jeruſalem gehen werde, denn er ſetzte ſich in dieſem Fall der Gefahr aus, mehrere Defileen von uns beſetzt und tüchtig vertheidigt zu finden, die er alsdann nothgedrungen forciren müßte, wobei im glücklichſten Falle nur Menſchen und Gepäck, vielleicht viel Artillerie verloren ginge, im unglücklichen Fall aber könnte das die gänzliche Auflöſung ſeiner Armee herbeiführen. Dieſe Gefahr vermeidet er nun zwar auf dem Wüſtenwege;

auch ist Ibrahim kein Neuling in der Kriegführung in diesem Lande, man darf also schon versichert seyn, daß seine Armee auf der Pilgerstraße nicht Hungers sterben wird, aber Mangel wird sie gewiß leiden, und dabei gehen immer Menschen verloren, theils durch Krankheiten, theils durch Desertion. Ibrahim hat aber keinen Ueberfluß an Menschen. Er sollte also schon aus dem Grunde damit sparsam zu Werke gehen." — Daß Ibrahim die Pilgerstraße einschlagen würde, damit waren die Herren nicht alle einverstanden; einige glaubten wenigstens, daß es leicht möglich sey, er ginge durch die Ebene von Esdraelon.

Wir waren in Harimy nur wenige Stunden von Meserib entfernt; von einem 500 Schritt vom Dorfe entfernten Hügel konnte man Meserib in der Ebene liegen sehen. Major Napier, Graf Szechenyi und ich gehen zu Fuß nach jenem Hügel; da kommt ein Reiter langsam uns entgegengeritten; er war mit Lanze, Pistolen und Säbel bewaffnet. Wir wollten ihn anhalten und nach dem Dorfe mitnehmen, um ihn ausfragen zu lassen; der Reiter wich uns aus. „Ich allein werde ihn fangen," sagt Graf Szechenyi, und geht langsam auf ihn zu. Der Reiter weicht noch mehr aus. Der Graf läuft schnell gegen das Pferd; der Reiter wendet, und will entfliehen. Da ergreift Graf Szechenyi ein paar Steine und wirft hinterdrein; und der Reiter, solchen Ernst sehend, hält an und gibt sich bewaffnet wie er war dem Unbewaffneten (wir andern waren auch unbewaffnet) zum Gefangenen. „Aber was ist das für Volk, rief der Graf aus, der Kerl ergibt sich mir, anstatt daß er uns alle drei hätte in die Flucht schlagen sollen!"

Am 2 saßen wir früh auf, um die Recognoscirung gegen Meserib fortzusetzen. Von unsern 50 Reitern saßen aber nur 7 zu Pferde, die andern hatten sich versteckt. Die Sieben folgten uns eine Stunde weit, dann machten sie Halt und waren nicht weiter zu bringen. Major Napier und Graf Szechenyi waren außer sich über solches Benehmen, Capitän Laue aber, der

dieſe Völker ſchon ſeit längerer Zeit kannte, ſagte: über ſo unbedeutende Zufälle habe ich längſt aufgehört mich zu verwundern. Wir Europäer ritten alſo allein noch ein gutes Stück vorwärts; da ſtanden wir unerwartet am Rande eines furchtbar tief eingeſchnittenen Grundes. Wir hatten zwiſchen Harimy und Meſerib nur wellenförmiges Terrain zu ſehen geglaubt, und plötzlich klaffte vor uns ein tiefer, tiefer Abgrund. Ein aus dem Hauran-Gebirge kommendes Waſſer fließt darin dem Jordan zu, in welchen es ſich dicht oberhalb der Brücke Medſchama ergießt. Wir hatten ſchon vorher die Bemerkung gemacht, weil wir vom Jordan aus nur immer bergauf und faſt nie bergab geſtiegen waren, daß wir uns auf einer ſehr hoch gelegenen Ebene befinden müßten; der überraſchend tiefe Einſchnitt jenes Waſſers war uns ein neuer Beweis dafür. Das Haurangebirge ſahen wir im Oſten, nicht ein ſpitziges zackiges Gebirge; nein, lange, breite Rücken ſchienen es zu ſeyn mit ſanften Böſchungen. Aber weiß glänzte es von hoch liegendem Schnee; dieſer mit dem Schnee des Antilibanon verglichen, ließ mindeſtens auf eine Höhe von 6000 Fuß ſchließen. Doch kann die Erhebung auch viel beträchtlicher ſeyn.

Wir aber ſtanden am Abgrund und fragten uns: ob es nicht Zeit- und Pferdekraftverſchwendung ſey, dort hindurch zu reiten? Wären wir fünf Europäer und ein Dragoman auch noch weiter geritten, mehr hätten wir ſchwerlich erfahren, als wir ſchon wußten, nämlich daß Ibrahim Paſcha an dieſem Tage nach Meſerib kommen würde. Wir kehrten alſo um. Zwar waren Major Napier und Graf Szechenyi etwas betreten über das Benehmen der 50 kühnen Ritter von Jeruſalem, aber ſo ſchnell konnten ſie unmöglich die ſchöne Hoffnung aufgeben, ſich an der Spitze von Tauſenden mit Ibrahims Avant- oder Arrièregarde tüchtig herumzuſchlagen. Ibrahim war im Anmarſch, alſo war keine Zeit zu verlieren. Die Männer von Adſchelluhn und von Nablus mußten zuſammengebracht, mußten organiſirt werden; die beiden

Heerführer in spe eilten also in ihre Provinzen. „Da ich bei der Provinzvertheilung leer ausgegangen bin, sagte Capitän Laue zum Major Napier, so lassen Sie mir 10 Reiter, ich bleibe mit ihnen in Harimy, beobachte den Feind und sende Nachrichten.“ Ich lasse Ihnen 25, entgegnete Major Napier. „Das wäre recht schön, aber Sie finden keine 25 heraus, die bei mir blieben, 10 finden sich schon eher, 5 noch leichter, ich bin mit 5 zufrieden, fordern Sie Freiwillige auf.“ Der Major hatte gut auffordern, es fand sich nicht ein einziger; er befahl; man erklärte ihm, daß man diesem Befehl nicht gehorchen würde; er drohete, alles vergeblich. „So mögen die Schufte laufen, sagte Capitän Laue ärgerlich, ich bleibe mit meinem Antonio (dem arabischen Dragoman) und meinen Seïs allein hier. Gefahr ist nicht dabei; so lange ich noch einen Araber (Dragoman und Seïs waren beide Araber) bei mir habe, fürchte ich keinen Feind, denn ich bin sicher, mein Araber wittert den Feind auf 3 Meilen Entfernung, und ich habe noch lange Zeit davon zu reiten.“ Wir andern fanden es aber doch gewagt, ihn den einzigen Europäer ohne Bedeckung unter lauter Arabern zurückzulassen, von deren Anhänglichkeit an die Sache des Sultans wir nicht überzeugt seyn konnten. Major Napier stellte ihm vor, daß der Nutzen seines Dortbleibens im Grunde nur unbedeutend seyn würde, und Graf Szechenyi bat ihn, lieber mit ihm nach dem Adschelluhner Gebirge zu gehen, wodurch der Sache des Sultans mehr gedient wäre, besonders wenn des Grafen Dragoman, der nun schon seit 24 Stunden fehlte, noch länger ausbleiben sollte, und Capitän Laue ihm an dessen Stelle den Antonio zum Dolmetscher erlauben möchte. — So ward's endlich beschlossen; Graf Szechenyi wollte nach dem Hauptort seines Gebirges, nach Tibne (auch Tibanny genannt), und da dieß nicht viel aus dem Wege nach Nablus lag, so ritten wir sämmtlich nach Tibne; wo wir Nachmittags ankamen. Nur unsere 50 Ritter von Jerusalem kamen nicht an. Erzürnt wie wir waren, bekümmerten wir uns

Gegen Abend war in Tihne ein reitender Bote aus dem Hauptquartier mit Briefen angekommen, er brachte dem Grafen Szechenyi ein Duplicat ſeines Fermans, worüber derſelbe, trotz dem eben erkämpften Erfolg, doch ſehr vergnügt war; außerdem die Nachricht, daß die ſämmtliche reguläre türkiſche Cavallerie in Tabaria (mehrere Hundert Pferde) vom engliſchen Capitän Edmunds ſofort an ihn abgegeben, und unter ſeine Befehle treten würde. — Darüber war große Freude: „wie wir es vorgeſtern mit Major Napier vorausgeſehen haben, wir hier werden die Avantgarde bilden! wie wollen wir alles zuſammenhauen, was über das große Flußdefilé herüber zu kommen wagt! General Jochmus mit dem Gros hier in den Gebirgen Poſto faſſend, bereit uns zu unterſtützen, oder aufzunehmen! Das gibt doch noch einen Krieg! Herrlich! bravo! Wenn wir den Ibrahim Paſcha gefangen nehmen könnten! Das wäre der höchſte Triumph.“

Die verſprochene Cavallerie mußte am folgenden Mittag eintreffen können; es wurden ihr auf verſchiedenen Wegen reitende Boten entgegen geſchickt, um ſie nach Meſahr zu dirigiren, dort ſollte von morgen früh ab das Hauptquartier der Avantgarde aufgeſchlagen werden. Wir ſelbſt aber ſaßen ſämmlich am 5ten lange vor Tagesanbruch zu Pferde, um unſern Siegen und ſonſtigen Erfolgen entgegen zu eilen.

In Meſahr angekommen, beklagte ſich der Gouverneur, daß er ſelbſt erſt kürzlich in dieſen Bezirk geſendet, ohne Militärmacht, nicht im Stande ſey, ſeinen Befehlen Gehorſam zu verſchaffen; trotz allen Ermahnungen und Drohungen gehorchten die Schechs der Dörfer nicht, es wäre noch lange nicht die verlangte Anzahl Bewaffneter zuſammen. Graf Szechenyi verlangte, daß ihm die Ungehorſamen genannt würden, er würde ſie beſtrafen. Da nannte der Gouverneur zwar mehrere, aber in einer Beziehung geht es in Adſchellun wie in Deutſchland: man hängt die Diebe nicht früher, als bis man ſie hat. Die Vollziehung der Strafe mußte vorläufig verſchoben werden.

entgegenwerfen, wo der Feind übergehen will. Wenn sich unsere Avantgarde gut schlägt, und nöthigenfalls genügend unterstützt wird, so können die Folgen unberechenbar seyn: denn auf den Feind wird unser Erscheinen den Eindruck machen, als sey er abgeschnitten, und man weiß wohl, was solch ein Eindruck auf ganz andere Truppen als ägyptische sagen will. Man denke nur an die Beresina! Und das waren doch Franzosen unter Napoleon. Gesetzt aber unsere Avantgarde schlägt sich nicht besonders, so ist für uns doch nichts verloren: denn eine zurückgedrängte Avantgarde zählt nicht als verlornes Gefecht. Es findet nämlich unsere Avantgarde stets Schutz in den Adschelluhner Gebirgen, und das nahe Gros löst sie durch syrische Truppen ab. Nachdem aber auch der Feind den Zedi-Grund passirt hat, muß er immer noch bei unsern Gebirgen vorbei, gleichsam Spießruthen laufen. Haben wir also etwas Ordentliches darin, so führt ihn das immer noch nahe an den Rand des Unterganges, um so mehr, da der Gebirgszug Ezzemle, östlich der Pilgerstraße, sich mit den Dscherascher Gebirgen zu vereinigen scheint, so daß auch die Pilgerstraße stets irgendwo durch das Gebirge führt. — Da sich die Gebirgsbewohner von Adschelluhn für uns erklärt hatten, so riskirte General Jochmus bei diesem Plan durchaus nichts Wesentliches, konnte aber Wesentliches gewinnen.

Sich mit der ganzen Armee, wenn sie zur rechten Zeit eintreffen möchte, ohne langes Besinnen dem Feinde am Zedi-Defilé vorzuwerfen, das wurde nicht für rathsam erachtet, denn man sagte: schlagen wir mit dem Ganzen, so riskiren wir auch das Ganze. Da wir nun aber den Frieden genau, so wie wir ihn wollten, bereits so gut wie in der Tasche haben, so können wir durch eine gewonnene Schlacht für unsern Hauptzweck, den Frieden, nichts Wesentliches mehr gewinnen, durch eine verlorne Schlacht sehr Wesentliches verlieren. Deßhalb müssen wir sehr vorsichtig seyn, und dürfen das Ganze nicht früher einsetzen, als bis wir des Sieges ganz gewiß sind.

Vierter Abschnitt.

Am 3 Jan. früh Morgens ritten Major Napier und Hr. H. nach Nablus; ich aber blieb mit in Tibne aus zwei Gründen. Zunächst hatte ich doch ein Lüstchen, etwas vom Feinde zu sehen; dieß mußte mir aber werden, wenn ich mich hier anschloß, denn der Feind, einmal in Meserib angekommen, hatte nur die Wahl entweder gerade über uns weg zu marschiren, oder hart an unserer nördlichen oder unserer östlichen Gränze vorbei zu defiliren. Ferner aber war ich begierig zu sehen, wie Graf Szechenyi sich aus seiner schwierigen Lage herausziehen würde. Er hatte nämlich mit seinen Packpferden auch seinen Ferman verloren, welcher ihn zum Organisateur und Heerführer der Irregulären von Abschellruhn ernannte, und dem Gouverneur dieser Provinz befahl, allen seinen Anordnungen Folge zu leisten. Zwar war der unangenehme Verlust des Fermans längst und wiederholt nach dem Hauptquartier gemeldet, aber Antwort und ein Duplicat des Fermans konnte noch nicht da seyn, und blieb vielleicht noch mehrere Tage aus, der Feind aber stand gleichsam vor der Thüre, und es mußte gehandelt werden. Tibne ist der Hauptort der Provinz; der Gouverneur war abwesend auf einer Rundreise begriffen. Der Schech des Orts hatte uns am 2ten gebührend empfangen und nach dem Gouverneur reitende Boten ausgeschickt, um ihn von des Grafen Szechenyi Ankunft und dessen Obergewalt im Militär zu benachrichtigen. Der Gouverneur ward in Folge dessen am 3ten erwartet und zwar von meinen beiden Gefährten mit größter Sehnsucht, von mir aber mit Besorgniß, denn wenn er nun kam, und nach einer schriftlichen Legitimation fragte? Und wenn er nun, weil keine da war, uns als Verdächtige, als Spione Ibrahim Pascha's arretirte und nach dem Hauptquartier schickte? Endlich aber, wenn nun auch des Grafen Bagage am 3ten und zur rechten Zeit eintraf (weil der Dragoman es wußte, daß das Ziel der Reise Tibne sey, und weil außerdem drei bis

vier verſchiedene reitende Boten nach ihm ausgeſendet waren), ſo war noch die große Frage, ob der Gouverneur von Tibne einen vom General Jochmus ausgeſtellten Befehl, denn einen andern hatte der Graf nicht, irgend reſpectiren würde? Zwar ſagte Capitän Laue tröſtend: Ferman oder keiner, das iſt in den meiſten Fällen einerlei. Wenn die Leute Vernunft annehmen, ſo gehorchen ſie ſchon ohne ſolch einen krausbemalten Zettel, den in der Regel keiner von ihnen verſteht; wenn man aber auf Halsſtarrige trifft, ſo hilft kein Ferman, und wenn er vom Großherrn ſelbſt unterſiegelt wäre; dann kann nur Gewalt aushelfen. — „Können Sie aber Gewalt ausüben?“ fragte ich. — Das kommt darauf an, entgegneten mir beide Herren wie aus Einem Munde.

Daß das Prekäre unſerer Lage aber von mehr als einem unſerer Leute gefühlt wurde, mögen folgende kleine Züge beweiſen. Nach des Majors Abreiſe waren wir incluſive Hanſel — von dem Graf Szechenyi verſicherte, er ſtehe ſeinen Mann — auf vier Europäer, einen türkiſchen Uhlan und drei Araber (Antonio der Dragoman und zwei Seis bei den Pferden) reducirt. Als es nun Abends zu dunkeln anfing und der Gouverneur nicht gekommen war, ſtellte Antonio ſeinem Herrn vor: daß es wohl gut ſeyn dürfte, dem Schech anzubefehlen, er möge die im Orte vorhandenen Schießgewehre abliefern, denn man könne nicht wiſſen, ob dieſes Volk nicht in der Nacht einen Angriff auf uns machen, und uns die Köpfe abſchneiden möchte. — „Haſt Du etwas der Art gehört, haſt Du Verdacht?“ entgegnete Capitän Laue. — Antonio: Man kann dieſem Volke nicht trauen; es iſt doch ſicherer. — Capitän Laue: „Nun gut, ſo geh hin zum Schech und ſage ihm: wenn er in dieſer Nacht einen Angriff auf uns beabſichtigte, und es ihm an Schießgewehr fehlen ſollte, ſo wollte ich ihm meine Piſtolen dazu leihen. Da nimm! trag ſie ihm hin!“ — So verhöhnt und ausgelacht zog Antonio mit langem Geſichte von dannen.

Vierter Abschnitt.

Am 3 Jan. früh Morgens ritten Major Napier und Hr. H. nach Nablus; ich aber blieb mit in Tibne aus zwei Gründen. Zunächst hatte ich doch ein Lüstchen, etwas vom Feinde zu sehen; dieß mußte mir aber werden, wenn ich mich hier anschloß, denn der Feind, einmal in Meserib angekommen, hatte nur die Wahl entweder gerade über uns weg zu marschiren, oder hart an unserer nördlichen oder unserer östlichen Gränze vorbei zu defiliren. Ferner aber war ich begierig zu sehen, wie Graf Szechenyi sich aus seiner schwierigen Lage herausziehen würde. Er hatte nämlich mit seinen Packpferden auch seinen Ferman verloren, welcher ihn zum Organisateur und Heerführer der Irregulären von Adschelkuhn ernannte, und dem Gouverneur dieser Provinz befahl, allen seinen Anordnungen Folge zu leisten. Zwar war der unangenehme Verlust des Fermans längst und wiederholt nach dem Hauptquartier gemeldet, aber Antwort und ein Duplicat des Fermans konnte noch nicht da seyn, und blieb vielleicht noch mehrere Tage aus, der Feind aber stand gleichsam vor der Thüre, und es mußte gehandelt werden. Tibne ist der Hauptort der Provinz; der Gouverneur war abwesend auf einer Rundreise begriffen. Der Schech des Orts hatte uns am 2ten gebührend empfangen und nach dem Gouverneur reitende Boten ausgeschickt, um ihn von des Grafen Szechenyi Ankunft und dessen Obergewalt im Militär zu benachrichtigen. Der Gouverneur ward in Folge dessen am 3ten erwartet und zwar von meinen beiden Gefährten mit größter Sehnsucht, von mir aber mit Besorgniß, denn wenn er nun kam, und nach einer schriftlichen Legitimation fragte? Und wenn er nun, weil keine da war, uns als Verdächtige, als Spione Ibrahim Pascha's arretirte und nach dem Hauptquartier schickte? Endlich aber, wenn nun auch des Grafen Bagage am 3ten und zur rechten Zeit eintraf (weil der Dragoman es wußte, daß das Ziel der Reise Tibne sey, und weil außerdem drei bis

Pferd, und verlebte einen langen Tag. Schon glänzte der Vollmond am Himmel, da kehrten meine Freunde mit Jubel zurück. Sie hatten den Gouverneur gefunden. Es dauerte lange, bevor ich die Fata in ihrem Zusammenhange erfuhr.

Wir waren, ward mir erzählt, über Mesahr gegen El Hoffn vorgeritten. Dieß Städtchen liegt schon in der Ebene, die sich von hier über Erbad hinaus gen Meserib und bis zur Pilgerstraße ausdehnt. Von den westlich dicht über el Hoffn liegenden Höhen überſahen wir die ganze Ebene. Auf dieſen Höhen ſtanden unſere äußerſten Vorpoſten, und ſchauten nach Howare, einem Dorfe nur eine Stunde von el Hoffn auf der Straße nach Meſerib, denn darin waren 100 bis 150 feindliche Reiter, welche das Vieh ſchon weggetrieben hatten. Unſere Vorpoſten waren freilich nur 20 Mann, und deßhalb kein Angriff zu wagen, für den Tag war das Zuſammenbringen von 200 Mann auch zu ſpät, aber für den folgenden Morgen mußte ein Angriff vorbereitet werden. Hinter Howare war das Zedi-Deſilé, vielleicht konnte der Feind abgeſchnitten, gefangen werden! Zwei bei den Vorpoſten befindliche Schechs verſprachen noch mehr Mannſchaften aufzubieten, verwieſen aber doch auf den Gouverneur, welcher nothwendig an jenem Tage kommen müßte. — Wir traten endlich den Rückweg nach Tibne an. Als wir die Höhe nach Meſahr hinauf ritten, ſahen wir ſchon von fern vor dem Dorfe unter Oelbäumen etwas Rothes ſitzen, das viel Volks umſaß und umſtand. Es war der langerſehnte, kleine ſchwarzbraune Gouverneur im Scharlachmantel mit all ſeinen Grafen, Baronen, Rittern und Knappen. Eine ſtattliche Verſammlung. Wir ſetzten uns zu ihnen, und nach den erſten gegenſeitigen Bewillkommnungscomplimenten ſagte, durch den Mund des arabiſch dolmetſchenden Antonio, Graf Szechenyi zum Gouverneur: er ſey geſendet, die Bewohner dieſer Provinz zu organiſiren, und ſie alsdann gegen den Feind zu führen. Der Gouverneur möge daher auf das eiligſte alle Bewaffneten nach Meſahr entbieten,

Aber die beiden Seis und der Uhlan, [illegible] ten dafür
Majors Abreiſe auch ihre Geſellſchaft [illegible] mindeſtens
war, fanden es dort unheimlich, kamen [illegible] ren, weil er
ſetzten ſich zum Feuer, und ſchickten [illegible] reiſen und zu
Freunde Plätze einzunehmen. Es [illegible]
bei den Pferden ſchlafen müßte [illegible] chwarzbraune dem
der Uhlan aber erklärte: da [illegible] ward ärgerlich und
dem Sultan, ſondern ſein [illegible] es Lachen tüchtig aus.
von den Strapazen der [illegible] Antonio genügende Courage
wollte in der Stube [illegible] überſetzen. Das laut gewordene
noch an demſelben [illegible] iger, als der Gouverneur anfing ganz
keine Logik, ab [illegible] und Bemerkungen zu machen. Da war
noch nicht [illegible] zum erſtenmal den Mund öffnete, und in
Wegreiten [illegible] daß es der Gouverneur verſtehen möchte, in
nicht, [illegible] halblaut, aber mit verächtlichem Tone ein,
war [illegible]
in [illegible] Gouverneur in derſelben Sprache. — Capitän Laue
[illegible] ch: verſtehſt du türkiſch? — Gouverneur: ich
[illegible] — Drauf ſagte ihm Cap. Laue auf türkiſch: wie
[illegible] hierher geſendet um den Befehl über die bewaffnete
[illegible] zu übernehmen, nichts begehrt, nichts angeordnet hätte,
[illegible] wirklich und ſichtlich die Förderung der gerechten Sache
[illegible] bezwecke, deßhalb ſey es ſeine, des Gouverneurs,
[illegible] und Schuldigkeit, dieſen Anordnungen pünktlich Folge zu
[illegible] ich jedes beleidigenden Lachens zu enthalten, und nirgends
[illegible] zu machen, welche die gerechte Sache des Pa-
[illegible] ſeines Herrn, in ihrem Gange nur hemmen würden.
[illegible] müßte er alle ſeine Mittel und Kräfte aufbieten, um

*) Es muß hier bemerkt werden, 1) daß dieſer Ehrentitel im Morgenlande weniger hoch gehalten wird, und daß man alſo auch viel freigebiger damit iſt, als in Europa, wodurch allein ſich des Gouverneurs gelaſſene Gegenfrage erklärt. Dann aber 2) daß man in türkiſcher Sprache ſelbſt den Kaiſer duzt.

'n Tage alle kampffähigen Männer in Mesahr zu
d schon mit Sonnenaufgang müßten wenigstens
eben so viel zu Fuß da seyn, um den Feind
'en.

Grafen, so lacht bei diesem Schlußworten
'n Laue laut ins Gesicht. Die eben ge=
'var zu viel! „Lach' nicht! oder....“
.e an, springt auf und tritt mit der
.vel auf ihn zu. In demselben Augenblick
.. auf. Der Gouverneur tritt einen Schritt zurück;
ganze stattliche Begleitung, bis auf den letzten Mann, dreht um und entflieht in das Dorf hinein; Graf Szechenyi geht mit großen Schritten auf und ab und spielt ein Furioso mit untergelegtem deutschem Text als: Donnerwetter! Himmelsaker=ment! u. s. w., während Capitän Laue und der Gouverneur ein sehr lebhaftes Gespräch fortsetzen. Je nachdem nun dieses Gespräch ruhiger und ruhiger wird, weil der Gouverneur Ver=nunft annimmt, so geht auch Graf Szechenyi gleichmäßig aus Furioso zu Vivace und zu Allegro über, indem er anfängt den rollenden Noten einen contrastirenden Text unterzulegen. „Hab' ich Sie nicht gut unterstützt? poltert er heraus. Aber was hatten Sie denn mit einemmale vor? ich verstehe ja keine Sylbe. — Um Gottes willen, end'n Sie bald, sonst platze ich gleich dem Gouverneur mit lautem Lachen heraus. Wie all das Volk davon lief! Also wir zwei genügen, um den Gouverneur mit all seinen Leuten zum eigenen Lande hinauszujagen! Und mit diesem Volke sollen wir gegen den Feind ziehen? Nun das wird gut werden.“

Die Scene hat mit gänzlicher Versöhnung geendet, die man um so schneller herbeizuführen bemüht gewesen ist, als man sich nach dem Augenblick gesehnt hat, die unterdrückte Fröhlichkeit über die komische Flucht der stattlichen Begleitung ungezwungen ausbrechen zu lassen.

als dem allgemeinem Rendezvous, und vor allen Dingen dafür sorgen, daß am folgenden Tage vor Sonnenaufgang mindestens 300 Reiter und eben so viel zu Fuß beisammen wären, weil er morgen früh die 100 Feinde in Howare anzugreifen und zu fangen beabsichte.

Bei diesen Worten lachte der kleine Schwarzbraune dem Grafen laut ins Gesicht. Der Graf stutzte, ward ärgerlich und schalt den Gouverneur über sein unschickliches Lachen tüchtig aus. Doch bleibt es dahin gestellt, ob Antonio genügende Courage hatte, die Scheltreden treu zu übersetzen. Das laut gewordene Gespräch ward wieder mäßiger, als der Gouverneur anfing ganz unzeitige Schwierigkeiten und Bemerkungen zu machen. Da war es als Capitän Laue zum erstenmal den Mund öffnete, und in der leisen Hoffnung, daß es der Gouverneur verstehen möchte, in türkischer Sprache, halblaut, aber mit verächtlichem Tone ein, „Du bist ein Esel," *) hinwarf. — Warum bin ich ein Esel? fragt der Gouverneur in derselben Sprache. — Capitän Laue erfreut und rasch: verstehst du türkisch? — Gouverneur: ich verstehe es. — Drauf sagte ihm Cap. Laue auf türkisch: wie sein Camerad, hierher gesendet um den Befehl über die bewaffnete Mannschaft zu übernehmen, nichts begehrt, nichts angeordnet hätte, was nicht wirklich und sichtlich die Förderung der gerechten Sache des Padischahs bezwecke, deßhalb sey es seine, des Gouverneurs, Pflicht und Schuldigkeit, diesen Anordnungen pünktlich Folge zu leisten, sich jedes beleidigenden Lachens zu enthalten, und nirgends Schwierigkeiten zu machen, welche die gerechte Sache des Padischah, seines Herrn, in ihrem Gange nur hemmen würden. Folglich müßte er alle seine Mittel und Kräfte aufbieten, um

*) Es muß hier bemerkt werden, 1) daß dieser Ehrentitel im Morgenlande weniger hoch gehalten wird, und daß man also auch viel freigebiger damit ist, als in Europa, wodurch allein sich des Gouverneurs gelassene Gegenfrage erklärt. Dann aber 2) daß man in türkischer Sprache selbst den Kaiser duzt.

zum folgenden Tage alle kampffähigen Männer in Mesahr zu versammeln, und schon mit Sonnenaufgang müßten wenigstens 300 zu Pferd und eben so viel zu Fuß da seyn, um den Feind in Howare zu überfallen.

So wie zuvor dem Grafen, so lacht bei diesem Schlußworten der Gouverneur dem Capitän Laue laut ins Gesicht. Die eben getadelte Unart wiederholen, das war zu viel! „Lach' nicht! oder....“ herrscht ihn Capitän Laue an, springt auf und tritt mit der Hand an dem Säbel auf ihn zu. In demselben Augenblick springen alle auf. Der Gouverneur tritt einen Schritt zurück; seine ganze stattliche Begleitung, bis auf den letzten Mann, dreht um und entflieht in das Dorf hinein; Graf Szechenyi geht mit großen Schritten auf und ab und spielt ein Furioso mit untergelegtem deutschem Text als: Donnerwetter! Himmelsakerment! u. s. w., während Capitän Laue und der Gouverneur ein sehr lebhaftes Gespräch fortsetzen. Je nachdem nun dieses Gespräch ruhiger und ruhiger wird, weil der Gouverneur Vernunft annimmt, so geht auch Graf Szechenyi gleichmäßig aus Furioso zu Vivace und zu Allegro über, indem er anfängt den rollenden Noten einen contrastirenden Text unterzulegen. „Hab' ich Sie nicht gut unterstützt? poltert er heraus. Aber was hatten Sie denn mit einemmale vor? ich verstehe ja keine Sylbe. — Um Gottes willen, enden Sie bald, sonst platze ich gleich dem Gouverneur mit lautem Lachen heraus. Wie all das Volk davon lief! Also wir zwei genügen, um den Gouverneur mit all seinen Leuten zum eigenen Lande hinauszujagen! Und mit diesem Volke sollen wir gegen den Feind ziehen? Nun das wird gut werden.“

Die Scene hat mit gänzlicher Versöhnung geendet, die man um so schneller herbeizuführen bemüht gewesen ist, als man sich nach dem Augenblick gesehnt hat, die unterdrückte Fröhlichkeit über die komische Flucht der stattlichen Begleitung ungezwungen ausbrechen zu lassen.

dieſe Völker ſchon ſeit längerer Zeit kannte, ſagte: über ſo unbedeutende Zufälle habe ich längſt aufgehört mich zu verwundern. Wir Europäer ritten alſo allein noch ein gutes Stück vorwärts; da ſtanden wir unerwartet am Rande eines furchtbar tief eingeſchnittenen Grundes. Wir hatten zwiſchen Harimy und Meſerib nur wellenförmiges Terrain zu ſehen geglaubt, und plötzlich klaffte vor uns ein tiefer, tiefer Abgrund. Ein aus dem Hauran-Gebirge kommendes Waſſer fließt darin dem Jordan zu, in welchen es ſich dicht oberhalb der Brücke Medſchama ergießt. Wir hatten ſchon vorher die Bemerkung gemacht, weil wir vom Jordan aus nur immer bergauf und faſt nie bergab geſtiegen waren, daß wir uns auf einer ſehr hoch gelegenen Ebene befinden müßten; der überraſchend tiefe Einſchnitt jenes Waſſers war uns ein neuer Beweis dafür. Das Haurangebirge ſahen wir im Oſten, nicht ein ſpitziges zackiges Gebirge; nein, lange, breite Rücken ſchienen es zu ſeyn mit ſanften Böſchungen. Aber weiß glänzte es von hoch liegendem Schnee; dieſer mit dem Schnee des Antilibanon verglichen, ließ mindeſtens auf eine Höhe von 6000 Fuß ſchließen. Doch kann die Erhebung auch viel beträchtlicher ſeyn.

Wir aber ſtanden am Abgrund und fragten uns: ob es nicht Zeit- und Pferdekraftverſchwendung ſey, dort hindurch zu reiten? Wären wir fünf Europäer und ein Dragoman auch noch weiter geritten, mehr hätten wir ſchwerlich erfahren, als wir ſchon wußten, nämlich daß Ibrahim Paſcha an dieſem Tage nach Meſerib kommen würde. Wir kehrten alſo um. Zwar waren Major Napier und Graf Szechenyi etwas betreten über das Benehmen der 50 kühnen Ritter von Jeruſalem, aber ſo ſchnell konnten ſie unmöglich die ſchöne Hoffnung aufgeben, ſich an der Spitze von Tauſenden mit Ibrahims Avant- oder Arrièregarde tüchtig herumzuſchlagen. Ibrahim war im Anmarſch, alſo war keine Zeit zu verlieren. Die Männer von Adſchelluhn und von Nablus mußten zuſammengebracht, mußten organiſirt werden; die beiden

Heerführer in spe eilten also in ihre Provinzen. „Da ich bei der Provinzvertheilung leer ausgegangen bin, sagte Capitän Laue zum Major Napier, so lassen Sie mir 10 Reiter, ich bleibe mit ihnen in Harimy, beobachte den Feind und sende Nachrichten.“ Ich lasse Ihnen 25, entgegnete Major Napier. „Das wäre recht schön, aber Sie finden keine 25 heraus, die bei mir blieben, 10 finden sich schon eher, 5 noch leichter, ich bin mit 5 zufrieden, fordern Sie Freiwillige auf.“ Der Major hatte gut auffordern, es fand sich nicht ein einziger; er befahl; man erklärte ihm, daß man diesem Befehl nicht gehorchen würde; er drohete, alles vergeblich. „So mögen die Schufte laufen, sagte Capitän Laue ärgerlich, ich bleibe mit meinem Antonio (dem arabischen Dragoman) und meinen Seïs allein hier. Gefahr ist nicht dabei; so lange ich noch einen Araber (Dragoman und Seïs waren beide Araber) bei mir habe, fürchte ich keinen Feind, denn ich bin sicher, mein Araber wittert den Feind auf 3 Meilen Entfernung, und ich habe noch lange Zeit davon zu reiten.“ Wir andern fanden es aber doch gewagt, ihn den einzigen Europäer ohne Bedeckung unter lauter Arabern zurückzulassen, von deren Anhänglichkeit an die Sache des Sultans wir nicht überzeugt seyn konnten. Major Napier stellte ihm vor, daß der Nutzen seines Dortbleibens im Grunde nur unbedeutend seyn würde, und Graf Szechenyi bat ihn, lieber mit ihm nach dem Adschelluhner Gebirge zu gehen, wodurch der Sache des Sultans mehr gedient wäre, besonders wenn des Grafen Dragoman, der nun schon seit 24 Stunden fehlte, noch länger ausbleiben sollte, und Capitän Laue ihm an dessen Stelle den Antonio zum Dolmetscher erlauben möchte. — So ward's endlich beschlossen; Graf Szechenyi wollte nach dem Hauptort seines Gebirges, nach Tibne (auch Tibanny genannt), und da dieß nicht viel aus dem Wege nach Nablus lag, so ritten wir sämmtlich nach Tibne; wo wir Nachmittags ankamen. Nur unsere 50 Ritter von Jerusalem kamen nicht an. Erzürnt wie wir waren, bekümmerten wir uns

Es war gegen Mittag, da ſahen wir eine lange ſchwarze Infanterie-colonne ſich auf das Zedi-Defilé vorbewegen. „Und unſere erwartete Cavallerie noch nicht da! Käme ſie doch jetzt! noch iſt es Zeit. Wie wollten wir die aus Sarriah zurückjagen; wir bleiben dieſſeits des Defilé, und bereit alles wieder in den Grund hinabzuſtürzen, was daraus aufzutauchen wagt! Die große Infanterie-colonne muß halten, muß umkehren; morgen erhalten wir Verſtärkung! das gibt einen göttlichen Spaß!“

Aber unſere Cavallerie kam nicht, vielmehr kam die feindliche Colonne, kletterte langſam mit Mühe durch das Zedi-Defilé durch, und ſchlug ein Bivouac neben el Hoſſn auf.

Aber wohin zielt dieſer Marſch auf el Hoſſn? Von hier aus geht es nicht mehr nach der Brücke Medſchama, das iſt ausgemacht. Ueber el Hoſſn wäre eigentlich der gerade Weg nach Jeruſalem. — Capitän Laue wendete ſich an den Gouverneur, und berichtete uns nach vielem Hin- und Herfragen: der Weg nach Jeruſalem ſoll ſo ſchwierig ſeyn, daß es ſchon deßhalb ganz unwahrſcheinlich iſt, der Feind werde ihn nehmen. Die Pilgerſtraße geht zwar drei Stunden öſtlich von hier, aber die erſte Station auf der Pilgerſtraße hat ſehr wenig Waſſer, und es wird daher dieſe Colonne wahrſcheinlich den Umweg über el Hoſſn genommen haben, um genügendes Waſſer zu finden. Aus eben demſelben Grunde dürfte ſie morgen leicht nach Dſcheraſch gehen, und erſt übermorgen bei el Zerka wieder die Pilgerſtraße gewinnen. — Artillerie kann dort, wo dieſe Colonne des Zedi-Defilé paſſirt, dasſelbe nicht überſchreiten; es iſt alſo gewiß keine dergleichen beim Corps; auch müßte ja ſchon etwas dieſſeits ſeyn, wäre welche dabei. Welch ein leichtes Spiel hätten wir alſo hier, ſtänden uns nur 500 Cavalleriſten zu Gebote. — Die Artillerie wird wohl die Pilgerſtraße gehen, wo das Defilé etwas praktikabler ſeyn ſoll.

Beim Näherkommen dieſer großen Infanterie-Colonne waren unſere Bewaffneten kaum zu halten, ſie wollten davon. Uns kam es aber darauf an, die Stärke ſo gut als möglich zu ſchätzen, wir

blieben alſo ſo lange wir nur ſehen konnten, bis nach Sonnenuntergang, wo die Arrièregarde bereits nahe an Sarriah war. Die Infanterie ward auf 12 bis 15,000 Mann geſchätzt.

Ich muß bekennen, mir war das ein ganz neues Schauſpiel, was ich nicht für möglich gehalten hatte: eine ſo ſtarke feindliche Colonne auf 15 bis 20 Minuten Entfernung zu unſern Füßen, und wir in ſolcher Nähe frank und frei daſtehend, ruhige Beobachter derſelben. „Genau ſo haben wir die Aegyptier vier Tage lang vor der Schlacht von Niſib täglich auch beobachtet," entgegnete Capitän Laue auf meine geäußerte Verwunderung.

Nachdem endlich zwei Pikets zu unſerer nächtlichen Sicherheit aufgeſtellt waren, ritten wir nach Meſahr zurück, wo wir einen der nach der erſehnten Cavallerie abgeſendet geweſenen Boten fanden. Er brachte Briefe vom General Jochmus und vom Capitän Edmunds von der Brücke Madjuma.

General Jochmus empfahl möglichſte Thätigkeit in Zuſammenbringung der Bergvölker, und befahl, daß Graf Szechenyi auch die Bewohner des Hauran-Gebirges aufbieten, und mit allen zuſammen den Feind, wo er ſich zeige, harceliren ſolle. — Capitän Edmunds aber ſchrieb als Antwort zurück: „General Jochmus muß im Irrthum geweſen ſeyn; ich habe ja niemals Cavallerie unter meinem Befehle gehabt, auch iſt kein Mann weder in Tabariah noch in der ganzen Gegend. Unſere Truppen ziehen ſich alle ſüdlich; ich ſelbſt habe bereits Tabariah verlaſſen. General Jochmus will den Feind in einer langen Parallel-Linie verfolgen („poursuivre" ſchrieb der Engländer, kann aber nur accompagner, begleiten, heißen ſollen) „indem er vorausſetzt, daß Ihre Bergvölker ihn völlig vernichten werden."

Mein theurer Freund — ſagte Capitän Laue zum Grafen Szechenyi, der nach Leſung dieſer Briefe ungefähr eben ſo wie vor 24 Stunden vor dem Gouverneur, nur dießmal ſehr ernſtlich gemeint, das Zimmer mit langen Schritten durchkreuzte — über ſolche Kleinigkeiten müſſen Sie ſich nicht ereifern. Bedenken Sie

Vierter Abſchnitt.

Am 3 Jan. früh Morgens ritten Major Napier und Hr. H. nach Nablus; ich aber blieb mit in Tibne aus zwei Gründen. Zunächſt hatte ich doch ein Lüſtchen, etwas vom Feinde zu ſehen; dieß mußte mir aber werden, wenn ich mich hier anſchloß, denn der Feind, einmal in Meſerib angekommen, hatte nur die Wahl entweder gerade über uns weg zu marſchiren, oder hart an unſerer nördlichen oder unſerer öſtlichen Gränze vorbei zu defiliren. Ferner aber war ich begierig zu ſehen, wie Graf Szechenyi ſich aus ſeiner ſchwierigen Lage herausziehen würde. Er hatte nämlich mit ſeinen Packpferden auch ſeinen Ferman verloren, welcher ihn zum Organiſateur und Heerführer der Irregulären von Abſchellkuhn ernannte, und dem Gouverneur dieſer Provinz befahl, allen ſeinen Anordnungen Folge zu leiſten. Zwar war der unangenehme Verluſt des Fermans längſt und wiederholt nach dem Hauptquartier gemeldet, aber Antwort und ein Duplicat des Fermans konnte noch nicht da ſeyn, und blieb vielleicht noch mehrere Tage aus, der Feind aber ſtand gleichſam vor der Thüre, und es mußte gehandelt werden. Tibne iſt der Hauptort der Provinz; der Gouverneur war abweſend auf einer Rundreiſe begriffen. Der Schech des Orts hatte uns am 2ten gebührend empfangen und nach dem Gouverneur reitende Boten ausgeſchickt, um ihn von des Grafen Szechenyi Ankunft und deſſen Obergewalt im Militär zu benachrichtigen. Der Gouverneur ward in Folge deſſen am 3ten erwartet und zwar von meinen beiden Gefährten mit größter Sehnſucht, von mir aber mit Beſorgniß, denn wenn er nun kam, und nach einer ſchriftlichen Legitimation fragte? Und wenn er nun, weil keine da war, uns als Verdächtige, als Spione Ibrahim Paſcha's arretirte und nach dem Hauptquartier ſchickte? Endlich aber, wenn nun auch des Grafen Bagage am 3ten und zur rechten Zeit eintraf (weil der Dragoman es wußte, daß das Ziel der Reiſe Tibne ſey, und weil außerdem drei bis

vier verschiedene reitende Boten nach ihm ausgesendet waren), so war noch die große Frage, ob der Gouverneur von Tibne einen vom General Jochmus ausgestellten Befehl, denn einen andern hatte der Graf nicht, irgend respectiren würde? Zwar sagte Capitän Laue tröstend: Ferman oder keiner, das ist in den meisten Fällen einerlei. Wenn die Leute Vernunft annehmen, so gehorchen sie schon ohne solch einen krausbemalten Zettel, den in der Regel keiner von ihnen versteht; wenn man aber auf Halsstarrige trifft, so hilft kein Ferman, und wenn er vom Großherrn selbst untersiegelt wäre; dann kann nur Gewalt aushelfen. — „Können Sie aber Gewalt ausüben?" fragte ich. — Das kommt darauf an, entgegneten mir beide Herren wie aus Einem Munde.

Daß das Prekäre unserer Lage aber von mehr als einem unserer Leute gefühlt wurde, mögen folgende kleine Züge beweisen. Nach des Majors Abreise waren wir inclusive Hansel — von dem Graf Szechenyi versicherte, er stehe seinen Mann — auf vier Europäer, einen türkischen Uhlan und drei Araber (Antonio der Dragoman und zwei Seis bei den Pferden) reducirt. Als es nun Abends zu dunkeln anfing und der Gouverneur nicht gekommen war, stellte Antonio seinem Herrn vor: daß es wohl gut seyn dürfte, dem Schech anzubefehlen, er möge die im Orte vorhandenen Schießgewehre abliefern, denn man könne nicht wissen, ob dieses Volk nicht in der Nacht einen Angriff auf uns machen, und uns die Köpfe abschneiden möchte. — „Hast Du etwas der Art gehört, hast Du Verdacht?" entgegnete Capitän Laue. — Antonio: Man kann diesem Volke nicht trauen; es ist doch sicherer. — Capitän Laue: „Nun gut, so geh hin zum Schech und sage ihm: wenn er in dieser Nacht einen Angriff auf uns beabsichtigte, und es ihm an Schießgewehr fehlen sollte, so wollte ich ihm meine Pistolen dazu leihen. Da nimm! trag sie ihm hin!" — So verhöhnt und ausgelacht zog Antonio mit langem Gesichte von dannen.

Höhe. — „Welches sind die Meubels dieser Zimmer?“ Sie bestehen aus einigen alten Teppichen, und wenn es hoch kommt, aus zwei bis drei fingerdicken Matratzen von Wolle oder Ziegenhaaren gestopft. Das dient zum Sitzen und Schlafen; darauf wird gegessen und getrunken. Mehr bedarf der genügsame Araber nicht. — „Wo sind die Vorräthe an Lebensmitteln?“ In den Eutern ihrer Ziegen und Schafe. Etwas Brodkorn ist in den hohlen halb mannshohen Wänden aufbewahrt, welche entweder an den Wänden des Hauses umhergeführt sind, oder den Raum der Menschen von dem für das Vieh scheiden, und im erstern wieder das Selamlik vom Harem (das Männer- von dem Frauengemach) absondern. — „Wenn das die Paläste der reichen Araber sind, wie sehen dann die Hütten der armen aus?“ In mehreren Gegenden Deutschlands findet man in den Dörfern kleine gemeinschaftliche Backöfengewölbe, mit einer kleinen Thür zur Feuerung. Genau so sind die Lehmhütten der armen Araber. Man kriecht auf allen Vieren hinein.

Da jede Haushaltung ihren Esel, wenn's hoch kommt, ihr Maulthier hat, so wird solches mit den kostbaren Teppichen beladen; an jeder Seite hängt ein Korb, darin nach Umständen ein oder zwei Kinder und Ein Kochgeschirr; die Mutter treibt das Thier, der Vater aber die Ziegen und Schafe, und so geht es in die höhern Berge oder in den Busch. In 5 Minuten ist ein ganzes Dorf fix und fertig zum Auswandern.

Mesahr also wanderte am 6ten früh aus, weil man vor dem Feinde viel Furcht hatte; wir ritten gegen el Hossn vor, von allen Dienern begleitet, denn daß wir nach Mesahr zurückkehren würden, war sehr unwahrscheinlich. Der Feind brach eben aus seinem Bivouak auf; seine Marschrichtung nahm er längs den Gebirgen, also nicht auf Jerusalem zu. Der Gouverneur und mehrere andere der Vornehmsten meinten: der Feind schlüge den Weg nach Dscheraſch ein; diesseits Dscheraſch wären Gebirgsdefileen, dort könnten wir seinen Colonnen Abbruch thun; es ward

Pferd, und verlebte einen langen Tag. Schon glänzte der Vollmond am Himmel, da kehrten meine Freunde mit Jubel zurück. Sie hatten den Gouverneur gefunden. Es dauerte lange, bevor ich die Fata in ihrem Zusammenhange erfuhr.

Wir waren, ward mir erzählt, über Mesahr gegen El Hoffn vorgeritten. Dieß Städtchen liegt schon in der Ebene, die sich von hier über Erbad hinaus gen Meserib und bis zur Pilgerstraße ausdehnt. Von den westlich dicht über el Hoffn liegenden Höhen übersahen wir die ganze Ebene. Auf diesen Höhen standen unsere äußersten Vorposten, und schauten nach Howare, einem Dorfe nur eine Stunde von el Hoffn auf der Straße nach Meserib, denn darin waren 100 bis 150 feindliche Reiter, welche das Vieh schon weggetrieben hatten. Unsere Vorposten waren freilich nur 20 Mann, und deßhalb kein Angriff zu wagen, für den Tag war das Zusammenbringen von 200 Mann auch zu spät, aber für den folgenden Morgen mußte ein Angriff vorbereitet werden. Hinter Howare war das Zedi-Defilé, vielleicht konnte der Feind abgeschnitten, gefangen werden! Zwei bei den Vorposten befindliche Schechs versprachen noch mehr Mannschaften aufzubieten, verwiesen aber doch auf den Gouverneur, welcher nothwendig an jenem Tage kommen müßte. — Wir traten endlich den Rückweg nach Tibne an. Als wir die Höhe nach Mesahr hinauf ritten, sahen wir schon von fern vor dem Dorfe unter Oelbäumen etwas Rothes sitzen, das viel Volks umsaß und umstand. Es war der langersehnte, kleine schwarzbraune Gouverneur im Scharlachmantel mit all seinen Grafen, Baronen, Rittern und Knappen. Eine stattliche Versammlung. Wir setzten uns zu ihnen, und nach den ersten gegenseitigen Bewillkommnungscomplimenten sagte, durch den Mund des arabisch dolmetschenden Antonio, Graf Szechenyi zum Gouverneur: er sey gesendet, die Bewohner dieser Provinz zu organisiren, und sie alsdann gegen den Feind zu führen. Der Gouverneur möge daher auf das eiligste alle Bewaffneten nach Mesahr entbieten,

weſen; andere Prachtgebäude, zu verſchiedenen Zwecken, aber ſehr ruinirt. Sehr maleriſch iſt eine lange Straße, über eine Viertelſtunde lang, zu beiden Seiten mit Säulen eingefaßt, und dieſe Säulen noch größtentheils aufrecht ſtehend. Drei kurze Säulenſtraßen durchſchneiden ſie rechtwinklig. — Ein Bach mit ſteilen Ufern durchſtrömte die Stadt, die ſelbſt amphitheatraliſch ſich zu beiden Seiten erhob; doch ſind alle Hauptruinen auf der dominirenden Weſtſeite. Das gewährt, von der Oſtſeite aus geſehen, einen ſehr ſchönen Anblick! Zwei Brücken führten über den Bach. Von der nördlichſten Brücke aus führt eine ſehr ſchöne aber kurze Säulenſtraße, immer ſteigend, gerade auf den beſterhaltenen größern Tempel zu. Wo ſie die lange Säulenſtraße durchſchneidet, bildet ein großes Gebäude eine Art von Porticus. Säulen, Pfeiler, Mauern lagen durch und über einander. Wir bewunderten die ſchöne ſorgfältige Arbeit der Verzierungen. „Siehe da, bekannte Namen!“ rief Graf Szechenyi, der hoch in den Ruinen umherkletterte: zwei Vettern hatten dort in den Stumpf einer Marmorſäule ihre Namen eingeſchrieben. Er ſchrieb den ſeinigen dazu. „Nun will ich nur wünſchen, daß wer nach mir kommt, nicht Latein verſteht,“ ſagte er, als er mit der Arbeit fertig herab kam.

Unſere Patrouillen hatten immer noch keine Nachricht gegeben; wir überlegten, ob wir noch länger warten, oder weiter reiten ſollten: da hieß es wieder einmal: Feinde! Feinde! — Es dauerte nicht ſehr lange, ſo kamen einzelne feindliche Reiter über die Gebirge herüber, die nördlich von Dſcheraſch vorbeiziehen. Es ward ihnen ein Trupp der unſern entgegengeſendet und jene entwichen. Aber unſere Männer zu Fuß, die wir nicht hatten nach Zerka mitnehmen wollen, ſteckten zum Theil in jenem bewaldeten Gebirge, und ſchoſſen ſich ein wenig mit dem Feinde umher. Dieſer eilt aus den Defileen herauszukommen, und den Rücken des Gebirges zu erreichen; die Tête einer ſeiner Infanteriecolonnen wird ſichtbar, auf einem andern Punkte krönt eine

zweite Colonne den Kamm des Gebirgszuges. An uns schließen sich allmählich unsere Bewaffneten zu Fuß an. Die feindlichen Colonnen haben sich gesammelt, aber sie halten noch immer auf dem Kamm, offenbar um sich über unsere Stärke zu vergewissern, und, im Fall eines Angriffs von uns, ihn dort oben in guter Position abzuwarten. Jede der Infanteriecolonnen mochte an 2000 Mann betragen, begleitet von etwa 200 Reitern; wir hatten in allem nicht über 400 Bewaffnete; damit ließen sich die Berge nicht bestürmen. Während die Infanteriecolonnen noch unbeweglich hielten, setzte sich endlich die feindliche Reiterei in Bewegung und stieg in den Kessel von Dscheraſch herunter. „Gegen diese müssen wir doch einmal anreiten," sagte Graf Szechenyi, aber sehen Sie doch, unser Gouverneur eröffnet bereits das Gefecht." — Er hatte einem der Diener das Pferd zu halten gegeben, sich von einem andern die lange Flinte reichen lassen, vorsichtig trat er damit hinter ein Gebüsch — den Scharlachmantel hatte er schon seit zwei Tagen mit einem weniger scheinbaren vertauscht — er zielte und zielte und — paff! — da schielte er triumphirend zur Seite, ob wir auch seinen Heldenschuß auf 2000 Schritt Entfernung gesehen hätten. „Vortrefflich," sagte ihm Graf Szechenyi, der ein paar einzelne Ausdrücke erlernt hatte, „aber vorwärts! vorwärts!" — Wohin du reitest, entgegnete der Gouverneur, dahin reite auch ich, denn mein Pferd flieht besser als das deinige. — Nun ging es vorwärts in langer Schwärmlinie und mit furchtbarem Geschrei; und siehe, der Feind stutzte, zog sich etwas zurück, faßte auf einem kleinen Hügel Posto, und es engagirte sich ein Schießgefecht zwischen den beiderseitigen Cavallerien. Da setzten sich die feindlichen Infanteriecolonnen in Bewegung. Dieß Manöuvre schien den unsrigen bedenklich, sie replizirten sich, verfolgt von der feindlichen Cavallerie, auf das eigne Fußvolk und faßten Posto. Das Feuer von beiden Seiten ward sehr lebhaft. Jetzt wird's gefahrvoll, sagte Capitän Laue, haben Sie wohl die Kugel pfeifen hören?

— Das also war der pfeifende Ton einer Kugel? fragte ich. — Wie? rief Graf Szechenyi erfreut, Sie beide haben eine Kugel pfeifen gehört? ich habe sie zwar nicht pfeifen gehört, aber das ist gleichviel; kann ich doch nun sagen, daß ich auch in einem Gefecht war. — Cap. Laue: Und sogar in einem sehr hitzigen, denn so oft ich mich auch schon in Gefechten der irregulären asiatischen Reiterei in vorderster Linie befunden habe, so war doch dieß die erste Kugel, die ich bei solchen Gelegenheiten hatte pfeifen hören. — Graf Szechenyi: Gegen Männer werde ich von diesem Geschieße nie als von einem Gefecht sprechen, ich würde mich schämen, aber — gegen Frauen — setzte er zögernd hinzu, und man sah es ihm an, daß seine Gedanken über Gebirge und Meere hinüber schweiften — da ist's etwas Anderes, das ist den Frauen gar zu interessant, wenn man ihnen von Gefahren erzählen kann.

Mit unserm Gefecht ging es aber noch einmal vorwärts, weil der Feind wich; als aber seine Infanteriecolonnen näher und näher kamen, da zogen sich die unsern unaufhaltsam zurück, und in den Busch hinein.

Dieß denkwürdige Gefecht bei dem alten Gerasa (Dscheraſch) hat uns, weil uns Allah unserer gerechten Sache wegen in seinen gerechten Schutz genommen hatte, keinen Todten oder Verwundeten gekostet. Der Feind aber hat, wie uns am folgenden Tage Ueberläufer sagten, denen wir vielleicht ein zu leichtgläubiges Ohr geliehen haben, von seinen Infanteriecolonnen, während sie sich aus dem Defilé auf den Kamm des Gebirges hinaufzogen einen Verlust von 6 oder 7 Mann gehabt, worunter glaube ich 2 Todte. — Ein bestimmteres Resultat dieser Harcelage aber ist, daß der Feind in seinem Marsch ein paar Stunden lang aufgehalten, und daß folglich seine Ruhe im Nachtlager um eben so viel verkürzt worden ist.

Eigentlich thut es mir leid, dieses Gefecht in seiner ganzen Einfachheit dargestellt, und dadurch den Nimbus im voraus zer-

ſtört zu haben, den es mir hätte um das Haupt legen können, aber — der Wahrheit die Ehre.

Nach abgebrochenem Gefecht ritten wir neben Kittey und Eremun vorbei, immer höher und höher in die Waldgebirge hinein, dahin wo die Bewohner beider Dörfer längſt hingeflüchtet waren, ſammt ihrem ganzen Hausrath und Viehſtand. Mitten unter ihnen alſo ein Bivouak, am 7 Januar. Aber es war kein Januar Deutſchlands, ſondern Paläſtina's, und hohe Fichten umſtanden uns, Schutz und Wärme verheißend. Bald loderten luſtig die Flammen empor. Hat auch ſein Gutes, tröſteten wir uns; die Legion von Flöhen und anderm Ungeziefer, die jeder mit ſich führt, erhält doch in dieſem Nachtlager keine Verſtärkung! „Und ich mit Einem Hemd und Einem Schnupftuch, und dabei noch den Schnupfen!" rief Graf Szechenyi. Zwar war dieſer Stoßſeufzer nicht ganz Wahrheit, denn wir andern hatten ihn wenigſtens in etwas unterſtützt, was freilich nur leider wenig ſeyn konnte, aber er gefiel ſich darin, die Abſchelluhner Campagne mit einem Hemd und einem Schnupftuch und dabei den Schnupfen! — gemacht zu haben. Auch hielt allerdings ſein Eigenthum mit ſeinen Worten gleichen Schritt.

Mit unſerer Küche war es oft ſchlecht beſtellt. Zwar hatten wir überall Ziegenlämmer oder Hühner zu ſehr theuern Preiſen erſtanden, und zum größten Erſtaunen der Araber viel Fleiſch conſumirt; denn der Appetit war unerſchütterlich; aber die Spießbraten an hölzernen Spießen hatte der gute Antonio oft mehr verbrannt als gebraten. Um mehr Abwechslung in unſere Diners zu bringen, war am Abend zuvor in Suf angeordnet: daß die Hühner, die zum nächſten Frühſtück und zum Vorrath für die nächſten 48 Stunden dienen ſollten, einmal nur abgekocht würden. Als wir aber am frühen Morgen nach dem Milch- und Brodgericht — dieß fehlte niemals — die Hühner vornehmen wollten, wurden ſie ſo hart befunden, daß wir gar nichts davon genießen konnten, und einſtimmig erklärten: ſie müßten Abends

noch einmal über das Feuer kommen. Kaum aber hatten wir nun, müde und hungrig nach dem schweren, gefahrvollen Kampf auf dem Gipfel des Waldgebirgs das Bivouak aufgeschlagen, da entschlossen wir uns doch zu einem zweiten Versuch mit den abgekochten Hühnern, und, o Wunder! eben dieselben, die am frühen Morgen dem scharfen Messer widerstanden hatten, die kamen tranchirt aus dem Eßsack heraus, und das Fleisch zerging schier auf der Zunge. Es bleibe dahin gestellt, ob die Hühner unter oder auf dem Sattel gelegen hatten. „O nur dießmal möchte ich meine Stiefmutter *) zu Gaste haben!" rief Graf Szechenyi aus, „nur dießmal!" Das mürbe gejuckelte Hühnerfricassé war übrigens weder das erste noch das letzte Gericht, wo er sich, vorzugsweise seine Mutter, zuweilen aber auch andere Damen, zu Gaste wünschte. Doch das Hühnerfleisch war in Wahrheit superb, — wir fragten uns in allem Ernste, ob wir wohl in Deutschland schon delicateres genossen hätten? „Aber," sagte Graf Szechenyi, „wenn man mir in Wien auf diese Art bereitetes Fleisch vorsetzen wollte! .... Du, Hansel! sag': bin ich zu Haus haikel? Aber den Wiener Ausdruck verstehen Sie wieder nicht." — Wir verstanden ihn indeß wohl, und Hansel antwortete schmunzelnd ein einsylbiges: ja!

In diesem Bivouak war es, wo wir zum erstenmale den Koch wechselten. Mit Antonio war es eine zweifelhafte Sache, das Essen war zuweilen recht gut, zuweilen schlecht. Hansel erbot sich zum Kochen. Du kannst ja nicht kochen, sagte sein Herr, was würde der Franz zu deinem Kochen sagen! Doch versuchsweise wurden ihm zwei Hühner zum Abdampfen übergeben;

---

*) Ich habe den Ausdruck treu wieder geben wollen, indem der Graf niemals anders als von seiner Stiefmutter sprach, indem seine rechte Mutter ihm längst vorangegangen war. Recht sehr würde man aber in einigen Gegenden Deutschlands irren, wenn man aus dieser Benennung auf ein kühles Verhältniß schließen wollte, es war vielmehr augenscheinlich, daß er seine zweite Mutter sehr lieb hatte.

und es hieß: wenn sie gut werden, kriegst du ein halbes ab. — Und wenn sie nicht gut werden, kriege ich sie alle zwei, entgegnete Hansel. — Dieß zuzugestehen, war zu gewagt, das halbe aber hat er redlich verdient und erhalten. Seitdem ward Hansel erster Koch, was auch Franz dereinst dazu sagen möchte.

Am 8ten war der Feind früher aufgebrochen, als wir von unsern Bergen herunter kamen. Nachgeschickte Reiter meldeten, er habe den Weg nach Kalaat el Zerka eingeschlagen. Wir aber schickten uns an, denjenigen Feind, der am 8ten bei Dscheraſch übernachten wollte, würdiger zu empfangen als Tags zuvor, wo wir an keinen Feind gedacht, und deßhalb die Defileen nicht besetzt gehalten hatten, in welchen wir ihn mit mehr Vortheil hätten harceliren können. Aber an diesem Tag kam kein Feind dahin.

Ueberläufer, die an diesem Tage zu uns kamen, bestätigten zum Theil, zum Theil auch berichtigten sie unsere Nachrichten wie folgt: 1ste Colonne des Feindes, bestehend aus den Harems der Großen und anderen Frauen, begleitet von derjenigen irregulären Reiterei, welche den Namen ihres Stammes, Hannedi, führen. Mit ihnen Soliman Pascha. Diese Colonne hat die Pilgerstraße nie verlassen. 2) eine andere Colonne, bestehend aus der gesammten Artillerie, 150 Feldgeschützen mit allem Zubehör, hat denselben Weg eingeschlagen. Man konnte diese Colonne zu 5000 Artilleristen veranschlagen, und wahrscheinlich waren noch einige andere Truppen als Bedeckung dabei. 3) Die zuerst von uns beobachtete Infanteriecolonne 12—15,000 Mann nebst 6—800 Reitern. 4) Die bei Dscheraſch harcelirte Infanteriecolonne von 4000 Mann mit 200 Reitern; 5) die reguläre Cavallerie hatte nach unsern Patrouillen in der Nacht vom 7ten zum 8ten bei El Hossn gelagert, 4000 Pferde stark. Dieses sollte die letzte Colonne seyn, bei der sich Ibrahim Pascha selbst befände.

Diese Stärken-Angaben stimmten mit den Nachrichten, welche man darüber im December aus Damaskus haben wollte, so ziem-

lich überein, folglich hielt man sie für richtig, und schloß mindestens: wenn je noch eine sechste Colonne irgendwo vorhanden seyn sollte, so könnte sie nicht stark seyn, und es sey nicht der Mühe werth, diesen Umstand genau zu untersuchen. Auch schien es ohne allen Nutzen, der Cavalleriecolonne am 9ten Abends bei Kalaat el Zerka zu begegnen. „Ein anderer mag es besser verstehen, den Feind zu harceliren," sagte Graf Szechenyi, „er mag klügere Dispositionen treffen, es mag ihm besser gelingen, mehr Volks zusammen zu bringen, als hier beisammen ist: aber unmöglich, daß mit diesem Volk irgend ein bedeutender Coup gemacht werden könne. — Wenigstens, fügte Capitän Laue hinzu, gehören ganz besondere Glücksumstände dazu, wenn etwas gelingen soll. — Wenn ich meine Dragoner-Schwadron hier gehabt hätte, da hätten wir sie fegen wollen! — Oder eine einzige Compagnie Jäger. Mit beiden zusammen wären wir am Zedi-Defilé unüberwindlich gewesen.

Das waren aber alles fromme Wünsche! — Ibrahim hatte gleich wie im tiefsten Frieden seine Colonnen so organisirt, daß sie nicht schlagfertig waren; denn die Infanterie hatte ungenügende Cavallerie und gar keine Artillerie bei sich; die Cavallerie war ohne jede Unterstützung anderer Waffen, und wie die einzige Artilleriecolonne organisirt war, das mochte Gott wissen. „Wenn ich an diese Anordnung denke," sagte Capitän Laue, mit dem Fuß auf die Erde stampfend, „dann kocht es mir doch innerlich, denn es ist tiefe Verachtung gegen uns, und die Folge wird lehren, daß wir sie verdient haben. Dahin zieht er, unangefochten, und doch ist nicht Frieden! Wenigstens dringt noch jeder Befehl des General Jochmus darauf, den Feind zu harceliren. Das ist die Fabel vom Stier und von der Mücke: wenn ich dir zu schwer bin, spricht die Mücke, die auf dem Horn des Stieres sitzt, so sag' es nur, dann fliege ich fort. Wo steckst du denn, du kleiner Sprecher? entgegnet der Stier, ich weiß ja gar nichts von dir."

Unter solchen Umständen ward beschlossen, am folgenden

Tage direct nach Jerusalem aufzubrechen, denn es hieß: unser längeres Verweilen hier ist ohne allen Nutzen; da es nun doch möglich wäre, daß unser Hauptcorps noch einen Coup ausführen möchte, so eilen wir besser dahin: zur rechten Zeit kommen wir schon noch. — Um schon an diesem Tage ein paar Wegstunden zu gewinnen, ritten wir gegen Abend nach Dibbein zu, und bivouakirten abermals auf dem hohen Waldgebirge, weil die Einwohner dieser Gegend aus Furcht vor dem Feinde ihre Dörfer verlassen hatten. Als wir ankamen, loderten bereits die Feuer der geflüchteten Dorfbewohner. Man räumte uns eins derselben ein. Unsere Pferde nahmen gastlich Theil an der Feuerluft, und große und kleine Ziegen ummeckerten uns. Aber es blieb nicht bei diesem Ummeckern, diese Hausthiere sind sehr an den Menschen gewöhnt, sie fürchten ihn nicht, und drängen sich, wie der Hund in Deutschland, zum Feuer. In der Nacht werden die Feuer kleiner, weil Niemand dafür sorgt, die Ziegen drängen sich zu den glimmenden Kohlen hin; oft geht es über die schlafenden Menschen im Sprung oder Lauf darüber weg, oft auch schlagen sie ihr Standquartier auf dem Menschen selbst auf, und sind leider nicht gewöhnt, zu gewissen Verrichtungen abgelegene Orte aufzusuchen.

Wo es so viel Ziegen gibt, sollte man voraussetzen, kann es an Lebensmitteln nicht fehlen. Ein Lämmchen, Milch und Brod, das genügt. Leider waren diese drei Gegenstände nicht gar zu leicht zu haben. Milch zu bekommen hielt immer schwer, weil die Lämmer zu viel consumirten. Doch schaffte Antonio ziemlich regelmäßig dergleichen an, und uns war eine warme Milch mit hineingebrocktem Brod stets ein willkommenes Frühstück. Sehr unangenehm wurden wir daher am folgenden Morgen überrascht, als die frisch gemolkene und abgekochte Milch einen abscheulichen Geschmack hatte. Wie ist das aber möglich? Und doch erklärte es sich leicht. Man hatte die Milch in einem Gefäß über Feuer gesetzt, in welchem sich noch die angetrockneten Rückstände der 20

zuletzt darin bereiteten Gerichte vorfanden. Die kochende Milch hatte dieſe aufgelöst, und ihren Geſchmack darnach modificirt. — „O Araber! jetzt begreife ich, warum du kein Schweinefleiſch iſſeſt!“

Männergeſtalten gibt es unter dieſen Arabern, die nicht übel ſind. Kräftige Geſtalt, faſt mager; gebräuntes Geſicht, ſchwarz funkelnde Augen, ſchwarzer Bart das Kinn bedeckend, leicht gebogene Adlernaſe — das macht einen günſtigen Eindruck. Nur fehlt viel, daß alle ſo wären, o nein, das ſind nur Ausnahmen; der große Haufen iſt unſcheinbar. — Aber nun die Weiber! das iſt wirklich, um den Blick von ihnen abzuwenden! Man könnte glauben, die Weiber würden als Greiſinnen geboren, denn junge ſieht man nirgends. Lange Falten im Geſicht, die Zeugen ſchwerer Arbeit und elenden Lebens; fahle, kränkelnde Geſichtsfarbe, blau tätuirte Lippen, blau tätuirte Wangengrübchen — „Wangengrübchen!“ man verzeihe mir den Mißbrauch dieſes Ausdrucks bei Araberinnen! — nur halb bedeckte, bis zum Nabel herabhängende Brüſte, langes ſchwarzes Haupthaar, aber verworren wie ein Weichſelzopf, dazu eine ärmliche, elende, ſchmutzige Kleidung, das iſt die Araberin! — Es hieße deutſche Frauen läſtern, wenn man bei jenem Anblick an ſie erinnert würde! Doch fanden wir in dieſem zweiten Bivouak eine Mutter mit zwei hübſchen Kindern heraus; ein Mädchen von 10 und ein Knabe von 7 Jahren. Die Mutter trug noch einige Spuren längſt verblichener edler Züge, denn obwohl gewiß noch jung, ſchien ſie doch ſchon dem Greiſenalter nahe.

Viele Reiſende erzählen bewundernd, daß ſich die Araberſtämme in der Wüſte, die ſogenannten Beduinen, von welchen ſich die anſäſſigen Bewohner Adſchelluhns faſt um nichts unterſcheiden, am reinſten, am unvermiſchteſten erhalten haben, ohne den Grund ihrer Behauptung anzuführen, der doch ſo nahe liegt! Dieſe Araber führen nämlich ein ſo miſerables Leben, daß ſich kein Menſch der Welt zu ihnen geſellen möchte, und ihre Weiber

sind wahre Vogelscheuchen. Was hat es also unter solchen Umständen für einen Werth, der reinste Stamm zu seyn?

Graf Szechenyi hatte keine Pistolenhalfter am Sattel, weil österreichische Dragoner dergleichen nicht tragen. Seine Pistolen trug er also in der seidenen Schärpe, was nicht sehr bequem war. Da es von hier auf einen friedlichen Zug nach Jerusalem abgesehen war, so hieß es: Hansel! pack' die Pistolen in den Mantel ein! — Antonio, der auf alle Waffen ein aufmerksames Auge gerichtet, und schon mehreremale tadelnd zu mir gesagt hatte: was hilft meinem Herrn sein schwerer Säbel? er ist im Griff zerbrochen, er kann nicht einen Hieb damit thun! — Antonio sah voller Besorgniß, daß die Pistolen eingepackt wurden, und sagte zum Grafen: das sind grausame Leute, diese herumschwärmenden Beduinen, schneiden einem gleich den Kopf ab; und Hansel packt Ihre Pistolen ein? — Der Graf: Meine Augen genügen, um alle diese Poltrons in die Flucht zu schlagen! Da! seht Ihr! Ihr seyd der erste der läuft! setzte er lachend hinzu: denn Antonio war seinen funkelnden Blicken nicht gestanden. — Heute werde ich mich aber putzen, werde einen Adjutanten machen, und mit der breiten gelben Schärpe über die Schulter einige schwarze Meere auf meinem weißen Rock maskiren.

Ein weißer Rock sieht sehr hübsch aus, aber im Felde, sey es im Bivouak oder in schmutzigen Hütten, da ist ein weißer Rock doch ein großer Uebelstand. Dagegen ist eine seidene Schärpe etwas sehr Zweckmäßiges, und hat gewiß unendliche Vorzüge vor goldenen oder silbernen, wie sie in andern Armeen eingeführt sind.

Wir wollten nun am 9ten von unserm Gouverneur Abschied nehmen, und nur mit einem Boten versehen nach Es Szalt reiten, das gab aber unser Freund, der Gouverneur, der für unsere persönliche Sicherheit auf das zärtlichste besorgt war, auf keine Weise zu; er selbst begleitete uns dahin mit einem großen Reiterschwarm. Doch merkten wir am Ende, daß seine Begleitung weniger durch zärtliche Besorgniß für uns motivirt worden war, als vielmehr

durch den Wunsch, uns in Es Szalt ein großes Kampfspiel zu geben, und sich selbst dabei in seiner ganzen Glorie zu zeigen. Es Szalt liegt in einem Gebirgsthale, und ist ein ansehnlicher Ort, der von drei mohammedanischen und einem christlichen Schech regiert wird. Als wir die letzte Biegung passirten, sahen wir an 400 Bewaffnete zu Fuß und zu Pferde aufgestellt. Kaum hatten sie uns erblickt, so kam einer ihrer Schechs mit 20—30 Reitern in wilder Attaque, ihr Schießgewehr abfeuernd, und mit furchtbarem Kriegsgeschrei auf uns zugesprengt. Das ist so die Gewohnheit dieser Leute; sie möchten ihren Vorgesetzten zu dem Irrthum verleiten, daß sie mit gleichem Ungestüm einen wirklichen Feind anfallen würden. — Nach dem ersten machte ein zweiter Schech seinen Angriff auf uns, dann ein dritter, bis sie alle uns ihren kriegerischen Muth gezeigt hatten. Das Fußvolk aber verknallte das Pulver. — Ein solches Kampfspiel ist nicht ohne Gefahr, denn der Araber ladet sein Gewehr selten ohne Kugel, und wenn er dabei auch schon hoch in die Luft anschlägt, so ist seine Geschicklichkeit im Zielen doch nicht zu groß; es passirt ihm leicht einmal, daß er mitten in seine Freunde hineinschießt. — Es ist aber das Auskramen eines solchen Kriegsungestüms eine wahre Jämmerlichkeit für den, der es erfahren hat, wie eben dieselben Leute einem wirklichen Feind gegenüber voller Zaghaftigkeit sind.

Die Einwohner von Es Szalt sind zum vierten Theil Christen. Von diesen wendeten sich viele an uns mit ihren Sorgen und Befürchtungen. Das ist kein guter Mann, der Gouverneur, sagten sie, wir kennen ihn schon lange, er ist ungerecht gegen die Christen. Ibrahim Pascha war gerecht gegen alle Religionen; werden das die Türken aus Konstantinopel auch seyn? Uns wird es nun wohl schlecht ergehen!

Da in Es Szalt Niemand etwas von der türkischen Armee wußte, diese also das todte Meer nördlich umgehend nicht gerade auf die Pilgerstraße losmarschirt seyn konnte, um Ibrahims sorglos marschirende Colonnen einzeln zu schlagen, so setzten wir am 10ten

unſern Weg nach Jeruſalem fort, aber dießmal nur begleitet von einem einzigen Mann, einem Beduinenſchech.

Es war ein ſchöner Tag, der 10 Jan., wahre Frühlingsluft. Um 10 Uhr Morgens ſuchten wir mit unſern Pferden ſchon den Schatten auf. Graf Szechenyi hatte zwei ſchlechte Pferde, die ihm geliefert worden waren. „Hanſel, ſagte er, wenn wir erſt einmal wieder unſere Pferde unterm Leibe haben werden!“ Ueberhaupt war ihm der Gedanke an die liebe Heimath immer gegenwärtig. Er ertrug mit dem größten Gleichmuth, ja mit der größten Heiterkeit alles Ungemach in den Adſchelluhner Gebirgen, aber es verging kein Tag, wo er nicht mit Sehnſucht an das Vaterland zurück dachte. „Wenn wir erſt einmal wieder hier vorfahren — dort ſpeiſen werden! Und wenn Sie durch Wien kommen, nun dann wollen wir einmal zuſammen fröhlich ſeyn!“ — So denkt der Menſch und Gott lenkt durch ſeine unwandelbaren, unbeugſamen, Alles belebenden, aber auch Alles zermalmenden Naturgeſetze.

Wir kamen an ein Beduinenlager. Beduinen nennt man die nicht anſäſſigen Araberſtämme. Sie wohnen unter großen ſchwarzen Zelten, mit welchen ſie von einem Weideplatz zum andern hinziehen; es hat aber ein jedes Beduinenlager ſeinen Schech, und ſeine ihm ſo lange als Eigenthum angehörenden Weideplätze, als nicht ein anderes, ſtärkeres Lager ſie mit den Waffen in der Hand wegnimmt und ſich im Beſitz behauptet. Man wohnt nur deßhalb unter wandelnden Zelten, weil man zu den Viehheerden ein zu großes Terrain gebraucht, als daß man dasſelbe von ein und demſelben Mittelpunktsort bequem abweiden könne. Dieſe Beduinen ſind jedoch nicht ohne allen Ackerbau. Sie bebauen hier und dort einige Felder, und kehren dann zur Erntezeit zurück. Man findet Beduinenlager ſüdlich und öſtlich von Acre in allen Gegenden, welche ich durchreist bin, alſo namentlich in der Ebene Esdraelon, im ganzen Jordanthal, in den Adſchelluhner Gebirgen und nördlich nach Damaskus zu, ſo wie öſtlich gegen den Hauran, und ſüdlich

in den Belkagebirgen (Es Szalt). Ferner südlich von Jerusalem im Hebron (El Khalil); endlich in der Ebene des mittelländischen Meeres von Gaza bis Cap Karmel. Sie benutzen oftmals mitten zwischen bewohnten Dörfern diejenigen Weideplätze, welche von den Dorfbewohnern nicht benutzt werden.

Das Leben unter Zelten hatte bisher in diesen Gegenden mancherlei Vortheile. So schnell auch ein Dorf auswandert, und in die Gebirge flüchtet, so kehren die Bewohner doch stets nach einem bestimmten Ort zurück, die Regierung hat also schon viel mehr Mittel, ihre Steuern einzutreiben (denn Steuerneintreiben macht im Morgenlande die ganze Regierungskunst aus). Viel schwerer wird sie der herumwandernden Beduinen habhaft. Deßhalb finden sich Dörfer nur in Gebirgen, oder doch am Fuß derselben, damit man, wenn sich die Regierung mit bewaffneter Macht naht, sogleich in die nahen und höhern Waldberge entfliehen kann, während die Beduinen sich in die Ebenen hinein wagen: denn so wie sie den Anmarsch einer bewaffneten Macht erfahren — und eine solche Nachricht geht mit Telegraphenschnelle durch das Land — so entweichen auch sie in die Gebirge und lassen kaum eine Spur von sich zurück.

Wir also kamen an ein solches Beduinenlager, den gewöhnlichen Schrecken der Reisenden. Eine vortreffliche Buttermilch, wie wir sie lange nicht genossen hatten, erquickte uns gastlich. Schon saßen wir andern wieder zu Pferde, als Capitän Laue bei einem Zelt vorbeigehend von drei wuthschnaubenden Hunden angefallen wird. Seine Planchette in der Hand dient ihm als Schild, hinter welcher gedeckt er einige Steine aufrafft, um dem Angriff zu begegnen. „Meine Pistolen, meine Pistolen!“ rief Graf Szechenyi vom Pferde springend, weil er das Pferd im engen Fußpfad nicht wenden konnte. Als Hansel endlich die Pistolen aus dem Mantel heraus hatte, waren die Hunde schon von den Beduinen bewältigt. Aber voller Ingrimm lief der Graf mit gespannter Pistole den Hunden nach, die zwischen die Zelte hindurch

entflohen. Da vereinte sich alles, um für das Leben der wachsamen Flüchtlinge zu bitten, und die Scene endete ohne Blutvergießen. „Dießmal, Herr Graf, waren Ihre Augen doch nicht genügend!“ sagte Antonio, innerlich vergnügt.

Wir kamen zum Jordan. In einem wohl 30 Schritt breiten Bett strömte er reißend dahin. Das klare Wasser bei der Brücke Madschuma war gelb gefärbt. Der Beduinenschech entkleidete sich, um die Fuhrt zu untersuchen. Wollen wir uns baden? oder ist es zu kalt? Die Sonne schien sehr warm, aber das Wasser war ein anderes. Die Fuhrt hatte an 4 Fuß Wassertiefe, und da wir keine Kleider zu wechseln hatten, so ritten wir entkleidet durch den Jordan. Die Wasserprobe war gemacht, es hatte uns nicht sehr kalt geschienen, und wir Europäer nahmen ein Bad, Hansel nicht ausgenommen.

Es war die Sonne längst gesunken, als wir nach dem Dorfe Richo kamen. Mehrere Reisende haben gemeint, es stehe auf der Stelle vom alten Jericho, wir aber, ohne uns jedoch ein Urtheil anmaßen zu wollen, halten nicht dafür, denn Hansel sagte uns, daß nach der Bibel Jericho auf einem Hügel gelegen habe, zur Zeit wo der israelitische Trompeter ihre Mauern umblies; und sein Herr bestätigte diese Hügellage. Da nun Richo völlig in der Ebene liegt, und wir da, wo Berghaus auf seiner Karte die Ruinen von Jericho anzeigt, wirklich auf Vorhügeln viele Steine und Schutt, so wie auch den Aquäduct fanden, so können wir der Meinung jener Reisenden nicht beistimmen. Berghaus schreibt Rieha statt Richo, doch ist es noch zweifelhaft, welches von beiden das richtigere ist. Der Araber nimmt es mit einigen Vocalen und selbst Consonanten so genau nicht. Wenn ein ausgesprochenes Wort nur ungefähr so klingt, so ist er schon zufrieden. — Ich will hierbei bemerken, daß die Berghaus'sche Karte, obgleich noch sehr mangelhaft, doch die beste ist, welche existirt, und vor der im Jahr 1840 in London erschienenen Karte Syriens (ungefähr in demselben Maaßstab) was die Richtigkeit anbetrifft, offenbare Vorzüge hat.

Wir hatten gehofft, in Richo den Baron du Mont mit einem Trupp zu finden; wir aber fanden in dem ganzen großen Dorfe nur zwei Frauen, die uns sagten: des Sultans Soldaten wären Tags zuvor von hier fortgegangen; alle Einwohner wären seit langer Zeit entflohen, und nur sie beide wären nach Abzug der Soldaten wieder aus den Bergen zurückgekehrt. — Für unsere Pferde hatten wir Futter bei uns, aber für uns sah es schlecht aus. Graf Szechenyi untersuchte den Stall, und fand darin — welch eine Freude! — eine Kuh und ein Kalb. Das Kalb muß nothwendig geschlachtet werden, sagte er zurückkehrend. Antonio, der wohl wußte, daß die Araber höchst ungern ein Kalb hergeben, äußerte: aber es ist ja kein Kalb, es ist ein junger Ochse! Wir andern erklärten das besagte Thier ebenfalls für ein Kalb, da wir nur ein solches, aber keinen jungen Ochsen schlachten wollten; der Frau ward nicht nur Geld über Geld geboten, sondern auch in die Hand gedrückt, sie aber wies alles Geld zurück, und brach in großes Lamento aus. Was war zu machen, wir mußten uns entschließen, hungrig unser Lager zu suchen. — Nachdem nun die Frau den Angriff auf ihr Kalb glücklich abgeschlagen und dabei gesehen hatte, daß wir gern bereit wären zu bezahlen, so eröffnete sie dem Antonio im Geheimen, daß sie uns wohl für 10 Piaster (d. i. ungefähr für einen Gulden) zwei Hühner abtreten wollte. Wir griffen mit Freuden zu.

Auch Brod ward gebacken. Aber was man in Adschelluhn nicht nur, sondern fast im ganzen Morgenland Brod nennt, davon hat man in Deutschland keinen Begriff. Man knetet aus Mehl und Wasser einen Teig, versteht sich ungesäuert, drückt mittelst eines Holzes ein Stück davon zu einem runden Kuchen auseinander, dick wie ein mäßiger Messerrücken, und etwas größer wie ein Teller. Dieser Kuchen wird auf einem erwärmten Stein, oder gar auf einer erwärmten Eisenplatte etwas ausgetrocknet, und das orientalische Brod ist fertig. Solches Brod ist zwar nicht sehr schmackhaft, aber es hat doch auch seine besondern Verdienste.

Da im Orient das Papier noch selten ist, so nimmt man Brode, um ein gebratenes Huhn einzuwickeln, das man auf die Reise mitnehmen will.

Wir aber verlangten von der Frau in Richo, sie solle uns ein dickes Brod backen, so wie der Gouverneur uns schon eines dergleichen im Bivouac hatte bereiten lassen. Die Frau war bereit, aber wir mußten uns ein wenig gedulden: denn es war wohl etwas Weizen, aber kein Mehl zu haben. Eine Araberin ist nicht allein Bäckerin, sie ist auch Müllerin. Von einem großen, oben platten Stein ward der Staub abgeblasen und Weizen darauf geschüttet; in der Mitte stand ein runder Holzpflock aufrecht, ein anderer ähnlicher Stein mit einem Loch in der Mitte kam darüber, dieser ward gedreht, und bald war der Weizen in Mehl verwandelt. Zwar bleibt die Kleie im Mehl, aber um solche Kleinigkeiten bekümmert sich der große arabische Nationalitätsgast nicht.

Ich kann von dem besagten Brode genaue Rechenschaft geben, denn es bereitete sich vor unsern Augen. Wir hatten nicht gewagt, in das Haus zu gehen, aus Furcht, dort zu viel kleine hüpfende und kriechende Gesellschaft zu finden, wir waren unter einem leichten Bretterdach vor der Hausthüre um ein Feuer herum gelagert; die Araberin hatte eine Seite des Feuers inne zu ihrer Brodbäckerei, und wir verwendeten kein Auge von diesem Kunstwerk. — Nachdem sie das Korn zu Mehl gemahlen hatte, bevor sie den Teig bereitete, wusch sie sich wirklich ungeheißen die Hände, mit Hülfe eines gewöhnlichen Wasserkruges.

Ein arabischer Wasserkrug ist ein ziegelrothes, irdenes, bauchiges Gefäß ohne Glasur mit einem engern Hals drüber, der zum Einfüllen des Wassers dient, aber nicht zum Ausgießen desselben. Zum Ausgießen ist am obern Theile des Bauches ein kleiner Zoll langer und fingerdicker Hals angebracht, mit einer Oeffnung von der Stärke einer guten Federpose. Der geschickte Araber gießt sich das Wasser mittelst eines langen Strahles in den Mund und schluckt es bequem hinunter, der ungeschickte Europäer

muß den kleinen Hals an die Lippen ſetzen, was mir immer wie das Trinken eines Kindes an der Mutterbruſt vorgekommen iſt. Doch ſolche Waſſerkrüge haben für den Europäer zwei und für den Araber wenigſtens einen entſchiedenen Vortheil, 1) der Europäer ſieht nicht was er trinkt, farbloſes oder gefärbtes Waſſer, und es iſt ihm auch zu rathen, niemals nachzuſehen; 2) für alle Welt aber bleibt das Waſſer in ſolchen Gefäßen kühl, der Lehre von der Verdampfungstheorie vollkommen gemäß, weil das Waſſer durch die dünnen Wände des Gefäßes ohne Glaſur durchſchwitzt, und äußerlich verdampft. — Ich hoffe mir von den Freunden der großen arabiſchen Nationalität einen aufrichtigen Dank verdient zu haben dadurch, daß ich das arabiſche Waſſergefäß zur Sprache gebracht habe, weil es beweist, wie ſelbſt in den ſchwarzen Zelten der wandernden Beduinen hohe Wiſſenſchaftlichkeit und praktiſche Anwendung derſelben exiſtirt, denn wie wären ſie ohne Theorie auf das Waſſergefäß ohne Glaſur gekommen? Zwar lachten mich meine beiden Freunde aus, als ich ihnen dieſe Bemerkung zum Vortheil Arabiſtans machte, indem ſie behaupteten, die Gefäße wären bloß deßhalb nicht glaſirt, weil man dieß nicht zu machen verſtände; aber das war nur Scherz von ihrer Seite, denn in Syrien iſt ja das Glasmachen erfunden worden.

Eine Milch-Kaffee ähnliche Flüſſigkeit floß aus dem Trinkgefäß, als ſich die Araberin die Hände wuſch. Nun, hieß es, war es nicht gut, daß wir den Inhalt nicht näher unterſucht haben, als wir zuvor aus jenem Gefäß tranken?

Drauf ward in einer ſo viel als möglich gereinigten hölzernen Satte das Mehl mit dem Milch-Kaffee angemacht, von den ſchönen Händen der Araberin durchknetet, zu einem einzigen anderthalb Finger ſtarken runden Kuchen breit gedrückt, und in die Gluth vergraben. Nachdem der Kuchen mehreremale hineingeſteckt und wieder herausgenommen, von einer Seite zur andern umgewendet worden war, hatte er endlich die Gahre erreicht, ward darauf von Kohlenſtaub und Aſche rein geblaſen, und ſchmeckte uns vortrefflich,

trotzdem wir aufmerksame Zuschauer bei der Bereitung gewesen waren.

So nahe dem todten Meere und doch nicht an dessen Ufern gewesen! Man sah es im Mondenschein glänzen. Es kann nur eine halbe Stunde seyn, hieß es. Berghaus gab zwei Stunden an, der Führer bestätigte dieß; indeß Berghaus sollte und mußte Unrecht haben, und der Führer belog uns, weil er den Umweg scheute. Graf Szechenyi hatte vergessen, ein Fläschchen mit Jordanwasser zu füllen; er hatte großes Verlangen darnach. Aber auf der andern Seite stand die Nothwendigkeit, am folgenden Tage vor Sonnenuntergang in Jerusalem einzutreffen, um nicht wieder eine Stunde zwanzig Minuten vor dem Thore zu harren. Der definitive Entschluß sollte erst am folgenden Morgen gefaßt werden, wenn es Tag seyn würde.

Es tagte am 11, das todte Meer schien nur eine halbe Stunde, der Weg dahin vollkommene, ganz unmerklich fallende Ebene, also trotz allem Widerspruch des Führers darauf los. — Leider behielten Berghaus und Führer gegen uns recht; wir ritten zwei Stunden. Graf Szechenyi und ich, wir hielten uns links zum Jordan, aber wir geriethen in Sümpfe und mußten unverrichteter Sache umkehren. Capitän Laue war gerade auf das todte Meer zugeritten; wir fanden ihn am Ufer desselben wieder, als er sich eben darin gebadet hatte. Das Wasser sieht gelblich fahl aus und ist eine widerlich schmeckende Salzsohle, vom Meerwasser unendlich verschieden. Daß Meerfische im todten Meere nicht leben würden, hätte man aus der Verschiedenheit des Geschmacks des Wassers schon schließen können, ohne daß ein wirklicher Versuch nöthig war. Ob aber wirklich keine Geschöpfe im todten Meere leben, scheint mir noch gar nicht erwiesen zu seyn. Wenn die wenigen Reisenden, die zum todten Meere kommen, in dem trüb gefärbten Wasser nichts schwimmen sehen, so beweist das nichts. Man kann Tage lang am Strande des krystallhellen mittelländischen Meeres entlang gehen, und sieht auch wohl keinen Fisch,

und doch werden darin Fische gefangen. Nur das ist ausgemacht, daß Fische oder Thiere, welche im todten Meere etwa leben möchten, in keinem andern Wasser leben können. Uebertrieben mindestens ist, was von den Dünsten, die aus diesem Meere aufsteigen sollen, berichtet worden ist. Wir sahen, so weit das Auge reichte, keine Dünste weder auf dem Meere, noch an den Felswänden, die es zu beiden Seiten einschließen; und unsere Geruchsnerven fanden keinen Unterschied der Atmosphäre. Auch was über die große Schwere des Wassers gesagt worden ist, ist übertrieben. Capitän Laue, wie es scheint ein geübter Schwimmer, hat keinen merkbaren Unterschied im Schwimmen gefunden. Er setzte hinzu, daß er auch im Meere nicht unterginge, und bei völlig ruhiger Oberfläche, sich oftmals auf den Rücken gelegt, und ohne irgend eine Bewegung, allein durch tactmäßiges Athmen, das Gesicht minutenlang über dem Wasser erhalten habe.

Von allen Reisenden wird erzählt, es wachse am Ufer des todten Meeres kein Baum, kein Strauch, keine Pflanze. — Das Meer war am 11 Jan. höher wie gewöhnlich, deßhalb sahen wir die Sträucher, die bei gewöhnlichem Wasserstande wohl auf dem Trocknen stehen mochten, aus dem Meerwasser herausschauen. Blätter hatten sie allerdings nicht, auch haben wir nicht untersucht, ob sie etwa verdorrt waren, das ist aber gleichgültig, da wohl Niemand entgegnen wird, diese Sträucher seyen noch aus den Zeiten von Sodom und Gomorrha her. — Richtig aber ist, daß auf den nördlichen Ufern des todten Meeres nur eine spärliche Vegetation angetroffen wird, daß das Erdreich häufig von ausgeschwitztem Salze weiß glänzt und daß auch hier nur wenig Gethier sein Leben fristet.

Wir waren endlich nach Richo zurück, und schlugen den Weg nach Jericho ein. Mit unserm Frühstück war es sehr schlecht bestellt gewesen, wir erinnerten uns an die gestrige Buttermilch bei den Beduinen, in der Gegend von Jericho sahen wir Vieh weidende Beduinen, aber in geraumer Entfernung. Wir in

ſcharfem Trab darauf los. „Um Gottes willen, kam unſer Schech vorgeſprengt, reiten Sie langſam! wenn Sie ſo drauf losjagen, laufen die Beduinen alle davon in die Berge und wir bekommen keine Buttermilch!“ Kann man ſich etwas Lächerlicheres denken? Die Beduinen, welche der Schrecken aller Reiſenden ſind; die Gegend von Jericho, welche die verrufenſte von allen Gegenden iſt; in dieſer nämlichen Gegend braucht man nur im Trabe auf die Beduinen loszureiten, um ſie alle zu verjagen! Dieß war wirklich das naivſte Geſtändniß, das uns vorgekommen war, und um ſo lächerlicher, als dieſer ſelbe Schech erſt vierundzwanzig Stunden vorher eine ganz andere Sprache geführt hatte. Wir waren damals nämlich bei einem Beduinenſtamm vorbeigeritten, und Männer und Kinder, halb nackend und ohne Waffen, kamen auf uns zugelaufen, um Nachrichten vom Feinde zu haben. Als wir wieder im Marſch waren, ſagte unſer Schech: jene Leute hätten uns ausplündern wollen, und nur er habe durch ſeine Geſchicklichkeit ſie von dieſem Vorhaben abzubringen gewußt. — Ihm ward aber der Kopf gewaſchen, daß er uns ſolche Kindermährchen aufbürden wollte.

Was ſoll man nun eigentlich von der Gefahr halten, von den Beduinen ausgeplündert zu werden? Exiſtirt ſie, oder exiſtirt ſie nicht? Ich glaube, daß man in den allermeiſten Fällen mit Graf Szechenyi ſagen kann: meine Augen genügen, um ſie zu verjagen! daß man aber in Fälle kommen kann, wiewohl gewiß nur ſehr ſelten, wo weder die Augen noch die Waffen genügen, d. h. wo man auf ſehr große Ueberlegenheit trifft, und wo ein reiches Gepäck die Habſucht des Arabers ſtark reizt. — Es iſt wahr, daß ich kaum einen Deſerteur geſehen habe, der nicht im bloßen Hemde angekommen wäre, und vorgegeben hätte, er ſey von Beduinen ausgeplündert worden. Aber es iſt die große Frage, ob dieſe Deſerteurs nicht ihre Kleidung fortgeworfen hatten, um ſich nicht der mit einer wirklichen Ausplünderung vielleicht oft verbundenen Mißhandlung auszuſetzen, und das iſt gewiß, daß man die Ausplünderung allgemein fürchtet. Folgendes Beiſpiel ſcheint dieſe

meine Ansicht zu bestätigen. Wir hatten gegen einen solchen im Hemd ankommenden Deserteur einstmals den Verdacht, daß er ein Spion sey, der Briefe trüge. Es sollten also Schuhe und Feß (Kopfbedeckung) untersucht werden, und dabei fand sich, daß dieser Mensch, den wir in einem falschen Verdacht gehabt hatten, unter dem Hemd eine Art Geldtasche um den Leib gebunden trug, in welcher sich 150 Piaster (15 Gulden) befanden. Es ist gewiß ganz unwahrscheinlich, daß Beduinen einen Menschen bis auf das Hemd ausziehen, und die gefüllte Geldtasche nicht sehen. Dieser Mensch hatte also zuverlässig seine Kleidung selbst weggeworfen.

Wir also ritten auf unseres Führers Ermahnung im Schritt auf die Beduinen zu, aber unsere Hoffnung, Milch und Brod zu finden, war doch vergeblich.

An den Schutthaufen der Mauern von Jericho ist nichts zu sehen, und an dem Aquäduct ebenfalls nichts. Merkwürdiger schon ist die sehr gut geführte, aber freilich sehr verfallene alte Straße von Jericho nach Jerusalem. Diese Straße gewährte uns den großen Vortheil, tüchtig zureiten zu können. Wir kamen nach Bethania, eine Stunde vor Jerusalem; dort endlich konnten wir etwas Brod und Käse für uns, und etwas Stroh für unsere Pferde bekommen. Wir hielten eine halbe Stunde an. Erst später erfuhren wir den Namen des Dorfes und daß dieß der Ort sey, wo Christus mit den Jüngern gewöhnlich übernachtete, nachdem er den Tag über im Tempel zu Jerusalem gelehrt hatte.

Unser Führer sagte uns: Jerusalem ist noch weit! Da ritten wir in Gesprächen um eine Bergnase herum: „da ist's" rief Graf Szechenyi, der zuerst aufgeschaut hatte, und Jerusalem mit seinen hohen Mauern, mit dem blau schimmernden Tempel Omars lag dicht vor uns, wir waren um die letzte Bergnase des Oelberges herumgeritten. Die Freude war groß; die Furcht vor der Thorsperre gehoben; denn die Sonne hatte noch 1½ Stunden bis zum Untergang.

Mit der gespanntesten Erwartung ritten meine Freunde durch die Thore der Stadt ein. Welche Nachrichten werden uns hier erwarten? hieß es. Ist Gaza angegriffen worden oder nicht? Und im ersten Fall: ist es ohne Schwertstreich gefallen, oder hat ein Gefecht statt gehabt? Bereitet man noch irgend einen Coup vor, und welchen? — Das waren die Fragen, die uns stärker und stärker beschäftigten, je nachdem wir der Stadt näher und näher kamen. Zwar waren meine Freunde entschieden der Meinung, daß die Einnahme von Gaza keinen Kampf veranlassen könnte, weil die Garnison, nur aus Cavallerie bestehend, zur Vertheidigung der Stadt ungeeignet sey, also den Ort, bei Annäherung unserer Colonnen, ohne Schwertstreich räumen müsse; ferner glaubten sie auch, daß gar kein anderer Coup stattfinden könne, weil Ibrahims Colonnen die Pilgerstraße nach Suez genommen hatten; folglich hofften sie auf keine Weise etwas versäumt zu haben; aber Hoffnung war immer keine Gewißheit, deßhalb die Spannung groß.

Kaum waren wir in das Thor eingeritten, so erfuhren wir schon: Gaza ist bis jetzt noch nicht angegriffen, aber es soll angegriffen werden, in wenigen Tagen; ein Theil der starken Garnison Jerusalems, so sagt man wenigstens, soll dazu mitwirken. General Jochmus sollte in Jaffa oder Ramla seyn. — Meine Freunde waren über diese Nachrichten doch sichtlich erfreut.

Fünfter Abschnitt.

Wir fanden am 11 Januar im katholischen Kloster zu Jerusalem eine gastliche Aufnahme. Mehrere andere Reisende haben den weißen Wein, den man im Kloster erhält, in ihren Schriften bitter getadelt. Das müssen verwöhnte Zungen gewesen seyn, oder sie kamen nicht aus Adschelluhn. Ausgehungert wie wir waren, schmeckte uns das Vesper, aus gutem weißem Brode mit

Käse und Wein bestehend, ganz vortrefflich. Wir meinten schon in Europa zu seyn.

Nach dem Imbiß gingen meine Freunde zum Civil-Gouverneur der Stadt und des Landes, um wo möglich nähere Nachrichten einzuziehen. Zurückkehrend trat Capitän Laue mit den Worten in das Zimmer: es ist wahrlich schade, daß Sie stets bei den interessanten Auftritten mit den Gouverneuren fehlen; das war wieder eine schöne Begebenheit! Aber Graf Szechenyi murmelte noch einige Flüche zwischen den Zähnen. Er war, seinem Gefühl nach, zu sehr beleidigt worden. — Die Sache war so gewesen: die beiden Herren treten zu dem Gouverneur in das Zimmer, und Graf Szechenyi voller Rücksichten, ungeachtet ihm Capitän Laue sagt, es seyen so viel Umstände im Felde nicht nöthig, zieht dennoch an der Stubenthür seine großen Stiefeln aus, in welchen er noch Schuhe trug. (Es muß hier bemerkt werden, daß es zwar allgemeine Sitte im Morgenlande ist, das Schuhwerk, mit welchem man über die Straße geht, als beschmutzt beim Eintreten in das Zimmer auszuziehen, daß man diese Sitte aber im Felde deßhalb nur selten beobachtet, weil alsdann die Zimmer oder die Zelte nur selten mit Teppichen belegt sind.) — Der Gouverneur empfängt die Angekommenen gebührend, sie setzten sich auf das Sopha, den Gouverneur in die Mitte nehmend, während Capitän Laue die Unterhaltung in türkischer Sprache führt. Der Gouverneur spricht von seinen Nachrichten über den Feind, und um seine Worte zu belegen, langt er einen erhaltenen Brief aus seinem Bureau, d. i. unter einem der Sophakissen, hervor. Das einzige düster brennende Licht steht mitten in der Stube auf hohem Candelaber; keiner der Diener ist im Zimmer, der Gouverneur sagt also zu Capitän Laue: bring und halt mir das Licht. Capitän Laue, anstatt aufzustehen, ruft mit lauter Stimme: Gell! das Wort, mit welchem der Türke seiner Dienerschaft ruft. „Aber so hole doch das Licht!“ wiederholt der Gouverneur, dringender darauf hinzeigend; Capitän Laue ruft ein noch stärkeres Gell! Indeß die

Dienerschaft, die eben mit dem Abhub der Gouverneurstafel beschäftigt war, säumt zu kommen. Jetzt wendet sich der Gouverneur mit Worten und Pantomimen auf die andere Seite zum Grafen Szechenyi: hole mir das Licht! Das war dem Grafen zu viel! Schon zuvor, als er des Gouverneurs Verlangen gemerkt hatte, hatte es ihm innerlich gekocht, jetzt aber, als man sich nun gar an ihn wendet, springt er auf voller Zorn, und hält dem Gouverneur eine deutsche Rede in eben nicht schmeichelhaften Ausdrücken, und der Gouverneur kann wenigstens aus dem Furioso der Musik und der Pantomime auf den Text schließen. Er bequemt sich also das Licht selbst zu holen und es sich selbst zu halten, denn trotz dem immer dringender werdenden Gell des Capitän Laue war doch noch Niemand erschienen. Endlich stürzt die Dienerschaft herein; der Gouverneur wohl einsehend, daß er mit dem Lichte einen Mißgriff gemacht hatte, befiehlt Kaffee und Pfeifen, und liest den Brief vor. Graf Szechenyi beruhigt sich etwas, aber voller Ingrimm gegen den Gouverneur, holt er seine Stiefeln, zieht sie an, und setzt sich damit auf das Sopha. — Es kamen Pfeifen und Kaffee; aber meine Freunde lehnen beides ab. Endlich scheidet man.

Will mich dieser Gouverneur zum Lichthalten gebrauchen, und ich habe einen Ferman in der Tasche, nach welchem mir alle Gouverneure gehorchen müssen! sagte Graf Szechenyi noch immer erzürnt. „Aus Unkenntniß der türkischen Sitten, entgegnete Capitän Laue, nehmen Sie die Sache höher als sie ist. Daß Sie einen solchen Ferman haben, konnte der Gouverneur nicht wissen, er selbst ist eine bedeutendere Person, als der von Adschelluhn, und so konnte er uns wohl für Männer ansehen, die im Range ihm nachstünden. Nun versteht es sich aber bei Türken von selbst, daß der Capitän so gleichsam einen Diener des Majors macht; dieser wieder den Diener seines unmittelbaren Vorgesetzten u. s. w. Nach türkischen Begriffen war es also keine Beleidigung, daß er uns zu Lichthaltern machen wollte, und es war nur unbesonnen von

ihm, Europäern das zuzumuthen, was er von Türken erwarten konnte. Von diesem Gesichtspunkt ausgehend, ist mir die ganze Sache nur ergötzlich gewesen, und ich habe mich begnügt, die Zumuthung einfach zurückzuweisen."

Mit Gaza hatte es keine große Eile, es wurden wegen der Garnison von Jerusalem noch Befehle erwartet, und wir beschlossen uns an diese anzuschließen. Wir blieben also am 12ten vorläufig in Jerusalem, und benutzten den Tag, das Wichtigste zu besehen.

Am frühen Morgen wohnten wir einem Hochamt bei zum Namenstage des Königs von Neapel, dann empfing uns Se. Excellenz der Bischof. Ein Mann von 40 Jahren mit langem schwarzem Bart, etwas bleich und hager, aber mit geistreichem Auge. Ein interessantes Ensemble, verbunden mit einem einnehmenden Betragen. Er selbst begleitete uns zur Kirche des heiligen Grabes, zeigte uns den Stein, auf welchem Christus gesalbt, das Marmorgrab, in welches er gelegt worden war, den Stein, an welchem stehend am dritten Tage die Frauen den Engel fanden, der ihnen die Auferstehung verkündete; er zeigte uns die Stelle, auf welcher Christus an das Kreuz geheftet, den Ort, wo das Kreuz erhöht worden war, die Felsspalte, welche das Erdbeben riß in dem Augenblick als Christus starb. — Aber die Kirche war erfüllt von Menschen, die hin und her gingen, betrachtend standen, betend knieten, und so war nicht ohne vielfältige Störung der Eindruck, den das Betreten eines Ortes hervorbringen mußte, auf dem sich Dinge zutrugen, welche in ihren Folgen einen so großen Geistesumschwung im Menschen bewirkten.

Die heilige Helene, des Kaisers Constantin Mutter, fand nur Schutt und Trümmer da, wo 70 Jahre nach Christus Titus Jerusalem von Grund aus zerstört hatte. Mit Eifer war sie bemüht, die heiligen Stätten aufsuchen zu lassen. Der Calvariberg, auf welchem die Kreuzigung geschehen war, lag nicht in der Ringmauer des alten Jerusalems. Helene ließ die neue Ringmauer so führen, daß der Calvariberg mit eingeschlossen ist. Die Kirche

des heiligen Grabes ſchließt den dem Chriſten wichtigen Theil des Berges mit in ihre Ringmauern ein.

Nachdem wir die Kirche und ihr Merkwürdiges geſehen, wohnten wir der Ceremonie eines Ritterſchlages bei. Es iſt der Biſchof, welcher zu Rittern des heiligen Grabes die ihm würdig Scheinenden erwählt, und den Ritterſchlag vollzieht. Es waren zwei Franzoſen, die dießmal per procurationem den Ritterſchlag empfingen. Man bedient ſich zur Ceremonie des Schwertes und eines des Sporen Gottfrieds von Bouillon, des erſten Königs von Jeruſalem.

Regenwetter hielt uns Nachmittags im Zimmer und am Schreibtiſch, denn wir hatten alle drei Briefe zu ſchreiben, ausführliche Briefe an die Unſrigen daheim im fernen Vaterlande. Briefe aus Jeruſalem! ſchon das allein, glaubten wir, müſſe ſeinen Reiz haben, um ſo mehr, als die Pilgerzahl aus dem Abendlande gegen früher bedeutend abgenommen hat.

Es dunkelte eben, da traten mit lautem Jubel Major Napier und Freund H. in unſer Zimmer. Sie kamen von Ramla, hatten Antonio auf der Straße geſehen, und waren zu uns geeilt. Große Freude! Wir hatten ſeit dem 3ten nichts von einander gehört. Alſo gab es gegenſeitig viel zu erzählen.

Major Napier war im Gefolge Mehemed Reſchid Paſcha's, des neu von Konſtantinopel angekommenen Chefs des Generalſtabes der ſyriſchen Armee, in Jeruſalem eingetroffen. Dieſer Paſcha ſollte einen Theil der Garniſon gegen Gaza führen und bei dem Angriff mitwirken, der von Jaffa und Ramla aus beabſichtigt ward. Dieß war uns ſehr lieb, denn nun waren wir ganz ſicher zur rechten Zeit bei Gaza einzutreffen. Doch ſetzte man ſich nicht ſo bald in Marſch, da noch beſtimmtere Befehle vom General Jochmus abgewartet werden mußten.

Der 13 Januar war ſchlechtes Regenwetter. Unſer beabſichtigter Spazierritt nach Bethlehem unterblieb deßhalb; Mangallen, d. i. Becken mit glühenden Kohlen gefüllt, waren kaum im Stande uns am Schreibtiſch eine dürftige Wärme zu geben. Ich ſaß

muß den kleinen Hals an die Lippen ſetzen, was mir immer wie das Trinken eines Kindes an der Mutterbruſt vorgekommen iſt. Doch ſolche Waſſerkrüge haben für den Europäer zwei und für den Araber wenigſtens einen entſchiedenen Vortheil, 1) der Europäer ſieht nicht was er trinkt, farbloſes oder gefärbtes Waſſer, und es iſt ihm auch zu rathen, niemals nachzuſehen; 2) für alle Welt aber bleibt das Waſſer in ſolchen Gefäßen kühl, der Lehre von der Verdampfungstheorie vollkommen gemäß, weil das Waſſer durch die dünnen Wände des Gefäßes ohne Glaſur durchſchwitzt, und äußerlich verdampft. — Ich hoffe mir von den Freunden der großen arabiſchen Nationalität einen aufrichtigen Dank verdient zu haben dadurch, daß ich das arabiſche Waſſergefäß zur Sprache gebracht habe, weil es beweist, wie ſelbſt in den ſchwarzen Zelten der wandernden Beduinen hohe Wiſſenſchaftlichkeit und praktiſche Anwendung derſelben exiſtirt, denn wie wären ſie ohne Theorie auf das Waſſergefäß ohne Glaſur gekommen? Zwar lachten mich meine beiden Freunde aus, als ich ihnen dieſe Bemerkung zum Vortheil Arabiſtans machte, indem ſie behaupteten, die Gefäße wären bloß deßhalb nicht glaſirt, weil man dieß nicht zu machen verſtände; aber das war nur Scherz von ihrer Seite, denn in Syrien iſt ja das Glasmachen erfunden worden.

Eine Milch-Kaffee ähnliche Flüſſigkeit floß aus dem Trinkgefäß, als ſich die Araberin die Hände wuſch. Nun, hieß es, war es nicht gut, daß wir den Inhalt nicht näher unterſucht haben, als wir zuvor aus jenem Gefäß tranken?

Drauf ward in einer ſo viel als möglich gereinigten hölzernen Satte das Mehl mit dem Milch-Kaffee angemacht, von den ſchönen Händen der Araberin durchknetet, zu einem einzigen anderthalb Finger ſtarken runden Kuchen breit gedrückt, und in die Gluth vergraben. Nachdem der Kuchen mehreremale hineingeſteckt und wieder herausgenommen, von einer Seite zur andern umgewendet worden war, hatte er endlich die Gahre erreicht, ward darauf von Kohlenſtaub und Aſche rein geblaſen, und ſchmeckte uns vortrefflich,

trotzdem wir aufmerkſame Zuſchauer bei der Bereitung geweſen waren.

So nahe dem todten Meere und doch nicht an deſſen Ufern geweſen! Man ſah es im Mondenſchein glänzen. Es kann nur eine halbe Stunde ſeyn, hieß es. Berghaus gab zwei Stunden an, der Führer beſtätigte dieß; indeß Berghaus ſollte und mußte Unrecht haben, und der Führer belog uns, weil er den Umweg ſcheute. Graf Szechenyi hatte vergeſſen, ein Fläſchchen mit Jordanwaſſer zu füllen; er hatte großes Verlangen darnach. Aber auf der andern Seite ſtand die Nothwendigkeit, am folgenden Tage vor Sonnenuntergang in Jeruſalem einzutreffen, um nicht wieder eine Stunde zwanzig Minuten vor dem Thore zu harren. Der definitive Entſchluß ſollte erſt am folgenden Morgen gefaßt werden, wenn es Tag ſeyn würde.

Es tagte am 11, das todte Meer ſchien nur eine halbe Stunde, der Weg dahin vollkommene, ganz unmerklich fallende Ebene, alſo trotz allem Widerſpruch des Führers darauf los. — Leider behielten Berghaus und Führer gegen uns recht; wir ritten zwei Stunden. Graf Szechenyi und ich, wir hielten uns links zum Jordan, aber wir geriethen in Sümpfe und mußten unverrichteter Sache umkehren. Capitän Laue war gerade auf das todte Meer zugeritten; wir fanden ihn am Ufer desſelben wieder, als er ſich eben darin gebadet hatte. Das Waſſer ſieht gelblich fahl aus und iſt eine widerlich ſchmeckende Salzſohle, vom Meerwaſſer unendlich verſchieden. Daß Meerfiſche im todten Meere nicht leben würden, hätte man aus der Verſchiedenheit des Geſchmacks des Waſſers ſchon ſchließen können, ohne daß ein wirklicher Verſuch nöthig war. Ob aber wirklich keine Geſchöpfe im todten Meere leben, ſcheint mir noch gar nicht erwieſen zu ſeyn. Wenn die wenigen Reiſenden, die zum todten Meere kommen, in dem trüb gefärbten Waſſer nichts ſchwimmen ſehen, ſo beweist das nichts. Man kann Tage lang am Strande des kryſtallhellen mittelländiſchen Meeres entlang gehen, und ſieht auch wohl keinen Fiſch,

muß den kleinen Hals an die Lippen ſetzen, was mir immer wie das Trinken eines Kindes an der Mutterbruſt vorgekommen iſt. Doch ſolche Waſſerkrüge haben für den Europäer zwei und für den Araber wenigſtens einen entſchiedenen Vortheil, 1) der Europäer ſieht nicht was er trinkt, farbloſes oder gefärbtes Waſſer, und es iſt ihm auch zu rathen, niemals nachzuſehen; 2) für alle Welt aber bleibt das Waſſer in ſolchen Gefäßen kühl, der Lehre von der Verdampfungstheorie vollkommen gemäß, weil das Waſſer durch die dünnen Wände des Gefäßes ohne Glaſur durchſchwitzt, und äußerlich verdampft. — Ich hoffe mir von den Freunden der großen arabiſchen Nationalität einen aufrichtigen Dank verdient zu haben dadurch, daß ich das arabiſche Waſſergefäß zur Sprache gebracht habe, weil es beweist, wie ſelbſt in den ſchwarzen Zelten der wandernden Beduinen hohe Wiſſenſchaftlichkeit und praktiſche Anwendung derſelben exiſtirt, denn wie wären ſie ohne Theorie auf das Waſſergefäß ohne Glaſur gekommen? Zwar lachten mich meine beiden Freunde aus, als ich ihnen dieſe Bemerkung zum Vortheil Arabiſtans machte, indem ſie behaupteten, die Gefäße wären bloß deßhalb nicht glaſirt, weil man dieß nicht zu machen verſtände; aber das war nur Scherz von ihrer Seite, denn in Syrien iſt ja das Glasmachen erfunden worden.

Eine Milch-Kaffee ähnliche Flüſſigkeit floß aus dem Trinkgefäß, als ſich die Araberin die Hände wuſch. Nun, hieß es, war es nicht gut, daß wir den Inhalt nicht näher unterſucht haben, als wir zuvor aus jenem Gefäß tranken?

Drauf ward in einer ſo viel als möglich gereinigten hölzernen Satte das Mehl mit dem Milch-Kaffee angemacht, von den ſchönen Händen der Araberin durchknetet, zu einem einzigen anderthalb Finger ſtarken runden Kuchen breit gedrückt, und in die Gluth vergraben. Nachdem der Kuchen mehreremale hineingeſteckt und wieder herausgenommen, von einer Seite zur andern umgewendet worden war, hatte er endlich die Gahre erreicht, ward darauf von Kohlenſtaub und Aſche rein geblaſen, und ſchmeckte uns vortrefflich,

trotzdem wir aufmerksame Zuschauer bei der Bereitung gewesen waren.

So nahe dem todten Meere und doch nicht an dessen Ufern gewesen! Man sah es im Mondenschein glänzen. Es kann nur eine halbe Stunde seyn, hieß es. Berghaus gab zwei Stunden an, der Führer bestätigte dieß; indeß Berghaus sollte und mußte Unrecht haben, und der Führer belog uns, weil er den Umweg scheute. Graf Szechenyi hatte vergessen, ein Fläschchen mit Jordanwasser zu füllen; er hatte großes Verlangen darnach. Aber auf der andern Seite stand die Nothwendigkeit, am folgenden Tage vor Sonnenuntergang in Jerusalem einzutreffen, um nicht wieder eine Stunde zwanzig Minuten vor dem Thore zu harren. Der definitive Entschluß sollte erst am folgenden Morgen gefaßt werden, wenn es Tag seyn würde.

Es tagte am 11, das todte Meer schien nur eine halbe Stunde, der Weg dahin vollkommene, ganz unmerklich fallende Ebene, also trotz allem Widerspruch des Führers darauf los. — Leider behielten Berghaus und Führer gegen uns recht; wir ritten zwei Stunden. Graf Szechenyi und ich, wir hielten uns links zum Jordan, aber wir geriethen in Sümpfe und mußten unverrichteter Sache umkehren. Capitän Laue war gerade auf das todte Meer zugeritten; wir fanden ihn am Ufer desselben wieder, als er sich eben darin gebadet hatte. Das Wasser sieht gelblich fahl aus und ist eine widerlich schmeckende Salzsohle, vom Meerwasser unendlich verschieden. Daß Meerfische im todten Meere nicht leben würden, hätte man aus der Verschiedenheit des Geschmacks des Wassers schon schließen können, ohne daß ein wirklicher Versuch nöthig war. Ob aber wirklich keine Geschöpfe im todten Meere leben, scheint mir noch gar nicht erwiesen zu seyn. Wenn die wenigen Reisenden, die zum todten Meere kommen, in dem trüb gefärbten Wasser nichts schwimmen sehen, so beweist das nichts. Man kann Tage lang am Strande des krystallhellen mittelländischen Meeres entlang gehen, und sieht auch wohl keinen Fisch,

und doch werden darin Fische gefangen. Nur das ist ausgemacht, daß Fische oder Thiere, welche im todten Meere etwa leben möchten, in keinem andern Wasser leben können. Uebertrieben mindestens ist, was von den Dünsten, die aus diesem Meere aufsteigen sollen, berichtet worden ist. Wir sahen, so weit das Auge reichte, keine Dünste weder auf dem Meere, noch an den Felswänden, die es zu beiden Seiten einschließen; und unsere Geruchsnerven fanden keinen Unterschied der Atmosphäre. Auch was über die große Schwere des Wassers gesagt worden ist, ist übertrieben. Capitän Laue, wie es scheint ein geübter Schwimmer, hat keinen merkbaren Unterschied im Schwimmen gefunden. Er setzte hinzu, daß er auch im Meere nicht unterginge, und bei völlig ruhiger Oberfläche, sich oftmals auf den Rücken gelegt, und ohne irgend eine Bewegung, allein durch tactmäßiges Athmen, das Gesicht minutenlang über dem Wasser erhalten habe.

Von allen Reisenden wird erzählt, es wachse am Ufer des todten Meeres kein Baum, kein Strauch, keine Pflanze. — Das Meer war am 11 Jan. höher wie gewöhnlich, deßhalb sahen wir die Sträucher, die bei gewöhnlichem Wasserstande wohl auf dem Trocknen stehen mochten, aus dem Meerwasser herausschauen. Blätter hatten sie allerdings nicht, auch haben wir nicht untersucht, ob sie etwa verdorrt waren, das ist aber gleichgültig, da wohl Niemand entgegnen wird, diese Sträucher seyen noch aus den Zeiten von Sodom und Gomorrha her. — Richtig aber ist, daß auf den nördlichen Ufern des todten Meeres nur eine spärliche Vegetation angetroffen wird, daß das Erdreich häufig von ausgeschwitztem Salze weiß glänzt und daß auch hier nur wenig Gethier sein Leben fristet.

Wir waren endlich nach Richo zurück, und schlugen den Weg nach Jericho ein. Mit unserm Frühstück war es sehr schlecht bestellt gewesen, wir erinnerten uns an die gestrige Buttermilch bei den Beduinen, in der Gegend von Jericho sahen wir Vieh weidende Beduinen, aber in geraumer Entfernung. Wir in

ſcharfem Trab darauf los. „Um Gottes willen, kam unſer Schech vorgeſprengt, reiten Sie langſam! wenn Sie ſo drauf losjagen, laufen die Beduinen alle davon in die Berge und wir bekommen keine Buttermilch!“ Kann man ſich etwas Lächerlicheres denken? Die Beduinen, welche der Schrecken aller Reiſenden ſind; die Gegend von Jericho, welche die verrufenſte von allen Gegenden iſt; in dieſer nämlichen Gegend braucht man nur im Trabe auf die Beduinen loszureiten, um ſie alle zu verjagen! Dieß war wirklich das naivſte Geſtändniß, das uns vorgekommen war, und um ſo lächerlicher, als dieſer ſelbe Schech erſt vierundzwanzig Stunden vorher eine ganz andere Sprache geführt hatte. Wir waren damals nämlich bei einem Beduinenſtamm vorbeigeritten, und Männer und Kinder, halb nackend und ohne Waffen, kamen auf uns zugelaufen, um Nachrichten vom Feinde zu haben. Als wir wieder im Marſch waren, ſagte unſer Schech: jene Leute hätten uns ausplündern wollen, und nur er habe durch ſeine Geſchicklichkeit ſie von dieſem Vorhaben abzubringen gewußt. — Ihm ward aber der Kopf gewaſchen, daß er uns ſolche Kindermährchen aufbürden wollte.

Was ſoll man nun eigentlich von der Gefahr halten, von den Beduinen ausgeplündert zu werden? Exiſtirt ſie, oder exiſtirt ſie nicht? Ich glaube, daß man in den allermeiſten Fällen mit Graf Szechenyi ſagen kann: meine Augen genügen, um ſie zu verjagen! daß man aber in Fälle kommen kann, wiewohl gewiß nur ſehr ſelten, wo weder die Augen noch die Waffen genügen, d. h. wo man auf ſehr große Ueberlegenheit trifft, und wo ein reiches Gepäck die Habſucht des Arabers ſtark reizt. — Es iſt wahr, daß ich kaum einen Deſerteur geſehen habe, der nicht im bloßen Hemde angekommen wäre, und vorgegeben hätte, er ſey von Beduinen ausgeplündert worden. Aber es iſt die große Frage, ob dieſe Deſerteurs nicht ihre Kleidung fortgeworfen hatten, um ſich nicht der mit einer wirklichen Ausplünderung vielleicht oft verbundenen Mißhandlung auszuſetzen, und das iſt gewiß, daß man die Ausplünderung allgemein fürchtet. Folgendes Beiſpiel ſcheint dieſe

alle dieſe Tadler, welche die Diplomatie veranlaßten, ihren Feldherrn zu wechſeln, nicht begriffen haben, worauf es in dieſem Feldzuge hauptſächlich ankam, daß ſie alſo keinen den Verhältniſſen entſprechenden Feldzugsplan haben konnten.

Da nun durch dieſen Wechſel in der Perſon des Oberbefehlshabers zum Theil diejenigen an die Spitze kamen, oder doch großen Einfluß gewannen, welche vorher am lauteſten getadelt hatten, ſo hätte man glauben ſollen, daß von Stund an der Feldzug eine ganz andere Wendung nehmen müſſe, daß Schlachten auf Schlachten folgen würden. Aber mit nichten! General Smith hat ſeit fünf Wochen ſeinen Tadlern das Feld geräumt, doch von Schlachten und Gefechten hat man noch nichts gehört. Es iſt vielmehr alles beim Alten geblieben. Zwar ſteht jetzt ein großes Unternehmen bevor, indeß wir wollen noch den Ausgang erwarten.

Ich kenne den General Smith viel zu wenig, ich habe ihm perſönlich viel zu fern geſtanden, als daß ich über ihn irgend welches Urtheil mir erlauben dürfte; ich habe bloß aus ſeinem Verhalten, wie es im Aeußern erſchienen iſt, geſchloſſen, daß er eine richtige Anſicht vom Feldzuge gehabt hat, und ich halte es für ausgemacht, daß wir den glücklichen Ausgang des Krieges zwar zunächſt der unermüdlichen Thatkraft und Energie des Commodore Napier verdanken, dann aber auch dem General Smith als Fabius Cunctator, und endlich dem kühnen Entſchluß des Admirals Stopford, die Feſtung St. Jean d'Acre mittelſt eines Bombardements wegzunehmen. Während alſo in der zweiten Periode des Feldzuges General Smith höchſt wahrſcheinlich nach einem wohldurchdachten Plane handelte, oder vielmehr zuwartete und ſich nicht von der Küſte entfernte, um nichts zu riskiren, war in der erſten Periode Commodore Napier durch die platte Unmöglichkeit, mit 7000 Mann den Feind im Innern aufzuſuchen, an die Küſte gebannt geweſen. Daß er nur durch die Verhältniſſe gezwungen an der Küſte blieb, und die Nothwendigkeit einer großen Mäßigung in den Operationen nicht erkannte, beweist der Umſtand, daß auch

er sich mit den Gegnern des General Smith vereinigte. Es kann aber dem Seehelden um so weniger zum Vorwurf gereichen, wenn er, auf das Land geworfen, über den Operationsplan im Ganzen im Irrthum ist, nachdem er nach den Eingebungen des Augenblicks überall vortrefflich gehandelt hatte. In der dritten Periode endlich sehen wir den General Jochmus an die Spitze der Türken gestellt, und ihm coordinirt als Befehlshaber einiger weniger debarkirten Engländer den englischen General Mitchell. Da jener nahe an 20,000 Türken, dieser nur wenige Engländer commandirte, so ist General Jochmus in dieser Periode die Hauptperson, der thun und lassen kann was er will, während dem General Mitchell eine unangenehme und undankbare Rolle zugefallen ist, denn er hat keine Truppen, mit welchen er seine Ansichten durchsetzen könnte. Diese Veränderungen waren in der ersten Hälfte des Decembers eingetreten. Wer damals in Beyrut die ruhm- und thatendurstige Partei anhörte, dem hätte ernstlich bange werden können, daß Syrien noch schneller verloren gehen würde, als es gewonnen war, wenn man sich nicht füglich hätte sagen können: Worte sind noch keine Thaten! Napoleon versammelte 1812 sein Heer an Rußlands Gränzen, und die kriegs- und kampflustigen russischen Generale träumten nichts als Sieg; als sie aber des Riesen ansichtig wurden, wichen sie scheu zurück bis nach Kaluga, zwar willenlos, aber es führte zum Heil. Ungefähr eben so das dritte Obercommando in Syrien. So glaube ich die Aehnlichkeit unseres syrischen Feldzuges mit dem russischen 1812 genügend dargethan zu haben.

Aber man kann noch andere Acte beider Feldzüge miteinander vergleichen. Napoleon mußte bei seinem Rückzug über die Berezina, Ibrahim über den Zedi-Grund. Die Russen stellten sich dem Uebergangspunkt Napoleons gegenüber auf, um ihn völlig zu vernichten, die Türken aber versäumten dieß (hierin liegt der Unterschied). Nachdem sich die Russen hatten täuschen lassen, und wieder fortgegangen waren, ging Napoleon über die Berezina, ohne einen Feind vor sich zu finden. Da aber die Türken niemals an

den Zedi-Grund hingekommen waren, so setzte Ibrahim auch über denselben, ohne einen Feind vor sich zu finden (und darin liegt die Aehnlichkeit beider). — Es ist sonderbar, aber dennoch wahr, daß es scheint, als könne man den Generalen Smith und Jochmus genau denselben Vorwurf machen, nämlich jenem, daß er es versäumte, bei Sachle kleine Vortheile zu ernten, und diesem, daß er ebendasselbe am Zedi-Grunde versäumte. In beiden Fällen hätten die kleinen Vortheile unter den besondern Verhältnissen vielleicht weiter geführt, als man im ersten Augenblicke glauben sollte.

Der Krieg Napoleons gegen Rußland hatte zwei Acte in einem Feldzug, nämlich Invasion als ersten Act, und Verlust des schon in Besitz genommenen Landes als zweiten. Der Krieg Mehemed Ali's gegen die hohe Pforte hat dieselben beiden Acte, sie spielen aber in verschiedenen, um mehrere Jahre auseinander liegenden Feldzügen, und zwischen ihnen fällt ein unglückliches Zwischenspiel, die Schlacht von Nisib.

Ich bin in dem allein als zweckmäßig befundenen Operationsplan vielleicht mehr zu Haus als ein anderer, weil mich diese Ideen schon seit länger als zwei Jahren beschäftigen, weil ich vielleicht mehr als hundertmal in dem Fall war, theils diese Ideen einsichtsvollen Militärs auseinanderzusetzen, theils unbegründete Gegenreden der Laien auf ihr Nichts zurückzuführen. Vor beinahe drei Jahren nämlich waren einige preußische Officiere nach der Türkei und zur activen Armee Hafis Pascha's commandirt. Ihnen leuchtete in ihren Stellungen die Unvermeidlichkeit eines Krieges zwischen der hohen Pforte und Mehemed Ali bald genug deutlich ein, worauf sie zuerst jene Ansichten aufstellten, und als ich später ebenfalls zur Armee von Hafis Pascha kam, trat ich denselben aus voller Ueberzeugung bei. Unser Calcul über die Chancen des damals als wahrscheinlich vorausgesehenen Kampfes lautete aber speciell folgendermaßen: Die Aegyptier sind kriegsgewohnter und besser geführt als die Türken, und jene Heerführer haben eine moralische Ueberlegenheit über die unsrigen. Dagegen

kann die Pforte über 80,000 Mann in Kleinaſien gebieten, während man die feindliche Armee in Syrien nach den zuverläſſigſten Nachrichten nur zu 50,000 Mann ſchätzen darf (die ſpätere Erfahrung hat gelehrt, daß dieſe Schätzung um etwa 10,000 Mann zu gering war). Ferner: da Syrien überall in einem gährenden Zuſtand iſt, ſo muß die Revolution überall ausbrechen, ſobald ſich eine großherrliche Armee an der ſyriſchen Gränze zeigt; dadurch iſt Ibrahim Paſcha gezwungen, eine dort aufgeſtellte großherrliche Armee zu vertreiben: denn wenn er das nicht thun wollte, ſo würde er durch die Revolution im Innern des Landes zu Grunde gehen. Wenn aber Ibrahim Paſcha gezwungen iſt, uns anzugreifen, ſo wie wir an der Gränze erſcheinen, ſo haben wir den Vortheil, uns das Schlachtfeld nicht nur auszuſuchen, ſondern wir können es auch nach Belieben durch Schanzen befeſtigen. Es iſt aber höchſt wahrſcheinlich, daß dieſe beiden Vortheile, die wir für uns haben können: Ueberlegenheit an Zahl und ein verſchanztes Schlachtfeld, der größern Kriegsgewohnheit des Gegners mehr als die Wage halten.

So war unſer Calcul. Jetzt ſehen wir, was man gemacht hat. Die Regierung erlaubt dem Hafis Paſcha mit ſeinem Corps allein bis an die äußerſte Gränze vorzugehen, während die übrigen Corps keine Marſchordre erhalten, und kein Oberfeldherr ernannt wird. Endlich ſechs Tage vor der Schlacht trifft bei Hafis Paſcha ſeine Ernennung zum Oberfeldherrn ein, aber die Corps, die er mit ſich zu vereinigen hat, ſtehen 50—60 Stunden entfernt; ſie ſind alſo natürlich am Schlachttage nicht da, und Hafis Paſcha ſieht ſich genöthigt, mit 32,000 Mann und 111 Geſchützen gegen 43,000 Mann mit 160 Geſchützen zu kämpfen. Nachdem aber die Regierung ihn der Ueberlegenheit in der Zahl, die er ſo leicht hätte haben können, beraubt hat, entäußert er ſich ſelbſt aus unbegreiflicher Verblendung und aus unbegründetem Selbſtvertrauen des zweiten Vortheils, d. h. des Kampfes in einer verſchanzten Stellung. Dieſelbe war für

und fertig; es bedurfte nur eines Marsches von drei Stunden; aber nein, Hafis Pascha bleibt auf einem Schlachtfelde stehen, das ihm mindestens keine Vortheile darbot, und die natürliche Folge dieses zweifachen Fehlers von Seiten der Regierung und des commandirenden Generals war Verlust der Schlacht. — Wenn ein Mann mit Schießgewehr und Säbel bewaffnet einen Kampf mit zwei Unbewaffneten aufnehmen will, so muß ein jeder urtheilen: dem Bewaffneten wird wahrscheinlich der Sieg bleiben. Wenn dieser aber in seinem Leichtsinn zuerst das Gewehr und dann auch noch den Säbel fortwirft, und, seiner ursprünglichen Ueberlegenheit verlustig, den Kampf gegen die zwei aufnimmt, dann kann sein Unterliegen nicht mehr verwundern. — Genau ebenso aber haben es die Türken im Jahr 1839 gemacht.

Hinterdrein nun sind die Todtenbeschauer gekommen, und haben allerhand wunderliches Zeug über den Feldzug und über die Schlacht geschwatzt. Einige haben gemeint, man hätte dem großherrlichen Heer durch eine Promenade im Mondenschein auf die Beine helfen können. Andere dagegen, und unter ihnen Soliman Pascha, haben die ganze Calamität aus der Nichtbesetzung eines Hügels abgeleitet, den es ihnen beliebt hat, den Schlüssel der türkischen Stellung zu benennen. Bei diesem Schlüssel muß ich einen Augenblick verweilen, da Soliman Pascha vielen als Autorität gelten könnte. Ich bemerke also, daß dieser Bergschlüssel 1500 Schritt vor der türkischen Position lag, und behaupte, daß wenn die Türken diesen Schlüssel ihrer Position besetzt gehabt hätten, die Schlacht noch viel geschwinder verloren worden wäre, als sie es ward. Der Beweis ist leicht geführt, wobei ich nur bedaure, daß Soliman Pascha nicht bei der Schlacht war (ich gehörte zur syrischen Armee), welche Ibrahim Pascha am 10 Oct. 1840 zwischen Kornetschawan und Bekfeija (3½ Stunden östlich von Beyrut) in Syrien verloren hat: denn derselbe würde mich dann besser verstehen. In dieser Schlacht war Ibrahim Pascha nicht in den sogenannten Fehler der Türken verfallen, sondern er

hatte den Schlüssel seiner Stellung, der hier 600 Schritt davor lag, mit 200 Albanesen besetzt. Da Ibrahim Pascha in dieser Schlacht weder Artillerie noch Cavallerie hatte, so konnte er diesen seinen Schlüssel aus seiner 600 Schritt rückwärts liegenden Hauptstellung auch nicht unmittelbar unterstützen, und die Folge war, daß, nachdem wir jenen Schlüsselberg, zwar mit vieler Mühe, aber doch ohne große Verluste, glücklich emportirt hatten, die Truppen in der Hauptstellung mit Recht schlossen: Schlüssel verloren, Alles verloren! und ohne weitern Kampf davon liefen. Nun scheint es mir sehr klar zu seyn, daß wenn Ibrahim den Schlüssel seiner Stellung gar nicht besetzt gehabt hätte, die 1400 Mann in der Hauptstellung gar nicht auf den Gedanken gekommen wären, daß der Schlüssel ihrer Position weit vor ihnen läge, und sie würden wegen ihrer größern Masse gewiß in ihrer Hauptstellung größern und kräftigern Widerstand geleistet haben, als die 200 Albanesen im Schlüssel. Und umgekehrt ist es mir auch ganz klar, daß wenn bei Nisib die Türken den sogenannten Schlüssel besetzt gehabt hätten, der allgemeine Widerstand geringer, und die Schlacht schneller verloren gegangen wäre. Endlich muß ich aber noch ausdrücklich bemerken, daß der Ausdruck: „Schlüssel einer Stellung" der 1500 Schritt vor ihr liegt, mir keineswegs eigenthümlich ist; ja daß ich im Grunde nicht weiß, was dabei denken. Doch habe ich den Ausdruck beibehalten, um das Bild der Gegner nicht zu verrücken. Dagegen glaube ich bei der Schlacht am 10 October 1840 den Ausdruck „Schlüssel" ganz richtig gebraucht zu haben. Der Schlüssel einer Position ist nämlich, so viel ich weiß, derjenige Punkt, dessen Eroberung durch den Angreifer zur Folge hat, daß der Vertheidiger davon läuft. Aber das hat sich eben in der Schlacht vom 10 Oct. genau so zugetragen. — Wieder andere Todtenbeschauer haben gefragt: warum habt ihr nicht angegriffen am 20 Junius? warum nicht am 21ten? warum nicht am 22ten? warum nicht am 23ten? warum nicht am 24ten? und nur darüber sind sie

ſonderbarerweiſe alle einig, daß man nicht mehr hätte am 25ten (einen Tag nach der Schlacht) angreifen können. Als ob Kriegführen im Angreifen beſtände! Wahrhaftig, wenn darin die ganze Kunſt des Kriegführers beſtände, dann wäre es ein Leichtes Feldherr zu ſeyn! Dieſe Herren vom Angriff mögen ſehr tüchtige Publiciſten ſeyn, aber vom Kriegführen verſtehen ſie wahrlich nichts. — Noch andere haben endlich geſagt: wer nur etwas von der großen arabiſchen Nationalität geſehen hatte, und die türkiſchen Truppen einigermaßen kannte, der konnte wiſſen, daß die Türken unmöglich in einem Siegeszuge Syrien erobern konnten; folglich, ſchließen ſie, war es gränzenloſe Verblendung den Krieg 1839 zu beginnen! Dieſen Herren werde ich einen Gefallen thun. Ich werde ihnen ihren erſten Satz zugeſtehen, aber ihren zweiten, die Schlußfolge, läugnen. Dann werden ſie freilich glauben, ich müſſe mein bißchen Logik unter der ſyriſchen Sonne eingebüßt haben; aber ich wage es darauf! Ich räume alſo ein, daß die türkiſche Armee 1839 nicht ſtark genug war, Syrien zu erobern; aber ich behaupte zugleich, daß auch die ägyptiſche Armee nicht ſtark genug war, Syrien zu vertheidigen, daß ſie es alſo aufgeben mußte, und daß folglich die Türken gar nicht nöthig hatten, Syrien zu erobern, ſondern es bloß in Beſitz zu nehmen brauchten; und dazu eben waren ſie ſtark genug. Folglich war 1839 der Entſchluß des Großherrn zum Kriege keine Verblendung, ſondern ein Act weiſer Ueberlegung. — Ich würde daran verzweifeln, meinen Gegnern die Richtigkeit meiner Behauptung, und folglich das Unlogiſche ihres Schluſſes einleuchtend zu beweiſen, wenn nicht glücklicherweiſe für mich die Begebenheiten der letzten vier Monate den fraglichen Beweis ſchon geführt hätten; denn ſo verblendet wird Niemand ſeyn, zu behaupten: die 7000 Mann Landungstruppen, die vor vier Monaten in Syrien debarkirten, und die ſich ſeit dieſer Zeit bis auf 20,000 etwa vermehrt haben, hätten Syrien *erobert*. Sie konnten nimmermehr daran denken, Syrien von einem Feinde erobern zu wollen, der anfänglich zehn-

mal ſtärker war, und der in dieſem Augenblick immer noch ſtärker iſt als ſie. Und dennoch iſt dieſer Feind, trotzdem er durch die Schlacht von Niſib einen ſehr ſtarken moraliſchen Zuwachs erhalten hatte, in dieſem Augenblick im Begriff Syrien zu räumen. Warum aber räumt er es? Weil er nicht im Stande iſt, das inſurgirte Land im Angeſicht dieſes ſchwachen Gegners zu behaupten, ja weil er ſich ſelbſt nicht länger darin erhalten kann. Den Schutz und die Unangreifbarkeit, die unſer kleines Heer 1840 in ſeiner Flotte fand, würde man 1839 in der viel größern Truppenmaſſe, 60—80,000 Mann, und in gut verſchanzten Poſitionen gefunden haben, wenn man es weiſe angefangen hätte. Endlich beweist der Feldzug 1840 die Richtigkeit meiner Behauptung, daß Ibrahim 1839 angreifen mußte, wie unüberwindlich auch unſere Stellung ſeyn mochte, wenn er nicht ohne Schlacht zu Grunde gehen wollte: denn 1840 hat er nicht angegriffen, und iſt darüber ohne Schlacht zu Grunde gegangen.

Am 14ten gegen Mittag brach die Jeruſalemer Colonne, 8 Bataillone mit 10 Geſchützen, auf, um ſich am andern Tage bei Medſchdal mit der Colonne zu vereinigen, welche General Jochmus von Jaffa dahin führen wollte. Der Angriff auf Gaza ſollte alſo wohl den 16ten ſtattfinden. Auch etwa 1000 Engländer waren eingeſchifft, und ſteuerten nach Gaza zu. General Mitchell mit mehreren engliſchen Officieren befand ſich aber als Zuſchauer bei der Colonne des Generals Jochmus. Es iſt bekannt, daß General Mitchell ſich eigentlich gegen die Expedition erklärt hatte. Welche Gründe derſelbe dagegen angeführt hat, beruhen indeß nur auf ein: man ſagt! Es ſollen etwa folgende geweſen ſeyn: es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß der Frieden abgeſchloſſen iſt, wir können die officielle Nachricht davon mit jedem Tage, mit jeder Stunde erwarten. Da alſo unſere Operationen nicht mehr auf den Frieden einwirken können, ſo hat die Eroberung Gaza's auch keinen reellen Zweck mehr. Wir können dadurch nichts Anderes als einigen militäriſchen Ruhm gewinnen;

aber um deſſenwillen Menſchenleben aufs Spiel ſetzen, iſt nicht recht. — Jedenfalls aber geht aus dem Einſchiffen der Engländer hervor, daß General Mitchell entſchloſſen war, das etwa bevorſtehende Gefecht im Nothfall zu unterſtützen, wenn er auch vielleicht ſich der Mitwirkung entzogen hätte, in dem Fall, daß die Türken genügend geweſen wären, es allein ſiegreich zu beſtehen.

Unſere acht Bataillone machten einen Theil der Diviſion von Haſſan Paſcha aus, der ſelbſt dabei war, ſo wie Reſchid Paſcha, der Chef des Generalſtabs der Armee (eigentlich attachirt an die Perſon Achmed Zekeriah Paſcha's, Chef der Armee in Syrien; General Jochmus war Oberbefehlshaber der Armee, in Bezug auf die Bewegungen, alſo in Bezug auf alle Operationen und daraus reſultirenden Gefechte. Allerdings eine wunderbare Zuſammenſetzung!). — Kaum waren wir zwei Stunden von Jeruſalem, ſo holte uns ein Reiter mit ſchäumendem Pferde ein; er brachte einen Brief vom Gouverneur aus Jeruſalem. Gravitätiſch ſtieg die hohe Generalität nebſt dem Stabe (das waren wir) von den Pferden, Teppiche wurden auf grünen Raſen unter einem Baum ausgebreitet, man ſetzte ſich, nicht ohne viele Ceremonien, der Brief ward erbrochen, geleſen, und enthielt — man denke ſich, — die komiſche Nachricht: Ibrahim Paſcha ſey mit ſeiner Armee über den Jordan gegangen, und ſtehe bei Richo, die größte Gefahr ſey alſo für Jeruſalem, weßhalb der Gouverneur um die eiligſte Rückkehr der Truppen dringend anſuchte. — Haſſan Paſcha glaubte unbedingt der Nachricht, und wollte zurück; da indeß der Gouverneur es verabſäumt hatte, diejenigen Leute zu ſchicken, welche den Feind in Richo geſehen haben ſollten, ſo wurde mehr als Ein Bedenken gegen die Wahrheit dieſer Nachricht erhoben. Meine beiden Adſchelluhner Freunde waren die ungläubigſten; ſie ſagten: die Hauptinfanteriecolonne Ibrahims iſt ſchon am 7ten in Kalaat el Zerka eingetroffen; von dort hätte ſie zwei Tage bis Richo gehabt, wir haben aber heute den 14ten; ſie muß alſo auf der Pilgerſtraße vorwärts gegangen ſeyn: denn mehrere Tage lang halten und raſten können die Colonnen in der

Wüste nicht, aus Mangel an Wasser und Lebensmitteln; es kann also Ibrahim mit seiner Armee nicht in Richo eingetroffen seyn. Oder sollte Ibrahim aus Mangel an Lebensmitteln den Entschluß gefaßt haben, umzukehren und über Jerusalem durchzubrechen? das ist ganz unwahrscheinlich, denn Ibrahim ist ein zu guter Heerführer, als daß er nicht für die nothwendigen Bedürfnisse seiner Armee in der Wüste gesorgt haben sollte. Oder wäre es eine Kriegslist gewesen, zuerst auf der Pilgerstraße vorzugehen, und dann umzukehren, um uns unvorbereitet zu überraschen? Auch das ist ganz unwahrscheinlich, weil dabei Mittel und Zweck nicht in Verhältniß stehen würden; denn die Ausübung dieser Kriegslist verlangt einen großen Aufwand an Kraft und Mitteln aller Art, und der Erfolg ist sehr unsicher, fast unwahrscheinlich. Folglich muß man schließen: daß wenn wirklich Ibrahims Armee in Richo angelangt sey, diese Massen doch nicht mehr den Namen Armee verdienten, weil sich ihr Ankommen daselbst nur so erklären ließe, daß sie ihren Generalen und Officieren den Gehorsam aufgekündigt hätten, und direct auf Jerusalem gehen würden, allein in der Absicht, um Brod und Lebensmittel zu erhalten. Genug, was auch immer vom Feinde in Richo angekommen seyn möchte, gefährlich könne es der Garnison von Jerusalem nimmermehr werden, und deßhalb, folgerten sie, müsse man vorwärts nach Gaza.

Capitän Laue, der den Türken gegenüber stets voller Argwohn ist, äußerte sogar: ich glaube, die ganze Sache ist vom Gouverneur erfunden. Der gute Mann hat Furcht mit nur 4 Bataillonen in Jerusalem zu bleiben, und deßhalb spielt er die Komödie. Oder wenn nicht Furcht dahinter steckt, so steckt vielleicht Neid dahinter: wer weiß, ob man nicht die Expedition gegen Gaza will scheitern lassen, denn daß diese winzige syrische Armee durch eine Menge Parteien zerrissen ist, und daß von denen, die an der Spitze stehen, Niemand eine so starke Hand hat, um diese Parteien trotz allem Widerstreben gegen ein und das-

ſelbe Ziel vorzuſchleudern, das iſt uns doch ſeit drei Tagen aus den Reden der Türken wohl klar genug geworden.

Die Anſicht, daß der Gouverneur aus Furcht die ganze Nachricht erfunden habe, fand ſelbſt bei einigen Türken Anklang.

Das Reſultat der Berathung war: die Colonne, welche im Marſch geblieben war, ſetzt denſelben bis zum ſchon früher beſtimmten Bivouak, noch 1½ Stunden fort; Officiere werden nach Jeruſalem geſendet, um die Nachricht zu verificiren; an General Jochmus wird ſofort geſchrieben, um ihm anzuzeigen, daß man ſich wahrſcheinlich am folgenden Tage genöthigt ſehen würde, zur Vertheidigung Jeruſalems dahin zurückzukehren.

Bis zum frühen Morgen des 15ten ging der Courierwechſel ſtark zwiſchen Jeruſalem und dem Hauptquartier. Es regnete tüchtig. Man kehrte nach Jeruſalem zurück, weil alle Nachrichten die Ankunft der Armee Ibrahims bei Richo beſtätigten. Die Meinungen ſchwankten, nur meine Adſchelluhner Gefährten blieben unerſchütterlich bei der ihrigen.

Den Rückzug einmal beſchloſſen, ritten wir im ſtrömenden Regen der Colonne voraus. Als wir uns der Stadt näherten, bemerkten wir an einzelnen Reitern hin und her eine gewiſſe Unheimlichkeit, ein geſpanntes, ängſtliches Weſen. Wir kamen an das Thor, es war ein Flügel geſchloſſen, der andere nur halb geöffnet. Der wachthabende Officier ſtand draußen und wollte uns nicht einlaſſen, die Schildwache war im Begriff den halbgeſchloſſenen Flügel ganz zu ſchließen, und ſowohl uns als den eigenen Befehlshaber auszuſperren; da galt's einen raſchen Entſchluß! ich gab meinem Pferde die Sporen, ſprengte durch das noch nicht ganz geſchloſſene Thor, meine Gefährten mir nach, und Jeruſalem war mit Sturm erobert. — Wenn dieſe heldenmüthige Einnahme Jeruſalems noch nicht in den Zeitungen erwähnt worden iſt, ſo liegt das bloß daran, daß Niemand von uns weder officielle und unterzeichnete, noch namenloſe Berichte über den denkwürdigen Feldzug bis jetzt hat drucken laſſen.

Ich kann aber versichern, daß mein Heldenmuth, mit welchem ich mich an die Spitze der Stürmenden gesetzt hatte, von meinen Cameraden nach Gebühr belobt wurde: denn es verlangte Allen nach der gastlichen Clause des Klosters, und den Grafen Szechenyi verlangte ganz besonders nach dem Anblick seines Dragomans, denn er hatte Nachricht, daß derselbe mit der Bagage und dem nun nicht mehr nöthigen Original-Ferman am Abend zuvor in Jerusalem eingetroffen sey. „Wie werde ich den Lump nun bestrafen?" sagte er. „Es ist doch nur Furcht gewesen, weßhalb er mir nicht nachgekommen ist, ich habe es ja am 31ten bei unserm Zusammentreffen wohl gesehen, wo wir uns gegenseitig für Feinde hielten, und wo ich mich plötzlich ohne ihn befand, als ich meine Leute, um Sie würdig zu empfangen, aufstellte, denn der Poltron war schon zurückgejagt. Und nach der letzten ihm sicher zugekommenen Nachricht, die ich ihm am 8ten sendete, hätte er am 11ten, spätestens am 12ten in Jerusalem eintreffen müssen; statt dessen kommt er am 14ten angeschlichen. Aber er soll es bekommen! Sehen Sie, solche Augen werde ich ihm machen zum Empfang, mit solchen Blicken werde ich ihn von unten bis oben messen, da wird ihm schon weich um's Herz werden; und dann habe ich hier einen guten Ochsenziemer!.....

Aber die Sache kam doch etwas anders. Graf Szechenyi hatte geglaubt seine Bagage im Kloster zu finden; sie war nicht dort. Das machte einen kleinen Querstrich. Der Dolmetsch konnte doch nicht früher verabschiedet werden, als bis die Bagage zur Stelle geschafft war. Mit Ungeduld ward der Mensch erwartet. Endlich trat er in das Zimmer. Nach Art dieser Leute wollte er dem Grafen Rockschoß und Hände küssen, dieser aber fragte in gebieterischem Tone: wo sind meine Sachen? Schon hatte sich der Dolmetsch zum Rockschoß niedergebeugt, als ihm dieselbe Frage im verschärften Tone wiederholt deutlich zeigte, daß hier kein Rockschoßkuß, kein Fußfall versöhnen könnte; schnell

lief er zum Zimmer hinaus, ſchaffte das Verlangte herbei, ſelbſt aber kam er nicht wieder zum Vorſchein.

Aber wir gönnten uns im Kloſter keine Ruhe. „Es wäre unverantwortlich," ſagte Major Napier, „wenn wir drei uns hier vom Feinde überraſchen ließen, ohne die Vertheidigungsfähigkeit der Mauern vorher unterſucht zu haben. Zwar glauben wir nicht an einen Feind, aber die Colonne kehrt zurück, alſo iſt die Recognoscirung Pflicht." Und ſie ward ausgeübt. Als wir eben die crenelirte und mit einem breiten Gang hinter den Schießſcharten verſehene Mauer beſteigen wollten, kam Reſchid Paſcha durch das Thor geritten (ich glaube er hatte es auch erſtürmt), ſtieg ab vom Pferde, und ſchloß ſich uns an. Nun ging es auf der Ringmauer rund um die Stadt herum; die Mauer war überall für ſehr tüchtig befunden, ein Sturm wegen ihrer Höhe war rein undenkbar, und Breſche ſchießen konnte Ibrahim Paſcha ohne Artillerie oder doch nur mit ſehr geringer Feldartillerie gewiß nicht. Zwar war an einer Stelle ein Stück oberer Mauer eingeſtürzt, aber das, verſicherten alle einſtimmig, habe keine Gefahr. Man hatte alſo ſeine Schuldigkeit gethan, und vom Gehen ermüdet nahm Reſchid Paſcha unſere Einladung, mit uns im Kloſter zu diniren, gern an.

Aber dieſe Promenade auf der Stadtmauer hat unſere Kenntniß in Bezug auf die heilige Stadt und die damit verknüpften Sagen um ein nicht Geringes bereichert. Die Stadtmauer auf öſtlicher Seite läuft hart am Rande des tiefen Thales Joſaphat hin, welches demnach außerhalb der Stadt liegt. Nun iſt aus der Bibel bekannt, daß ſämmtliche Seelen im Thale Joſaphat auferſtehen werden. Aber das wird nicht ein jeder wiſſen, daß in dieſer öſtlichen Stadtmauer, gerade dem Thal Joſaphat gegenüber, eine Säule wagerecht eingemauert iſt, und alſo mit einem Ende bedeutend vorſteht. Auf dieſer Säule wird am Auferſtehungstage Mohammed reitend ſitzen, und alle Seelen richten. Reſchid Paſcha hat es uns ſo erzählt und die Säule gezeigt; relata refero. Abends las uns Reſchid Paſcha die Antwort des

Generals Jochmus vor. Sie lautete: derselbe glaube zwar nicht an die Ankunft Ibrahims bei Richo, indeß es thue nichts, die Jerusalemer Colonne möge immer dahin umkehren, da seine Colonne allein stark genug sey, um Gaza anzugreifen. Er würde also die Operation fortsetzen. Das Schreiben war von demselben Tage (15ten) früh Morgens.

So hatten wir also Nachricht über die andere Colonne und ihre Absichten, aber über den Feind bei Richo wußten wir immer noch nichts Gewisses. Wir hatten uns am 15ten Morgens erboten, in einer Tour nach Richo zu reiten, oder bis wir den Feind fänden. Man hatte es abgelehnt, weil schon Officiere hingeschickt seyen; am Abend kam es heraus, daß aus Mangel an frischen Pferden Niemand geritten sey. Das konnte nicht ewig so bleiben, also ward für den 16ten eine große Recognoscirung beliebt, Reschid Pascha an der Spitze, und aus Mangel an Cavalleristen wurden Bedienten und Kawaß mitgenommen. Es kam ein ganzer Trupp zusammen. Richo war 7 Stunden, am Abend wollten wir wieder zurück seyn, es mußte gut zugeritten werden.

Am 16ten war endlich wieder gutes Wetter. Wir hatten beinahe die Hälfte des Weges nach Richo zurückgelegt, als uns der erste Deserteur begegnete. Er sagte: Ibrahim Pascha selbst mit seiner Leibgarde, etwa 3000 Mann Infanterie und Cavallerie, habe, von Es Szalt kommend, am 14ten bei Richo gelagert; darauf seyen am 15ten früh verschiedene Versuche gemacht worden, einen brauchbaren Weg in der Richtung auf El Chalil (Hebron) zu finden, aber vergeblich wegen der Rauhheit der Gebirge; endlich sey Nachmittags die Colonne wieder über den Jordan zurück gegangen, habe an demselben übernachtet, und heute früh die Richtung nach Kerek eingeschlagen. Diese Aussagen wurden bald darauf von drei andern Deserteuren bestätigt, so wie endlich in Richo selbst verificirt. Man erkannte daselbst die Lagerstellen des Feindes, seine Wachtfeuer, und, merkwürdig genug! man erblickte daselbst unangerührt ein ganzes Viertheil eines geschlachteten Stück Rindviehes.

Aber jetzt, wo sich die stattgehabte Gegenwart der Feinde nicht mehr abläugnen ließ, sagte man zu meinen Adschelluhner Gefährten: nun ist Ibrahim Pascha doch hier gewesen, wovon ihr die Möglichkeit wie sehr bestritten habt! — Sie aber entgegneten: ihr schiebt heute euern Worten eine andere Bedeutung unter, als gestern und vorgestern. Damals dachtet Ihr bei den Worten „Ibrahim Pascha" ihn selbst mit seiner Armee, denn wenn ihr euch denselben allein, ohne Armee gedacht hättet, würde es euch ja nicht eingefallen seyn, mit Eurer Colonne zur Beschützung Jerusalems zurückzukehren. In ebendemselben Sinn nahmen auch wir die Worte „Ibrahim Pascha," und wir finden jetzt, daß wir gegen euch Recht gehabt haben: denn Ibrahim ist nur mit etwa 3000 Mann hier gewesen, und hat, wie seine Versuche, auf El Chalil zu gehen, beweisen, gar nicht daran gedacht, Jerusalem angreifen zu wollen. Also war das Umkehren der Colonne nach Jerusalem unnütz, und das allein konnte nur der eigentliche Sinn unsrer Behauptung seyn. Endlich beweist das im Bivouak zurückgelassene Ochsenviertel, daß wir auch darin Recht hatten, wenn wir sagten: Ibrahims Colonnen sind noch weit vom Hungertode entfernt, und alle die Beschreibungen der Deserteurs vom Mangel an Lebensmitteln sind eben so viel Lügen als Worte.

Die Sonne war zwar untergegangen, als wir an das Thor von Jerusalem kamen, indeß dießmal ward schnell geöffnet. Im hohen Rath beschloß Hassan Pascha am folgenden Morgen mit seiner Colonne nach El Chalil aufzubrechen, um auf Gaza zu marschiren. Da der Pascha zwei Marschtage bis El Chalil verlangte und Reschid Pascha's Pferde vom starken Ritt angegriffen waren, so beschloß dieser erst am 18ten nach El Chalil nachzureiten, was wir andern Europäer uns auch zu nutze machten, obschon nicht ohne Witzeleien, um ebenfalls unsere Pferde einen Tag ausruhen zu lassen. Der Stab schien also sehr schlecht beritten zu seyn. Ein schlimmes Ding.

Am 17ten besahen wir die Gräber der Könige. Es sind Kammern und Zellen, die in den Fels hineingearbeitet worden sind, in jeder Zelle scheint ein Sarkophag gestanden zu haben, und jede war mit einer Thüre aus einem einzigen Stein verschlossen. Die Thüren sind erbrochen, und zum Theil entwendet, die Sarkophage gleichfalls. Der Eingang zu diesen Gräbern ist verschüttet, so daß man mit Mühe auf allen Vieren hineinkriechen muß. Major Napier machte, so gut er ohne Instrumente konnte, einen Grundriß der Kammern, auch Hr. H. untersuchte, ich weiß nicht was; wir andern aber ritten bald weiter, um noch Anderes anzusehen. Wir ritten im Thal Kidron hinunter, welches auf eine kurze Strecke den Namen Josaphat annimmt. Da sahen wir den Garten Gethsemane mit sehr antiken Oelbäumen; es ist derselbe Garten, in welchem Christus mit seinen Jüngern speiste, als er verrathen und gefangen wurde. Daneben steht ein Monument, welches man als das Grabmal der Mutter Maria, ihres Mannes und ihrer Eltern bezeichnet. Weiter abwärts, der Mohammedssäule gegenüber, deren schon Erwähnung geschehen, sind theils aus dem Fels heraus, theils in denselben hineingearbeitet die Grabmäler von Josaphat und anderen alttestamentalischen Würdenträgern, so wie auch vom weniger berühmten Volke: denn da die Auferstehung in diesem Thale stattfinden wird, so trachteten in früheren Zeiten Jerusalems Bewohner darnach, in demselben ihre Gräber in den Fels hinein zu arbeiten. Die Zeit hat fast alle Thüren erbrochen, man erblickt eine Höhle, eine Zelle über und neben der andern, und was früher den Todten zur Wohnung diente, wird jetzt hier und dort von ärmlichen, schmutzigen Menschen bewohnt.

Graf Szechenyi, der schon an einem der früheren Tage einige Stunden benützt hatte, diese Tour zu machen, war unser Führer und gelehrter Ausleger. Wir andern waren nicht wenig erstaunt über seine erworbene tiefe Gelehrsamkeit, mit welcher er uns die Geschichten von der wunderbaren Heilung des Lahmen

oder Aussätzigen durch Waschen im heiligen Quell, von dem Berge des bösen Rathes und Anderes erzählte, und Hansel bestätigte die Wahrheit der Erzählung.

Es tagte der 18te. — Das war ein Tag tiefer Betrübniß und frohlockender Freude. Wenn es ein Tag frohlockender Freude und tiefer Betrübniß gewesen wäre, so würde ich für meinen Theil das natürlicher gefunden haben. Man urtheile nur! — Wir gingen in pleno zu Reschid Pascha, um ihn zum Ritt nach El Chalil abzuholen. Da war die Nachricht eingegangen: Gaza ist nach einem bedeutenden Kampf genommen worden. Und diese Nachricht veranlaßte, wird man es glauben? die tiefste Bekümmerniß. „Müssen wir uns hier mit Ibrahims Schatten müde jagen," sagten Major Napier und Graf Szechenyi voller Entrüstung, „während dort gehandelt worden ist." Beide waren außer sich, ein Gefecht versäumt zu haben. „Aus so weiter Ferne sind wir nach Syrien geeilt, und nun nicht einmal die Genugthuung, bei Gaza dabei gewesen zu seyn!" — Auch Capitän Laue war sichtlich verstimmt, doch nahm er die Sache schon leichter. „Viel kann es doch nicht gewesen seyn," tröstete er sich und andere. Schon ließ man den Verdacht laut werden, als wäre die Nachricht eine von Reschid Pascha erfundene, um den Eindruck, den sie auf uns machen würde, zu beobachten; aber der Pascha selbst, und die wenigen türkischen Officiere, die er bei sich hatte, waren sichtlich eben so verstimmt als die europäischen. Zwar war vom General Jochmus noch keine officielle Mittheilung da, aber dem Gouverneur war es aus zuverlässiger Quelle geschrieben worden.

Gegen Abend ritten wir, noch immer über Gaza murrend, in el Chalil ein. Da fanden wir bei Hassan Pascha türkische Officiere von der Colonne des Generals Jochmus; sie sagten: wir waren am 15ten bis Medschdal, drei Stunden von Gaza, vorgerückt, und hatten uns eben theils in den Häusern des Dorfes, theils unter Zelten eingerichtet, als das Geschrei: der Feind! der

Feind! uns aufschreckte. Es war Nachmittags. Eine feindliche Cavallerie sprengt heran, wir kommen aber noch glücklich ins Gewehr und auf die Pferde, unsere Artillerie schießt, der Feind kehrt zurück, von unserer Cavallerie eine halbe Stunde weit verfolgt. Am andern Morgen sind wir nach Jaffa zurück marschirt. — So ungefähr erzählten Männer, die dabei gewesen waren, folglich war die Sache wahrscheinlich weniger unschuldig zugegangen, als die schlichte Erzählung glauben machen sollte. Die Sache sah beinahe einer Niederlage ähnlich. Wie erheiterten sich die Gesichter Aller bei dieser Nachricht! „Also Ihr habt Gaza nicht eingenommen? Ihr seyd nach Jaffa zurückgekehrt? O, das ist ja ganz vortrefflich! Gottlob! wir haben nichts versäumt, ja wir haben gewonnen, daß wir nicht dabei waren. Bei Gaza war ich nicht! werden wir stolz sagen.“ — „Ich habe es dem Seraskier und dem General Jochmus wohl gesagt, äußerte Reschid Pascha zu Capitän Laue, sie haben eben dieselbe Cavallerie, die wir von Nisib her kennen; ich habe ihnen gesagt: wartet ab, bis ich zurück kommen werde, ihr macht nichts mit der Cavallerie; sie haben es nicht glauben wollen, nun werden sie es wohl inne geworden seyn,“ setzte er lachend hinzu.

Und Selim Pascha, hieß es dann wieder, der war ja auch dabei mit seinen braven Truppen, mit welchen er allein Syrien erobert hat. Hat er nicht einmal Gaza nehmen können? — Aber diese letzte Betrachtung entflammte Hassan Pascha zu den kühnsten Entschlüssen. Zwar waren ein englischer, ein türkischer und ein ägyptischer Officier mit der officiellen Nachricht vom Frieden in el Chalil angekommen, in der Absicht Ibrahim Pascha aufzusuchen, und ihm diese Nachricht zu bringen, dennoch wollte Hassan Pascha, weil er ohne Befehle von Seiten des Seraskiers, Sekeriah Pascha, war, am 19 auf Gaza marschiren, und die Stadt der feindlichen Cavallerie abnehmen. Reschid Pascha hatte gleichfalls sehr große Lust zu solchem Unternehmen, indeß das fiel natürlich in sich zusammen. Meine drei Militärfreunde hielten zwar dafür, daß

ſolch ein Angriff viel Chancen des Gelingens für ſich habe; wer hätte dann aber, nachdem die zuverläſſige Nachricht vom Frieden da war, die Verantwortung eines ſolchen Angriffs oder nur die, dazu gerathen zu haben, übernehmen mögen?

Ich machte meinen Freunden lebhafte Vorwürfe darüber, daß ſie am Morgen über den Sieg eines unſerer Corps getrauert, am Abend über die Niederlage desſelben gefrohlockt hätten. Sie aber entgegneten: wir ſind in dieſem Kampf nicht für unſere Monarchen und für unſer Vaterland intereſſirt, wir ſind nur für perſönlichen Ruhm und Ehre dabei, und beides mißgönnen wir andern, wenn wir nicht ſelbſt unſern Theil daran nehmen können. Da nun die Affaire von Gaza, was wir ja voraus wußten, auf den Frieden niemals die allermindeſte Einwirkung haben konnte, ſo konnte dieſelbe für keinen Menſchen etwas Anderes ſeyn, als eine Angelegenheit perſönlichen Ruhmes. Unſere Gefühle heute früh und jetzt ſind alſo auch nichts Anderes als etwas Neid und etwas Schadenfreude, und wiewohl beide Tugenden gerade nicht zu den geprieſenſten gehören, ſo ſind ſie doch rein menſchlich, und nihil humani a nobis alienum putamus (auch wir ſind dem Menſchlichen unterworfen).

Nachdem wir uns in den Adſchelluhner Gebirgen überzeugt hatten, daß wir dort keinen namhaften Kampf mit Ibrahim haben könnten, war es unſer großer Wunſch geweſen, daß uns die officielle Nachricht vom Frieden zukommen möchte: denn augenblicklich war beſchloſſen, wir wollten mit dieſer Nachricht zum Feinde hinüberreiten, ſie ihm bringen, und bei der Gelegenheit ſeine Colonnen, den Zuſtand ſeiner Truppen und endlich die Paſchas Ibrahim und Soliman ſelbſt ſehen. Dieß Glück war uns nicht zu Theil geworden. Jetzt trafen wir in el Chalil die drei Officiere, die zu Ibrahim wollten. Sofort dachten wir daran, mit ihnen zu reiten. Leider erhob man von mehreren Seiten ſo viel Schwierigkeiten, daß wir davon abſtehen mußten.

Die Colonne Haſſan Paſcha's blieb vorläufig in el Chalil oder Hebron, dem Begräbnißplatz mehrerer altteſtamentaliſchen Heroen. Da ſie aber auch von den Türken in hohen Ehren gehalten werden, ſo konnten wir nicht ſo glücklich ſeyn, ſie zu ſehen und ein Stückchen Fahne, wie von Noahs Grab, nach Europa zu entführen. Wir beſchloſſen alſo, uns unverzüglich nach dem Hauptquartier Jaffa zu begeben. Es ſollten 15 bis 18 Stunden ſeyn; Major Napier hoffte ein nach Alexandrien beſtimmtes Dampfboot dort zu treffen, und es zu einem Beſuch bei ſeinem Vater zu benutzen. Graf Szechenyi, Hr. H. und ich würden mit dem größten Vergnügen einen Abſtecher nach Alexandrien gemacht haben, wir beſchloſſen alſo tüchtig zuzureiten, um noch am Abend des 19ten in Jaffa einzutreffen. — Der Weg war nicht ſo lang als wir gedacht hatten, wir trafen in guter Zeit in Jaffa ein, aber kein Dampfboot ging nach Alexandrien ab. Ich zog zu Capitän Laue in die beſcheidene Wohnung, die man ihm angewieſen hatte, und Graf Szechenyi, der zuerſt beim General Jochmus abgeſtiegen war, kam am folgenden Tage auch zu uns. So war das Adſchelluhner Kleeblatt wieder beiſammen, und Major Napier mit Hr. H. nur wenige Häuſer von uns entfernt.

Von Jeruſalem bis el Chalil waren wir im kahlen Mittelgebirge dahin geritten, doch ohne daß der Weg Schwierigkeiten geboten hätte. Aber die Gegend iſt öde, kein Baum, faſt menſchenleer. Ohne daß es regnete (wenigſtens war es unbedeutend), trieb doch der Wind allerlei Wolken über uns fort; es war noch ein rauher Tag. Am folgenden Tage, am 19, führte der Weg fünf bis 6 Stunden lang noch in demſelben Gebirgscharakter entlang, dann aber öffnete ſich unſern Blicken die weite Ebene des mittelländiſchen Meeres. Das Meer ſelbſt aber ſahen wir nicht aus der Ebene, wegen der Dünen längs der Küſte. Zwar iſt die Ebene, da wo wir ſie betraten, noch wenig angebaut, aber ſie war es doch ſchon ſtellenweiſe, und der Himmel war heiter. Die reinſte Frühlingsſonne ſchien belebend warm. Weißes Gemäuer glänzte in

der Ferne; es war die Stadt Ramla. Aber als wir näher kamen, empfing uns ein großer Olivenhain, unter den Bäumen sproßte das frischeste Grün junger Saaten, und aus dem üppigen Rasen blühten im schönsten Purpur gekleidet Tausende von Klatschrosen hervor. Noch gestern umfing uns in öden Gegenden rauhe Witterung, heute breitete sich der Frühling in jugendlichem Reiz vor uns aus.

Noch schöner ward es uns vor Jaffa geboten! Schon eine halbe Stunde vor der Stadt empfingen uns die Gärten, von lebendigen Cactushecken, auch indische Feige genannt, eingefaßt. Welch eine Fülle von Orangen und Citronen schaute über den Cactus herüber! Und all die Bäume voll von goldenen Früchten, halb versteckt hinter den dunkeln Blättern, und darüber hin warf die Abendsonne ihre letzten Glanzstrahlen.

Die Stadt aber entspricht nicht ihren Gärten.

Ein großes Feld war jetzt meinen Freunden eröffnet zur Erforschung aller Umstände, welche die Expedition nach Gaza begleitet hatten. Das gab Stoff genug zum Lachen. Die verschiedenen Parteien stellten jede die Sache aus ihrem Gesichtspunkt dar, und das waren doch mindestens drei Parteien, die man bei Medschdal hatte unter einen Hut bringen wollen. Nach Absonderung der Spreu wird man ungefähr folgendes Resultat erhalten. Die ägyptische Besatzung von Gaza bestand höchstens aus 2000 Mann Cavallerie, mit 300 Mann Infanterie und acht leichten Feldgeschützen. Die Stadt ist *nicht* befestigt, sie hat auf der Nordseite einen über eine Stunde langen Olivenhain, der mit den Gärten der Stadt, und diese wieder mit den Häusern in Berührung stehen, also Terrainverhältnisse, die der vertheidigenden Cavallerie gegen eine anrückende Infanterie sehr nachtheilig sind. Man hatte also wohl gehofft, daß wenn man mit 5 bis 6000 Mann Infanterie, 1500 Pferden und zwölf Geschützen dagegen anrückte, die Aegyptier die Stadt ohne Kampf räumen würden. Daß man in dieser Voraussetzung vorrückte, beweist die bis auf das äußerste getrie-

bene Sorgloſigkeit, mit der man es that: denn man hatte vorher weder recognoscirt, noch während des Marſches irgend eine Sicherheitsmaaßregel getroffen, keine Avantgarde, keine Seitenpatrouillen, nichts, nichts der Art. So kommt man, in von Regen aufgeweichten Wegen mit Mühe ſich fortſchleppend, am 15 Mittags nach Medſchdal, wo man bleiben will, um am 16 gegen Gaza ſelbſt vorzurücken. Bis hierher war Alles nach Wunſch gegangen, aber hier trat eine ganz unerwartete, ungeahnte Kataſtrophe ein. Der Feind, den man vielleicht ſchon auf der Flucht wähnte, der Feind iſt noch nicht auf der Flucht, ſondern er macht eine Recognoscirung, und hätte bei einem Haare die Herren in Medſchdal bei der Mittagsſuppenſchüſſel mit dem Löffel in der Hand überfallen: denn ſo wie man keine Avantgarde auf dem Marſch voraus hatte, eben ſo hatte man auch keine Vorpoſten ausgeſetzt. Doch kam noch glücklicherweiſe früher als der Feind ſelbſt die Nachricht von ſeinem Anrücken ins Dorf. Die Infanterie eilt unters Gewehr, die Cavallerie auf die Pferde (zum Glück war es Tag, ſonſt hätten ſich die Türken gegenſeitig todtgemacht), die Aegyptier erſcheinen im Geſichtsfeld der unſrigen, überſchauen dieſelben, und kehren zurück, nicht ohne daß ſich ein kleines Cavalleriegeplänkel engagirt hätte. Nun mußte man natürlich aus dieſem Factum der feindlichen Recognoscirung zweierlei ſchließen, 1) daß gegen die Vorausſetzung der Feind wohl gar willens ſey, Gaza mit Cavallerie wirklich zu vertheidigen, und 2) daß man, entgegen dem urſprünglichen Verfolgungsplan, von der Parallele unmerklich abgewichen ſeyn müſſe, weil man wirklich auf den Feind geſtoßen ſey. Es wird demnach beſchloſſen, am 16 früh nach Jaffa zurück zu marſchiren, und dieſer Beſchluß iſt ausgeführt worden.

Daß nur die beiden angeführten Beweggründe diejenigen geweſen ſeyn können, welche wirklich den Rückmarſch veranlaßt haben, geht daraus hervor, daß ſich alle die andern, die man ſonſt wohl anführen möchte, leicht widerlegen laſſen. Dieſe nämlich könnten ſeyn a) die moraliſche Ueberzeugung, daß der Frieden abgeſchloſſen

und folglich jedes weitere Gefecht mindeſtens ohne Zweck, wo nicht gar auch ein Unrecht ſey. Aber dieſe moraliſche Ueberzeugung konnte nicht in Medſchdal entſtehen, ſie mußte ſchon vor dem Beginn der Unternehmung da geweſen ſeyn. Die beſtimmte Nachricht vom Abſchluß des Friedens, welche wir am 18 Abends in el Chalil fanden, war erſt am 16 Abends oder gar erſt am 17 in Jaffa eingetroffen; b) das Ausbleiben der Jeruſalemer Colonne. Aber dagegen ſpricht das oben erwähnte Schreiben des Generals Jochmus an Reſchid Paſcha vom 15 früh Morgens. Wäre er auf die Nachricht vom Erſcheinen Ibrahims bei Richo umgekehrt, ſo wäre es etwas Anderes geweſen; aber ungeachtet dieſer Nachricht ging er noch einen Tagemarſch vor, und dann erſt kehrte er um; ſie kann alſo ebenfalls nicht das Umkehren motivirt haben; c) endlich die ſchlechten vom Wetter aufgeweichten Wege. Aber dieſe waren nur rückwärts ſchlecht; vorwärts nach Gaza iſt das Terrain ein leichter mit Sand gemiſchter Boden, welcher gerade nach ſtarkem Regen für Geſchütze, Pferde und Menſchen am allerleichteſten zu paſſiren iſt.

So muß uns Laien die Sache erſcheinen, indem wir uns mit voller Ueberzeugung ſagen, daß wir nicht im Stande ſeyn können, die Plane und folglich die Handlungen von Generalen ſtets richtig zu würdigen, denn könnten wir das, ſo könnten wir ja auch General ſeyn!

Graf Szechenyi hatte ſich längſt darauf gefreut, ſeine öſterreichiſchen Cameraden wieder zu ſehen. Als wir am 10 in Richo eintrafen, hoffte er daſelbſt den Baron du Mont zu finden, doch war derſelbe weder in Richo noch in Jeruſalem, ſondern mit 250 Hebron'ſchen Reitern nach Maan entſendet, woſelbſt er glücklich zwiſchen den Feinden hindurch eingetroffen, und die Verbrennung der Magazine angeordnet hat. — Ebenſo ward ſeine Hoffnung, die andern Herren, nämlich den Oberſtlieutenant Philippowitſch nebſt ſeinen drei Begleitern in Jaffa zu finden, vereitelt; ſie waren auf einer Ausflucht nach Jeruſalem. Da die Ausſicht mit Alexandrien

sich verzögerte, so ritt er nach einigen Tagen nach Jerusalem, um dort mit seinen Cameraden zusammenzutreffen. Noch ehe er zurückkehrte, ging ein englisches Dampfboot über Gaza nach Alexandrien ab; ich nahm den Vorschlag des Majors Napier, ihn dahin zu begleiten, gern an, denn so ward mir noch der Wunsch erfüllt, den Commodore Napier und den türkischen Admiral Walker kennen zu lernen. Ich sagte also der syrischen Erde Lebewohl!

Commodore Napier ist ein Mann von 54 Jahren, mittlerer Größe und wohl beleibt. In seiner äußern Erscheinung bekundet sich bald die Lebhaftigkeit seines Geistes, verbunden mit lebhaften körperlichen Bewegungen und einer gewissen Nonchalance in der Kleidung. Es ist mir mehr als einmal erzählt worden, wie er im September v. J. im Lager und in den Gebirgen auf seinem kleinen, aber vortrefflichen Grauschimmel umhergeflitzt ist in Hemdärmeln, ohne Degen (den er fast nie getragen), einen weißen zerlöcherten runden Strohhut mit schwarzer Cocarde auf dem Kopf, in Schuhen, die Strümpfe, Wasser ziehend, die weiten Sommerbeinkleider bis an die Knie hinaufgerutscht; ohne Handschuhe, aber ein tüchtiges spanisches Rohr in der Hand. — Das war also der Commodore, von dem die Officiere der Flotte mit Begeisterung sprechen, und der selbst mit Stolz auf seinen Landfeldzug zurück blickt, denn das bunte, krause Leben im Feldlager behagt ihm mehr als das einförmige, geregelte, aber doch großartige Leben auf dem stolzen Linienschiff.

Der türkische Admiral Walker ist höher als der Commodore, und schlanker. Ruhe und Zuversicht blickt aus seinem Auge, er ist von einnehmenden, verbindlichen Manieren, und dabei stets auf das sorgfältigste gekleidet. Er ist derjenige, der mit seinem türkischen Linienschiff die erste Salve gegen Acre abgeschossen hat, als er mehrere Tage vor dem Bombardement, die Festung recognoscirend, hart an derselben vorbeigesegelt ist. Sein Bericht soll darauf den Angriff entschieden haben.

Nach wenigen Tagen Aufenthalt in den Alexandriniſchen Gewäſſern eilte ich mit der erſten ſich bietenden Gelegenheit nach Smyrna zurück. Lange erwartete ich vergeblich Nachrichten von meinen Freunden, bald glaubte ich ſie im Thal el Gohr entlang nach Akaba zureitend, den Sinai beſteigend, oder in den herrlichen Trümmern von Palmyra ſich ergehend, denn beide Reiſen hatten ſie in ihre Wünſche eingeſchloſſen; da erhielt ich endlich einen Brief vom Capitän Laue mit der Todesnachricht vom Grafen Szechenyi. Folgende Auszüge ſeyen mir hier erlaubt.

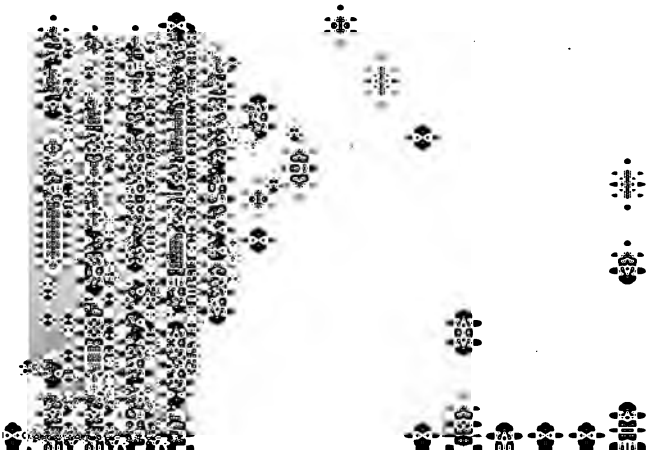
„Am 29 Januar kam Graf Szechenyi mit Baron du Mont von Jeruſalem zurück. Ich war ausgeritten und kam wohl erſt eine Stunde nach Sonnenuntergang nach Haus. Die beiden hatten ſich, wie ſich ja das von ſelbſt verſtand, in dem Ihnen bekannten Zimmerchen wohnlich eingerichtet, und lagen bereits auf ihren Decken, als ich ins Zimmer trat. Ich werde es nie vergeſſen, mit welcher herzlichen Freude Graf Szechenyi aufſprang, und mich bewillkommte!

„Am 1 Febr. ritt ich nach Gaza, Graf Szechenyi und Baron du Mont kamen mir am 2ten nach, in der Nacht vom 5ten zum 6ten ritten wir zuſammen nach Jaffa zurück. Vollmond, und, o Leidweſen! totale Mondfinſterniß! worüber wir uns verirrten. Doch kamen wir am 6ten früh Morgens in Jaffa an.

„Graf Szechenyi namentlich hatte keine Ruhe mehr in Jaffa, ja wohl keine mehr in Syrien; er wollte Acre und Damaskus ſehen, von da wo möglich (wozu aber keine große Ausſicht war) nach Palmyra, hierauf ſich in Beyrut ein wenig ausruhen, und dann auf und davon nach Konſtantinopel. Ich hatte Gründe, Reſchid Paſcha's Rückkehr aus Gaza abzuwarten, ich blieb alſo in Jaffa, und begleitete meine beiden Freunde am 8 Febr. gegen Abend bis zur Brücke über den Ohdſchafluß nördlich von Jaffa. Sie müſſen ſie kennen, wir waren einmal zuſammen dort. Es hieß: auf Wiederſehen in Damaskus, oder doch in Beyrut, oder gewiß endlich im Vaterlande!

„Zufällige Umstände hielten mich in Jaffa zurück, ich ging direct nach Beyrut, am 5 März kam ich an. Mein erster Gang, während ich die Pferde auf der Straße lasse, ist zum österreichischen Consul; der erste, den ich sehe, ist Hr. v. Steindel, und das erste was er mir sagt: Graf Szechenyi ist todt!

„Ich kann wohl sagen, ich habe gute, liebe Freunde, aber mit keinem bin ich doch in so kurzer Zeit so vertraut und so befreundet geworden, als mit ihm. Freilich war ich aber auch mit keinem derselben, von der ersten Bekanntschaft an, in einer solchen Lage, als mit ihm in den Adschelluhner Gebirgen."



9te Lfg. **Thomas Pringle, südafrikanische Skizzen.** Aus dem Englischen übersetzt. Preis 2 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

10te — **Mexico in den Jahren 1830 bis 1832.** Vom Verfasser der „Briefe in die Heimath." Erster Band. Preis 3 fl. oder 1 Rthlr. 20 gr.

11te — **Montenegro und die Montenegriner.** Ein Beitrag zur Kenntniß der europäischen Türkei und des serbischen Volks. Preis 1 fl. 24 kr. oder 20 gr.

12te — **Francis P. Grund, die Amerikaner** in ihren moralischen, politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Aus dem Englischen übersetzt vom Verfasser. Preis 3 fl. 12 kr. oder 2 Rthlr.

13te — **Mexicanische Zustände aus den Jahren 1830 bis 1832.** Vom Verfasser der „Briefe in die Heimath ꝛc." Zweiter Band. Preis 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

14te — **Astoria oder Geschichte einer Handelsexpedition jenseits der Roky Mountains.** Aus dem Englischen des Washington Irving. Preis 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 16 gr.

15te — **Reise durch Abyssinien im Jahr 1836.** Von A. v. Katte. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

16te — **Skizzen aus Irland oder Bilder aus Irlands Vergangenheit und Gegenwart** von einem Wanderer. Preis 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

17te u. 18te Lfg. **Der Geist des Orients,** erläutert in einem Tagebuch über Reisen durch Rumili während einer ereignißreichen Zeit von Dr. Urquhart. A. d. Engl. übersetzt von Dr. F. G. Buck. 2 Bde. 5 fl. oder 3 Rthlr. 8 gr.

19te Lfg. **Rußland und die Tscherkessen.** Von K. F. Neumann. Preis 1 fl. 30 kr. oder 21 gr.

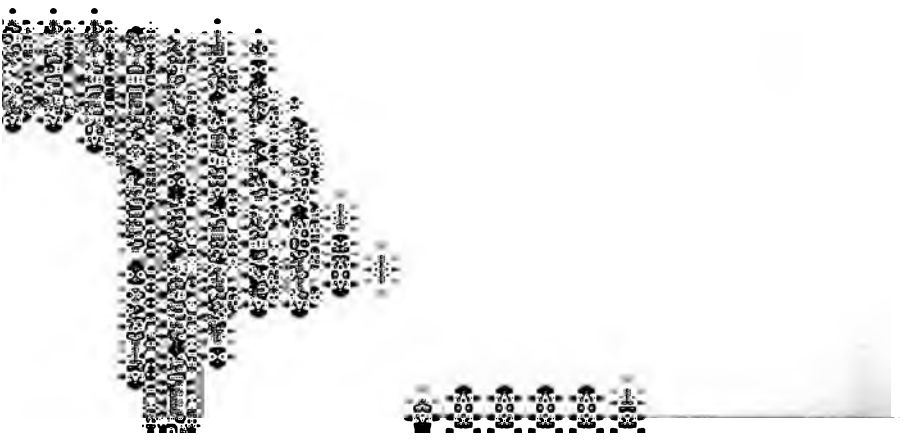
20 — **Reisen auf den griechischen Inseln des ägäischen Meeres.** Von Dr. Ludwig Roß. Erster Band. Preis 2 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

R 20



3 2044 018 174 508

THE BORROWER WILL BE CHARGED THE COST OF OVERDUE NOTIFICATION IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW.

BOOK DUE - WID

CANCELLED

OCT 17 1978